



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

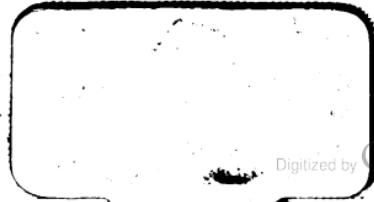
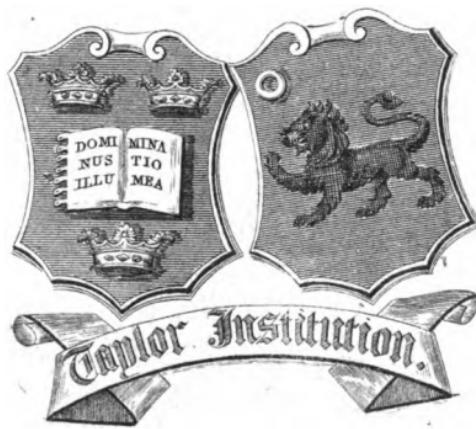
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Fritz Reuter
14
Nachgelassene Schriften



38. d. 24.



Sämtliche Werke

von

Fritz Reuter.

Vierzehnter Band:

Nachgelassene Schriften.

I. Theil.

Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinckstorf'schen Hofbuchhandlung.

1874.

Nachgelassene Schriften

vor

Erich Reuter

Erster Theil.

herausgegeben

und

mit der Biographie des Dichters eingeleitet

von

Adolf Wilbrandt.

38 d. 24.

~ ~ ~

Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinßorff'schen Hofbuchhandlung.

1874.

Nebenforschung — auch in das Hochdeutsch — ist verboten.
Nachdruck verboten

U n h a l t.

I. Abtheilung.

	Seite
Borwort des Herausgebers	I
Fritz Reutors Leben und Werke	1

II. Abtheilung.

Ein gräßlicher Geburtstag	1
Briefe des Herrn Inspector Bräsig an Fritz Reuter . . .	52
Die Reise nach Braunschweig	98
Urgeschichte von Mecklenburg	109
Gedichte	219

Yorworf des Herausgebers.

Als nach Fritz Reuters Heimgang die Wittwe und der Verleger mir antrugen, seinen Nachlaß herauszugeben und über sein Leben und seine Werke zu schreiben, nahm ich das Erste sofort, das Zweite mit Zögern an: denn ich habe (wenn ich auch vor Zeiten Briefe mit ihm wechselte) ihn nie persönlich gekannt. Doch da ich sein Landsmann bin, da ich mit seinen Werken, vom ersten an, wie mit Freunden gelebt habe, und da, nach so vielen Erzählungen und Erinnerungen von Jugend auf, mir fast so ist, als hätte ich ihn gekannt, — so habe ich diese Zweifel in mir überwunden und hier die einfache Geschichte seines Lebens und seiner Werke erzählt.

Wertvolle Mittheilungen jeder Art haben mich dabei unterstützt; außer den nachgelassenen Papieren ausführliche biographische Aufzeichnungen der Wittwe und des Herrn Domänenraths Fritz Peters, kürzere von vielen Andern, die den Dichter gekannt haben; alte Verse und Briefe, von ihren Besitzern mir freund-

lich zur Verfügung gestellt. Für alle diese Hülfe sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht Eine Zeile über Reuters Lebensgang geschrieben habe, die nicht urkundlich durch ihn selbst oder durch andere zuverlässige Zeugen beglaubigt ist.

Freimüthig habe ich auch die zartesten Punkte in Reuter's Leben berührt. Aus Gründen verschiedener Art erschien es mir als eine Pflicht; vor Allem, weil gegen falsche, entstellende Meinungen, wie sie über einen Theil seiner Geschichte verbreitet sind und sich noch mehr und mehr verbreiten möchten, nicht Schweigen, nur offene Wahrheit gut und heilkräftig ist. Diese Gründe haben denn auch Reuter's Wittwe vermocht, mir, dem Biographen, nachzugeben und ihre widerstrebenden Gefühle zu überwinden. —

Was den Nachlaß betrifft, so findet der Leser zwei von Fritz Reuters Schriften zum ersten Male gedruckt: die kleine Jugendarbeit „die Reise nach Braunschweig“, die den Freunden des Dichters interessant sein wird, und die große Satire „Ur-ge schicht von Meckelnborg“. Schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben, lag sie still im Pult, sollte fortgesetzt und vollendet werden, ward endlich fortgesetzt, aber nicht vollendet; und das zuletzt Geschriebene blieb in unfertiger Gestalt. Der Dichter selbst war der Meinung, daß der letzte Theil unbedeutender, matter, daß überhaupt für den Druck das Ganze sorgfältig zu sichten, „Vieles hinauszuwerfen“ sei. Ich habe die Pflicht des Herausgebers zu erfüllen geglaubt,

indem ich einige auffallende Schwächen des Vortrags und eine aus flüchtiger Laune hervorgegangene Episode mit schonender Hand ausgeschieden, den letzten, nicht druckreif gewordenen Theil weggelassen habe.

Einige Kürzungen, in dem gleichen Sinne gemacht, hat auch, außer der jugendlichen „Reise nach Braunschweig“, der „gräfliche Geburtstag“ erfahren. Diese hochdeutsche Satire, schon 1846 und 1847 in dem „mecklenburgischen Volksbuch“ erschienen (worüber die Biographie das Nähere berichtet), ist vom Dichter selbst in seinen gesammelten Werken nicht wieder abgedruckt worden. Ihr schriftstellerischer Werth verlangt, daß es jetzt geschieht. Doch auch hier glaubte ich dem Todten schuldig zu sein, einige Momente, in denen er „schließt“, einige öde Stellen, die er als sein eigener Herausgeber wahrscheinlich vernichtet hätte, hinwegzulassen.

Endlich findet der Leser einige Gedichte von 1870 und das älteste Denkmal von Bräsig's poetischer Criftenz, die ich „Briefe des Herrn Inspectors Bräsig“ betitelt habe, da die beiden an ihn gerichteten Briefe, die mitunterlaufen, doch nur künstlerische Veranstaltungen zur Vorbereitung von Bräsig's Antworten sind. Diese Briefe wurden 1855 und 1856 in Reuter's „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“, in freier Folge, gedruckt. Sie werden hier ohne jede Kürzung mitgetheilt, wie ich sie saud.

Es ist nicht Absicht, sondern Zufall, daß dieser Band den Humoristen Fritz Reuter so sehr überwiegend

als Satiriker zeigt. Eine Reihe in Prosa erzählter „Lüüsch“ und die „Memoiren eines alten Fliegenschirms“ waren gleichfalls für diesen Band bestimmt; doch da sie seinen Umfang übermäßig anschwellten, mußten sie nachträglich ausgeschieden werden, um später, vielleicht mit des Dichters ausgewählten Briefen zu erscheinen.

Meine Meinung war, die hier veröffentlichten „nachgelassenen Schriften“ ebenso herauszugeben, wie ihre Vorgänger erschienen: ohne Glossen, nur von dieser Vorrede und den wenigen Anmerkungen begleitet, die der Herausgeber dem Leser schuldig war. Indessen auf den Wunsch des Verlegers, der seine praktischen Gründe geltend machte, sind — mit zweckmäßiger Theilung der Arbeit, schon weil die Zeit uns drängte — Wort-Erläuterungen zum plattdeutschen Theil des Buchs, und Sach-Erläuterungen zur „Urgeschicht von Mecklenburg“ hinzugefügt worden, die ich auf ihr rechtes Maß einzuschränken bemüht war. Auch sind in der „Urgeschicht“ die später fehlenden Jahreszahlen in der vom Verfasser begonnenen Weise ergänzt; durch das ganze Buch aber — so weit es Plattdeutsches enthält — seine Rechtschreibung letzter Hand durchgeführt worden.

Und so gehe denn dieses Vermächtniß eines edlen Humoristen, eines liebenswerthen Satirikers in die Welt.

— 100 —

Fritz Reuters Leben und Werke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, sagt jenes Goethe'sche Wort. Für wen gilt es mehr, als für den Dichter des Dialekts? Schon sein Erscheinen bedeutet, daß die Eigenart, gleichsam die Persönlichkeit einer originellen Minderheit sich aussprechen will; daß irgend eine langverschwiegene, ungewußte, geheimnisvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschengeschichte, die still für sich gewaltet, nach Selbstvergegenwärtigung ringt. Als in Fritz Reuter das Auge zu sehn und der Geist aufzufassen begann, der diese originelle Volks-Persönlichkeit in sich vergegenwärtigen und aus sich nachformen sollte, lag Mecklenburg noch ungelannt, wie eine von der Fluth zurückgelassene Muschel am Meeresstrande da; abgesondert nach außen, noch zwischen Mittelalter und Neuzeit geschichtslos dahinlebend, leicht zu regieren, schwer umzuformen, bald von Noth gedrückt, bald von Segen getragen, immer aber Eines alten Erbhüls gewiß: des heiteren Lebenssinns, mit dem der Mecklenburger sich das Dasein erkämpft. Das Leben seiner Nachbarn ging ihn wenig an, er athmete durch seine beiden (ungleichen) Lungen Rostock und Wismar, und das nährende Blut in seinen Adern gewann er seinem Weizenboden und seinen Viehweiden ab. Denn die Landwirthschaft war — und ist — sein

vornehmster Beruf. In seinem ebenen, nur hier und da sanft gehügelten Land, in dem er jede sichtbare Erhöhung einen „Berg“ getauft hat, zwischen herrlichem Weizenland und elendem „Klas Hahn“, zwischen brauner Haide und mächtigem Buchenwald, zwischen fett grünenden Wiesen und meilenweit blauenden Seen (mehr als dreihundert Seen zählt das kleine Land) lebte er sein ackerbauendes Leben; der an die Scholle gebundene Tagelöhner, der Bauer auf seiner Hufe, der kleine Ackerbürger der Städte, der Vächter im „Domanium“, der große Grundherr auf oft unabsehbaren Gütern mit vornehmen Herrensitzen, alle derselben innigen Gemeinschaft mit der Mutter Erde ergeben. Eben dieser Gemeinschaft entwuchs seine besondere Art. Es ist etwas Erdiges in ihm; er grübelt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht getrübt; es ist ihm wohl in dem frischen Schollengeruch, dessen Kraft er atmet, unter dem lustigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger Cultur zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwerfälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das auskriechende Küchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum Städter ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfindersch; mehr gesellig als politisch; mehr für gewohnten Genuss als für neues Erschaffen; mehr thätig als groß.

Doch was ist Größe? — Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der beschiedenste Menschenschlag auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vordringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue

Liebe zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eins, das ihm Tieffinn, Kunstgenie, leibenschaftliche Thatkraft ersezt, das ihm die Erde so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen Humor. Mit jenen andern Eigenchaften konnte — unter preußischer Zucht — ein volksthümlicher Held wie Blücher, ein klaräugiger Schlachtendenker wie Moltke entstehen; mit dieser letzten gelang es der mecklenburgischen „Ackerkrume“, uns in Fritz Reuter den größten deutschen Humoristen des Jahrhunderts zu geben.

Die kleine Stadt Stavenhagen, in der Fritz Reuter am 7. November 1810 zur Welt kam, liegt in Mecklenburg-Schwerin, doch unweit der preußischen Gränze; vom Stavenhagener Kirchthurni sieht man nach Norden, Westen und Osten in pommersches Land hinein. Dennoch wuchs der Knabe ganz in mecklenburgischer Luft, Gesinnung und Empfindung heran; denn die Welt des „Stemhäger Börgers“ ging damals kaum über das Weichbild der Stadt hinaus. Noch gab es keine Kunststraßen, die ihn mit seinen Nachbarn verbanden; was man Wege nannte, waren lebensgefährliche Abwechselungen von Berg, Thal und See; die langen Winter hindurch kam oder ging kaum ein Mensch. Man nahm das hin, denn es war so; man lebte um so mehr mit seinem Wandnachbar, seinem Gegenüber, seinem Gesinde, und das kleine Stückchen von der Welt, das man überblickte, sog man denn auch mit Neugier und Anteil, mit Hass und Liebe ganz in sich auf. Der Sturm der Befreiungskriege unterbrach diesen Kleinstädtertraum; das tapfere Mecklenburger Blut nahm und gab seinen Anteil an Noth, Krieg und Sieg; dann erzählte man sich Jahre lang von dem, was man erlebt hatte, und die Jungen auf der Straße spielten „Napoleon auf der Insel Elba“ und „die Schlacht bei Leipzig“; dann sank man wieder in den behaglichen Winterschlaf des Provinzlebens zurück. Das sonderbare Gemisch von patriarchalischem Absolutismus und Feudal-

Aristokratie, das diesen Winterschlaf bewachte und zuweilen wie ein Alp, oder „Mort“, auf ihn niederdrückte, ertrug man mit ähnlichem Gleichmuth, wie man die schlechten Wege ertrug; noch hatte man nicht vom Baum der politischen Erkenntniß gegessen; und die Regierer waren Mecklenburger wie die Regierten, auch sie waren der Regel nach gutmütige, gemütliche Thyrannen, auch sie „nahmen es nicht so schwer“. Wie jener Rostocker Nachtwächter, von dem Julius Wiggers in seinem Buch „Vier- und vierzig Monate Untersuchungshaft“ erzählt — der gegen einen polizeiwidrigen Raucher einzuschreiten mit der Entschuldigung ablehnte: „Seggt man wat, so is glik de Spittakel (der Värm) in Gang“ — so war wohl ungefähr der Geist dieser patriarchalischen Regierung überhaupt; gefördert durch den Charakter des regierenden Herrn, Friedrich Franz des Ersten, in dem alle liebenswürdigen Eigenschaften des Mecklenburgers der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielten.

Was war das Stavenhagen von damals? — Fritz Reuter hat es uns in seiner herzlich- anschaulichen Art in „Schurr-Murr“ geschildert. Die kleine Ackerbürger-Stadt, deren einzige „Romantik“ das alte Schloß auf dem Hügel, der Wohnsitz seines Vaters, des unsterblich gewordenen Amtshauptmanns Weber, und unten auf dem Marktplatz der alte Pranger oder „Raat“ mit seinem unheimlichen Halseisenschmuck und seinen ernsten Kettenquirlen war; auf deren Kirchenplatz man noch in Fritz Reutors Kindheit die Todten begrub; eine Stadt ohne Conditor, ohne Stadtmusikus, ohne Schützenzunft und „Königsschüsse“, nur von Zeit zu Zeit durch einen jüdischen Haustrer, noch seltener durch einen Jahrmarkt belebt; eine Stadt, in deren „Becker-Schule“ man bis in die Bibel, in der „Küster-Schule“ bis in den Katechismus, in der „Rector-Schule“ bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch kam: diese gute Stadt war vierzehn Jahre lang der Umkreis, in dem er „ward“. Doch mit was für Augen er — damals ein zartes, ein „knendlich“

Kind — seine kleine Welt betrachtete, zeigt sein erster schriftstellerischer Versuch, die Schilderung seiner Reise nach Braunschweig. Als Reuters Vater, der Bürgermeister und Stadtrichter von Stavenhagen, eine dreiwöchentliche Reise ins Ausland unternahm, um — als aufstrebender, thätiger Landwirth und Neuerer, der er war — sich über diesen und jenen Betrieb zu unterrichten, nahm er seinen zwölfjährigen*) Knaben unter der Bedingung mit, daß er auf Alles wohl Acht gebe und nach der Rückkehr seine Erlebnisse und Beobachtungen für den Amtshauptmann, seinen Vater, niederschreibe. Die Bedingung ward erfüllt; er schrieb ein kleines Buch, mit höchst sauberer, großer, weitläufiger Schrift, und der zwölfjährige Knabe zeigt schon in seiner sicheren Beobachtung, seinem treffenden Ausdruck, seinem niedischen Humor den zukünftigen Mann. Diese Entwicklung zu fördern, waren die Elemente in seiner nächsten Umgebung nicht ungünstig gemischt. Die Mutter zwar kränkelte, so lange sie noch lebte, in Folge einer schweren Krankheit gelähmt; „ich habe sie nicht anders gekannt“, sagt er in der „Franzosenzeit“, „als daß sie in ihren guten Zeiten auf einem Stuhl saß und nähte, so fleißig, so fleißig, als wären ihre armen schwachen Hände gesund, und daß sie in ihren schlimmen Zeiten zu Bett lag und unter Schmerzen Bücher (erbauende und poetische Bücher) las“. Doch sie hatte „einen sehr beweglichen Geist und eine lebendige Phantasie“; sie begeisterte ihren Knaben früh für die großen Dichter deutscher Nation; — und aus diesen seinen eigenen Mittheilungen muß man vermuthen, daß ihm durch der Mutter Blut hindurch seine dichterische Begabung zuflöß: denn vom Vater hat er nur Intelligenz und Charakter erben können. Nicht aus dem Blut, aber aus der geistigen Einwirkung kam dem Knaben viel vom „Onkel Herse“ zu, in dessen buntscheckiger und kindlich ausschweifender

*) Nicht zehnjährigen, wie in der Anmerkung zur „Reise nach Braunschweig“ (S. 98 dieses Bandes) gedruckt ist.

Phantasie etwas von der poetischen Lebenskraft spukte, die in dem Bürgermeistersohn Fleisch und Blut werden sollte. Die „embryonische Genialität“ dieses Rathsherrn Herse — der übrigens nur ein sogenannter Onkel war — lernt man nicht aus der „Franzosenzeit“, aber aus „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ kennen. Denkt man sich den hohen, breiten, mächtig ausgepolsterten Mann, der eigentlich ein altes Kind ist; der denn auch von ganzem Herzen, als Ullerweltonkel, mit den Kindern lebt, sie die herrlichsten Spiele lehrt, ihnen die Drachen bemalt und über diese aufsteigenden „Medusengesichter“ ebenso glücklich ist wie das kleine Volk; der Alles weiß, Alles kann, in dem die Kleinen blättern wie in ihrem Conversations-Lexikon; der seinen Böglingen — Fritz darunter — die orthographische Stunde zur liebsten macht, weil er ihnen zu Gefallen Dichter wird und einen vollständigen Roman erfindet und dictirt; der sie bei sich daheim seiner alten Bioline, im Walb dem Vogelgesang horchen, ihn nachempfinden, ihn ausdeuten lehrt: denkt man sich diesen „Onkel Herse“, so fühlt man, wie viel Fritz Reuter von dem Manu empfangen hat. „Hürt Si woll, Jungs, sagte er, wenn er uns auf den Schnepfensang mitnahm, und der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nesten der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniedersang, — sei ropa mi orndlisch. Hürt Si woll: Rathsherr Hers' — kumm hir her! — kumm hir her her! — Scheit mi dod! — Id bün hir — wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!“ — Wem, wenn er Fritz Reuter dies erzählen hört, fällt nicht der Dichter des Hanne Nüte ein; und wer denkt nicht den stillen, verborgenen Wassern nach, die aus „der Jugend Land“ auf den Acker unserer Grundtejahre fließen. Aus ganz anderem Holz war Reuters Vater geschnitten; ein ernster, strenger, rastloser, charaktervoller, doch höchst unkindlicher Mensch; zum Beamten und Verwalter geboren (von 1805 bis 1845 hat er Stavenhagen

regiert), in seiner nicht unbedeutenden Feldwirthschaft unternehmend wie Wenige im Lande, der Erste, der in Mecklenburg die bairische Bierbrauerei einführte, der Erste, der „Handelsgewächse“ zu bauen versuchte, und in den furchtbaren Noth- und Armutsjahren, die den Kriegsjahren folgten, so sehr der Fürsorger für Alle, daß, wie der Sohn erzählt, „in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armut zu finden war“. Ihm lag denn auch vor Allem am Herzen, seinen einzigen Sohn früh mit allen nützlichen Kenntnissen auszurüsten und zum Charakter zu bilden; für diese Erziehungszwecke ward weder Zeit, Geld, noch Mühe gespart. Aber er war offenbar den Mäusen und Grazien so fremd, wie der Vater eines Poeten selten gewesen sein wird; er hat offenbar die Eigenart seines Sohnes nie verstanden, er hat sie bekämpft und gehemmt. Nur ein gewisses Talent zum Zeichnen sagt der Sohn ihm nach; unter Niepenhausens Leitung hatte er in Göttingen tüchtige Kreidestudien gemacht. Dagegen hat er nach Fritz Reuters Meinung in seinem ganzen Leben keinen Roman gelesen; und vor Allem war ihm die heitere, lebensfrohe Mecklenburger Art, der Humor seines Stammes versagt. Jedes ungewöhnliche neue Vergnügen, das an den Knaben herantrat, die erste Tanzstunde, der erste „Maskenball“, der Besuch des Schauspiels oder der „Kemedi“ im Rathausaal, mußte dem heftigen Widerstreben des Vaters von der Mutter und der Tante Christiane abgerungen werden; man appellirte an das Gutachten des alten Amtshauptmanns Weber, und diesem alltäglichen Gast in der behaglichen „Theestunde“ fiel dann nicht selten die Entscheidung zu.

Fritz Reuter wuchs im Elternhause mit seiner Schwester Lisette und zwei Vetttern (Ernst und August) auf; eine unverheirathete Schwester der Mutter, Tante Christiane, half das Hauswesen leiten und die Kinder erziehen. Von jenen öffentlichen sogenannten „Schulen“ blieben Fritz und seine Gefährten fern; der Vater ließ sie zu Hause unterrichten, und mehr als ein Dutzend der „allerver-

schiedensten Lehrerkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte", ward nach und nach auf diesem schwierigen Versuchsfelde verbraucht. Von seiner Mutter hatte der Knabe Lesen und Schreiben gelernt; dann kam er in das Fegefeuer einer Mädchenschule, bei Mamsell Schmidt, er der einzige Junge, „Eule unter Krähen", wie er selber erzählt, und mit seinem „noch sehr schwächlichen Mannesmuth" unter diesen „kleinen gebildeten Megären", die ihn beständig schuhriegelten und befehdeten, ein unglücklicher Mensch. Eine Weile ließ man ihn dann von einem Schneidergesellen, der sieben Jahre in Paris gearbeitet hatte, ein etwas verunreintes Französisch lernen; bis dieser Meister Geselle von einem wirklichen Franzosen, dem Uhrmacher Droz aus Neufchatel, abgelöst ward, den jeder Leser der „Franzosenzeit" kennt. Geschichte und Lateinisch. brachten ihm der Apotheker Fritz Sparmann, der Student Julius Caspar, der Rector Schäfer (ein sächsisches Original) bei; der Geographie nahm sich der Vater selber an, noch Abends nach Tische, nach allen Mühen seiner rastlosen Tage; für Schönschreiben, Orthographie, Rechnen und Zeichnen trat der gutmütig hilfreiche Onkel Herse ein, der, als ein eifriger Maler in Aquarell, Gouache, Del und Email, die Knaben vermutlich auch gleich zum Malen verführt hätte, wäre nicht der Vater mit seinem Veto zur Hand gewesen. „Erst gehen und nachher tanzen, war seine Meinung (erzählt Fritz Reuter), und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, daß er aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte."

Endlich schloß mit diesem bunten Durch- und Nacheinander von Lehrmeistern die Kinderzeit; ein salarirter candidatus theologiae ward als Lehrer ins Haus ge-

nommen, eine strenge Disciplin begann, und „mit starken Schritten ging es ins ernste Leben hinein“. Fritz Reuter war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als die Mutter starb, die er innig liebte. Schon ein Jahr vorher, 1824, hatte sich der Vater entschlossen, ihn aus der häuslichen Erziehung weg auf das Gymnasium der kleinen Stadt Friedland zu schicken, die in Mecklenburg-Strelitz an der pommerschen Gränze liegt. Mehr als drei Jahre sollte er hier verleben; aus seiner Jugend die unbedeutendste und wohl auch unfröheste Zeit. Nie und nirgends erwähnt er ihrer mit einem gernthlichen Wort; er klagt nur einmal über das geistlose Auswendiglernen von Regeln, mit dem man ihm auf der Friedländer Schule die französische Sprache zu verleiden suchte. Auch klingt, bei allem Humor, wohl noch etwas „Ach und Weh“ aus jener Zeit in der lebendigen Schilderung des Schullebens in „Dörlächting“ nach, mit all seiner Lust und mit all seiner Roheit, die der vierzehnjährige Knabe nun erst kennen lernte. Er war überdies — den meisten seiner Kunstgenossen gleich — „nie ein sehr eifriger Besucher der Schule“, wie er in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ bekennt; und dieses Unbehagen hat auch ihn bis in den Schlaf seiner späten Jahre verfolgt: in bösen Träumen „hatte er sich entweder nicht präparirt, oder irgend einer seiner vielen Lehrer hielt ihm ein schrecklich roth perlustrirtes Exercitium unter die Nase, das er ihm dann schließlich um die Ohren schlug.“

Nur von Einer glücklichen, festlichen Episode aus dieser Friedländer Zeit weiß ich zu sagen; von einer Fußwanderung nach der Insel Rügen, die er viele Jahre später, 1867, im „halben Mond“ zu Eisenach, vor einer befreundeten Gesellschaft in einem schriftlichen, launigen Vortrage beschrieben hat. „Ich hatte“, erzählt er darin (das Ganze mitzutheilen, dazu ist es zu harmlos), „ich hatte meinem Vater einmal eine ziemlich gute Censur vom Gymnasium zusenden können — was überall bei jedem Gymnasiasten sehr wünschenswerth sein soll, bei mir es aber in Wirklichkeit sehr war — da griff dieser mein

Vater in seine väterliche Tasche, holte drei Friedrichsd'or hervor und sandte sie mir zu mit dem Bedeuten, ich könne dafür eine Reise nach Rügen machen. Wer da weiß, welche Bedeutung das Wort „Rügen“ in der Phantasie einer mecklenburgischen oder pommerschen Gymnastasten-Seele zu der damaligen Zeit hatte, kann sich leicht denken, wie sehr ich von wahren Freunden beglückwünscht und von unwahren beneidet wurde. Denn leider ist es schon in den ersten Lebensjahren so wie in den letzten: man muß diesen Unterschied schon machen.“ Er zog denn also aus, bald in guter, bald in schlechter Gesellschaft, die er in seiner Unschuld nicht durchschaut; „rollt als rosenrothe Caroline über das grüne Billardtuch der unabsehbaren Ebene von Schwedisch-Pommern“, kommt über Stralsund nach Rügen, landet, und steht nun auf der Insel, „der schönen Insel, dem Ziel meiner heißen Wünsche“. „Aber was nun? Ging ich rechts an der Ostküste entlang, dann hatte ich alles Schöne wie auf dem Präsentirteller: Bergen, Putbus, die Granitz, Säfniß, und am Ende die Krone von Rügen, die Stubbenkammer; auf der Westseite, links, hatte ich verhältnismäßig langweilige Gegenden; da ich nun aber von Kindheit an ein sehr verständiger Junge gewesen bin und stets beim Butterbrod die schwach beschmierten Stellen zuerst, und zuletzt erst die fetten Bissen verzehrt habe, so schlug ich den Weg links zur Westküste ein. — Ja, die Gegend war nur schwach; gut und sehr gut wohl für die Mark Brandenburg, für Rügen und meine Sehnsucht aber nur schwach, es war trocken Brod, und das Bischen durchsichtige Butter, was darüber geschmiert war, war das durchsichtige, blaue Meer zu meiner Linken.“

So wandert er denn allein dahin, den Butterstellen entgegen, und endlich an der schönsten Stelle erlebt er „einen Vorgeschmack der Zukunft“: er macht sein erstes Gedicht. Schon in Stavenhagen hatte er Einen, aber, wie er (in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“) versichert, nur Einen Versuch gewagt, seinem einzigen ortsanwesenden

Vorbild nachzueifern, der Frau Tiedten, die er „den ersten Dichter von Stavenhagen“ nennt: „er war Schneiderwittwe und Mätherin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähte, dichtete er“. Doch da jener Versuch verunglückte und er wahrnahm, daß das Dichten „eine wahre Pferdearbeit sei“, so genügte ihm, daß er auf der kleinen Bühne im Rathaussaal den „armen Poeten“ spielen sah, um, unter furchtbarer Rührung („ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre“), von einer so kummervollen Laufbahn aufs eindringlichste abgeschreckt zu werden. Nun aber steht er mitten auf Mügen, überschaut „das lieblichste Ländchen in Sommermorgen-Bracht, umglürtet vom sonnenbeglänzten Meer, in unendlicher Mannigfaltigkeit durch seine Bucht und Bodden und Wyken“; es übermannt ihn, er dichtet. Was für ein Gedicht? — Es existirt nicht mehr; es ist untergegangen; „1833 hat es die Untersuchungscommission auf der Hansvoigtei, wie so manches Andre, aufgefressen. Es war ein sehr bedeutendes Gedicht; es hatte nur für die Leser einen kleinen Fehler, es litt an Ueberschwänglichkeiten; für den Leser gewiß ein Fehler, für den Poeten nicht“.

Doch kehren wir mit dem beginnenden Poeten nach Friedland und zu seinen Studien zurück; Studien, die schon damals den inneren Conflict zwischen Vater und Sohn erzeugen sollten, der seitdem bis an des Alten Tod als dritter Mann zwischen ihnen einherging. Mehr als die andern „Wissenschaften“ hatte Reuter in Friedland Geschichte, Geographie und Mathematik, mehr als diese sein besonders geliebtes Zeichnen betrieben; er rückte auf der Classen-Leiter langsam vor, er glaubte sich zum Maler berufen und wünschte die Gelehrtenschule mit der Kunstschule zu vertauschen. Hier stieß sein harter Kopf auf den härteren des Vaters, der an seiner Begabung zweifeln möchte (und allerdings wohl mit Recht), und der vor Allem seinen Plan durchsetzen wollte, den einzigen Sohn auch als Rechtsgelehrten, gleichsam als Fortsetzung seines eigenen Ich, auf Erden thätig zu sehn. Die gelehrte Laufbahn

ward also fortgesetzt; doch nicht mehr in Friedland, das damals zwei seiner besten Lehrer verlor, sondern in Parchim, einer der Mittelstädte von Mecklenburg-Schwerin, deren neu geschaffenes Gymnasium eben jene Beiden — den Conrector Gesellius und den nachmaligen Director Böhme — an sich zog und die übrigen Schulen des Landes zu überflügeln versuchte.

Ein harter Zwang sollte den Zweck dieser „Versezung“ fördern helfen: der Unterricht im Zeichnen ward dem Sohn hier versagt, er sollte sich einzig auf die hohe Schule vorbereiten. Dennoch war Neuter hier glücklich; in einem späteren Brief an seinen Freund Fritz Peters nennt er die Jahre, die er in Parchim verlebte, den „schönsten Abschnitt seiner Jugendzeit“. Bei seinen Lehrern fand er Anregung und Wohlwollen; im Hause seines Pensionsvaters, des Directors Böhme, wie in dem des Conrectors Gesellius herzliches Familienleben und dauernde Freundschaft; endlich am runden Theetisch der „Frau Hofräthin“ seine Adelheid. Er war im beginnenden Jünglingsalter, als er nach Parchim kam; die Natur konnte also von ihm verlangen, daß er sich verliebte. Doch in jenen Jahren wendet sich unser Herz, vom elementaren Frühlingswind getrieben und mit seinen wächsernen Flügeln ein steuerloser Ikarus, mehr an die Gattung als an das einzelne Ich; und die neuen Gefühle, die wir erleben, sind für die Geschichte unsrer Seele wichtiger als der Magnet, der sie in uns erregte. Eine Jugendliebe dieser Art war offenbar auch die „Flamme“, die des Hofräths Töchterlein in Fritz Neuter entzündete, indem sie ihm Thee einschenkte; sie hieß Adelheid, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau. Wenige zerstreute Andeutungen in der „Festungstid“, im „gräflichen Geburtstag“ zielen darauf hin: wenn er erzählt, daß er „auch einmal eine schöne blaue Schleife von einem schönen blonden Kopf unter der Weste trug“; daß er zur Zeit seiner ersten Liebe den Mond „vielfach cultivirte, ja sogar mit sentimental en Gedichten incommodirte“. In dem hochdeutschen Vorläufer der „Festungstid“, der

(1855) in Fritz Reuters „Unterhaltungsblatt“ erschien: „eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“, bekennt er seinem Kameraden, dem „Kapitän“: „Ich habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche in der Liebe gemacht. Auf der Schule zumal . . .“ Und später: „Ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres [Winter] herum, unter Sturm und Regen in vollem Wallstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pfauenbaumes drei Stunden lang gesessen, blos um sich aus einer Entfernung von zweihundert Fuß an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“ Indes die humoristischen Verzierungen, mit denen er dieses nächtliche Abenteuer seines eigenen Ich in der „Festungstid“ (S. 244) weiter ausgeführt hat, und die handgreiflichen Widersprüche zwischen beiden Berichten bestätigen, was sich ohnehin bei jeder sorgfältigen Untersuchung seiner Schriften ergiebt: daß er, mit dem Recht des humoristischen Erzählers, in seinen Rückblicken fast immer Dichtung und Wahrheit mischt. Und so bleibt nur unzweifelhaft bestehn: er liebte sie, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau.

Auch nachdem er die Schule verlassen und die Schwelle der Rostocker Universität überschritten hatte, fuhr er freilich noch fort, sich an dieser Flamme zu wärmen; zwei Mäuse halfen ihm: denn auch die heimlich fortbetriebene „schwarze Kunst“ des Zeichnens zauberte ihm die entfernte Geliebte wenigstens aufs Papier. Julius Wiggers, mit dem er sich damals befreundete, besitzt noch ein Portrait von ihr in schwarzer Kreide, das der junge Student aus dem Gedächtniß zeichnete und bei seinem Abgang von Rostock ihm als Andenken zurückließ. Hierher, an die Landes-Universität, hatte ihn der Wille des Vaters im Herbst 1831 geschickt; hier begann er, als schon fast einundzwanzigjähriger „Fuchs“, das ihm aufgenöthigte Studium der Rechtswissenschaft. „Die Seestadt Rostock“, erzählt er

selbst (am Anfang der „Reis' nah Konstantinopel“), „ist der „Up- un Dal-Sprung“ für jeden richtigen Mecklenburger. Auch mein Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Sprosse höher auf die Universität hüpste; doch das ist schon lange her, und wir wissen uns nicht mehr recht darauf zu besinnen, vor Allem nicht auf Professor Elvers' Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen. Wir lösten die große sociale Frage und stifteten eine „Allgemeinheit“ unter uns, die die Constantisten und Vandalen schändlicher Weise die „Gemeinheit“ nannten. Wir lösten noch andere sehr wichtige Fragen, wenn wir in unsren „Kränzchen“ beisammensäßen, zum Beispiel auf meiner Stube die wichtige Frage: „Was ist die Ehre?“ wurden aber nicht so bald darüber schlüssig, wie Sir John; aber mir zogen sie dabei einen Backzahn aus, denn als meine allgemeinen Freunde von mir gingen, hatte ich als Fuchs „die Ehre“, die Beche zu bezahlen.“

Schon nach einem Semester verließ er Rostock, um nach Jena zu gehn; an diesen Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuters Leben so verhängnisvoll ward. Will man die edle Tollheit dieser Studenten-Verschwörung und die vernunftlose Wuth ihrer Verfolger verstehn, so ver gegenwärtige man sich den verbitternden, blutvergiftenden Uebergangs-Charakter der Zeit: da die deutsche Jugend zugleich gegen die Misere des vielföpfigen deutschen Bundes und gegen den überlebten Absolutismus der deutschen Großmächte, der Absolutismus aber — mit der argwöhnischen Neizbarkeit eines greisenhaften Herrschers — um sein Dasein kämpfte. Die „allgemeine deutsche Burschenschaft“, aufgekeimt aus dem vaterländischen Idealismus, den der große Befreiungskrieg ausgesät hatte, auf dem Wartburgfest 1817 als fester Organismus begründet, nach

der Ermordung Kozebue's durch einen ehemaligen Burschenschafter feierlich unterdrückt, heimlich fortwährend allen Verboten zum Trotz, bis sie sich 1827 wieder neu zu organisiren, sich neue Ziele aufzurichten begann, war, als Fritz Reuter um Ostern 1832 nach Jena kam, schon auf die Höhe ihrer politischen Entwicklung gelangt; und allerdings muß man sagen, daß ihrer idealen Gesinnung ein hochrother Tropfen revolutionären Blutes beigemischt war. Auf den „Burschentagen“ von 1827 an hatte die unternehmendere Partei der Germanen gegen die friedlichere der Arminen gekämpft und den Sieg gewonnen; auf dem Frankfurter Burschentag im September 1831 hatte sie diesen Sieg formulirt. Es galt bisher als Tendenz der Burschenschaft: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“; nach langer Berathung war in Frankfurt der verhängnisvolle Zusatz beschlossen worden: „Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschafter verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungsweck zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung derselben führen könnten“.

In diese gährende Jugend trat nun Fritz Reuter ein; jung wie sie, mit seinem warmen Drang nach Begeisterung und Befreiung, mit seiner kernigen, ausgeturnten Gestalt; man wird sich nicht verwundern, daß er sich zu den Unternehmenden gesellte. Im Januar 1832 hatte zwar ein Fest, das man durchziehenden polnischen Flüchtlingen (darunter Dombrowski) gab, die Arminen und die Germanen noch einmal mit einander versöhnt; sie saßen und tranken wieder beisammen in dem alten Burschenhaus, dem „Burgkeller“, und gaben gemeinsam dem alten Dichterfürsten, Goethe, zur Weimarer Fürstengruft das letzte Geleit. Indessen die politische Erregung der jungen Köpfe ward von außen — von unten und von oben — genährt. Das Hambacher Fest am 27. Mai 1832, auf dem man

die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „conföderirte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßte, rief neuen Unwillen der Regierungen und schon am 28. Juni reactionäre Bundesbeschlüsse hervor. Sollte man diese Bedrückung ruhig ertragen, und mit den sanftblütigen Arminen sich am Kopfschlütteln, Singen, Collegienhören und „sittlicher Ausbildung“ ein Genüge thun? Mit diesen „Gemüthlichen“, auf die das Spottlied gedichtet war:

’S gibt nichts Gemüthlicher’s
Als die Gemüthlichkeit!
Kneipen und Singen
In stiller Zufriedenheit,
Kneipen und Singen
Fern von den Klingen,
Das ist gescheidt!

Die Verbrüderung war unhaltbar; im Sommer 1832 brach der Krieg zwischen Germanen und Arminen wieder aus. Die Germanen wanderten vom „Burgkeller“ in den „Fürstenkeller“ aus, und Fritz Reuter mit ihnen.

Dass dieses unruhige Treiben, aus politischer Erziehung und studentischer Kraftlaune gemischt, dem Studium der Rechtswissenschaft nicht zu Gute kam, sagt Jeder sich selbst. Zwar gehörte Fritz Reuter nicht zu den Feuerköpfen, nicht zu den Eiserern; nie ward er (wie er später aus der Gefangenschaft an seinen Vater schrieb) von seinen Genossen mit einer politischen Mission betraut, nie hat er vergleichbar „privatum ausgerichtet“. Sein mecklenburgisches Temperament, sein gemüthlicher Humor stellten ihn zu Denen, die über dem Burschen-Haß die Burschen-Lust nicht vergaßen. Ein Jenenser Student, sagt er später (in der „Festungstd“) in seiner heiteren Selbstverspottung, war für die menschliche Gesellschaft „en sihr unverdaulichen Happen“; er schildert sich (in der Vorrede zur Reis’ nah Bessigen) als „einen mageren, lang aufgeschossenen Burschen mit langem Halse und langem Haar [wobei man freilich dem langen Hals die humoristische Verlängerung wieder abziehen muß], bedeckt mit einer schwarzrothgold verbrämten

Mütze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in seinem Wesen etwas Antediluvianisches, jetzt Untergangenes". Doch dieser noch magere, noch vorsündfluthliche Kraftmensch war jeder Lust gewachsen: auf der Mensur (denn die Germanen waren eifrige Duellanten), auf dem Markt, wo sie mit ihren Stoßdegen fochten, als wären sie da zu Haus, beim Bier und beim Gesang. Es existirt eine „Ballade“, die er dem bekannten alten Bierschenken „Samiel“ auf der Rudelsburg zu Liebe dichtete und dort ins Fremdenbuch schrieb; jugendlich unfertig als Gedicht, doch durch ihre humoristische Spize und durch ihr Schicksal der Erwähnung werth. „Der Burggeist auf der Rudelsburg“ war sie betitelt: ein wilder Ritter hat dort vor Zeiten gehaust, allen Menschen feind; aus Neid auf seinen Schenken und dessen stattlichen Bart, mit dem seine eigene Oberlippe sich nicht messen kann, stözt er ihm sein Schwert durch den Leib. Da richtet noch einmal der sterbende Schenke sich auf:

„Du hast mich zwar getödtet in schnödern Lebemuth,
Doch nimmer wird's Dir gehen auf Erden wieder gut;
Du wirst Dich nicht mehr freuen am wilben Schlachigeschrei,
Es steht ein krankes Jahr nur zu leben Dir noch frei.

„Und wenn Du dann gestorben, so eilt Dein Geist nicht fort,
Der stolze Ritter bleibt als Schenk an diesem Ort.
Vom Bier, das Du getrunken, trinkst Du dann nimmermehr,
Es trinken die Studenten dann Deine Fässer leer.

„Und Diesen mußt Du dienen und hören auf ihr Wort,
So lange Schenke bleiben, als dauert dieser Ort.
Zur Warnung aller Herren, die stolz wie Du und hart,
Sollst Samiel Du heißen und tragen einen Bart.“

Ich hab' Euch jetzt erzählt die Mähr so wunderbar;
Ihr könnt sie sicher glauben, sie ist gewißlich wahr.
Wer sie von Euch nicht glaubet, der ruf nur „Samiel!“
Dann kommt er mit dem Humpen und mit dem Bart zur Stell.

Diese Ballade ist im „Gedenkbuch der Rudelsburg“ (herausgegeben von J. Stangenberger) abgedruckt; nach
Fritz Neuters Leben und Werke.

Fritz Reutors Tode suchte die Wittwe das Buch unter seinen Papieren, doch da sie es nicht fand, übernahm der Sohn eines Freundes, auf der Rudelsburg selber nachzuforschen. Auch dort fand sich das Gedenkbuch nicht; die alten Fremdenbücher waren längst verbrannt. Aber Samiel's Tochter, die jetzige Wirthin der Rudelsburg, half aus dieser Noth. Sie wußte die Ballade noch auswendig; sie dictirte sie dem jungen Mann, und vollkommen getreu, wie das nun aufgefundene Gedenkbuch beweist.

Singende, dichtende, ahnunglose Jugend! — Der in Wahrheit ungefährliche Born und Troß, mit dem diese lebensfrischen Jünglinge ihre Lieder gegen die Fürsten sangen, ihre Umwälzungsgedanken besprachen, ihre Widersacher unter den Commilitonen mit Schlägern und Ziegenhainern zu widerlegen suchten, — er sollte furchtbar empfinden, wie ernst der Kampf politischer Mächte ist. Ein blutiges Vorspiel, das sie selber unter einander aufführten, schien zwar der ganzen „Verschwörung“, und mit ihr der Gefahr, schon ein Ende zu machen. Die Reibungen zwischen Germanen und Arminen arteten im Januar 1833 in wilde, erbitterte Schlägereien aus; ein starkes Militärikommando der weimarschen „Laubfrösche“ rückte in Jena ein, man verhaftete, relegirte, gab scharfe Verbote aus: das Führen von Stockdegen und anderen Waffen, das Beherbergen fremder Studenten, das Tragen von Farbenbändern und Kokarden außer den Landesfarben, endlich studentische Vereine mit politischen Tendenzen seien nicht länger zu dulden. Die Germanen wie die Arminen lösten sich auf. Fritz Reuter — vielleicht durch seinen Vater, vielleicht durch eigenes Missbehagen an jenen Excessen bewogen — „trat freiwillig aus“, wie er später schreibt, und kehrte um Ostern 1833 ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück. Da ereignete sich, was ihn und so viel Andere ohne Mitschuld verderben sollte: das sogenannte Frankfurter Attentat.

Ein wunderbares Unternehmnen: ein kleiner Haufe junger Männer zu Frankfurt am Main, von wenigen

mitverschworenen und dorthin beschiedenen Studenten, von noch wenigeren auswärtigen Demagogen, endlich von den Bauern des Frankfurter Fleckens Bonames unterstützt, stürmen (am Abend des 3. April 1833) — und zwar obwohl man sie benachrichtigt, daß ihr Anschlag schon verrathen ist — stürmen die Hauptwache und die Constablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpeln die Wachmannschaften, und fordern die zusammenlaufende Menge auf, sich ihrer unbekannten Sache, ihren unbekannten Personen anzuschließen. Man läßt sie allein; der Angriff der allarmirten Truppen erfolgt; Widerstand, Gefecht, Verwundungen und Todte, endlich Flucht der Verschworenen nach allen Seiten. Doch nicht Alle entkommen; bei den Verhafteten spürt man die Fäden auf, die nach andern Orten, zumal nach mehreren Universitäten laufen: theilweise Mitwissenschaft, unbestimmte Verabredungen, theoretische Zustimmung. Auf dem letzten Burschentage zu Tübingen, wenige Monate vorher — den indessen nur sechs Abgeordnete ebenso vieler Hochschulen besucht hatten — war überdies ausgesprochen worden: „die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.“ Diese Thatsachen genügen den gereizten Regierungen, den geängsteten Fürsten, den verbrechenwitternden Spürtalenten. Eine wahnsinnige Verfolgung beginnt. Nicht nur sämmtliche Theilnehmer der allgemeinen deutschen Burschenschaft — obwohl doch nur Einzelne der Gesinnung jenes Attentats mit Worten zugestimmt hatten — auch die Mitglieder andrer, unpolitischer, in jedem Sinn unbeteiligter Studentenvereine werden verhaftet, festgehalten, durch unvorbrige Inquirenten-Künste zu Mitschuldigen gemacht. Eine „Centraluntersuchungsbehörde“, im Juni desselben Jahres vom Bundestag eingesetzt, soll all diese Untersuchungen im Zusammenhang auffassen; als hätte sich schon ein Netz des Verderbens über Deutschland gebreitet. Weit über Tausend junger „Verbrecher“ werden nach und nach von den langen,

ausdauernden Armen dieser Verfolgung ergriffen; endlich auch Fritz Reuter.

Frühling, Sommer und Herbst hatte er daheim in Mecklenburg in aller Stille verbracht; die Regierung seines Landes hatte ihn unangetastet gelassen; er mochte glauben, daß nun auch auswärts, wenigstens in Preußen, das über ihn kein Recht hatte, nichts mehr für ihn zu fürchten sei. In den letzten Tagen des Octobers 1833 ging er nach Berlin, seine Studien daselbst fortzuführen. Am einunddreißigsten sah er sich verhaftet. Der Großstaat Preußen kümmerte sich um seine Eigenschaft als „Ausländer“, als Mecklenburger nicht. Die Macht entschied; die Macht, die in diesem ganzen Prozeß — wie in den meisten politischen Prozessen — das Recht nach sich färbte.

Wer Reuters „Festungstädt“ kennt, kennt seinen Anteil an diesem schmachvollen Unglück, das die deutschen Regierungen und mit ihnen das deutsche Volk entwürdigte; — denn wie sehr er auch, in bewundernswertester, vergessender Seelengüte, sein Elend später erklärt und „von den Disteln Feigen gepflückt“ hat, die wahnsinnige Härte dieser Verfolgung schildert er treu und beredt genug. Nichts ist grausamer als die Furcht. Der Justizminister Kampf, der Inquirent, „Onkel Dambach“, der Referent, Herr von Etschoppe, der dann dem Wahnsinn verfiel, der Präsident des Kammergerichts, der „blutige“ Kleist, — furchtsame und furchtbare Menschen vereinigten sich, diesen Prozeß zur Zufriedenheit eines künstlich verblendeten Monarchen und eines schwindfurchtigen, um jeden Preis leben wollenden Staatenbundes zur Staatsgefahr aufzublasen. Stammbuchblätter, die von „Freiheit“ sprachen, wurden zu Zeugnissen für Schuld und Mitschuld; man inquirirte in die unerschönen Jünglinge hinein, was nicht in ihnen war; man schmiedete die Schwächeren unter ihnen zu Denuncianten um, denen man die Namen neuer Mitschuldiger — ehemaliger Burschenschaftsmitglieder aus längst vergangener Zeit — entlockte. Fritz Reuter, zuerst auf

der Stadtvoigtei, dann auf der Hausvoigtei in härtester Untersuchungshaft gehalten, wird von seiner Landesregierung reclamirt; man liefert ihn nicht aus. Man versagt ihm Feder und Tinte; aus seinem hölzernen Fußboden schneidet er sich einen Spahn, aus diesem Spahn macht er sich eine Schreibfeder, und mit einer „Tusche“, die er aus gebrannten Wallnusschalen erzeugt, schreibt er „schlechte Gedichte“, in denen sein Grimm, seine Verzweiflung sich entladet, schreibt er Byron'sche Gedichte aus dem Gedächtniß auf, um die Stunden zu füllen. Jene eignen Ergüsse existiren nicht mehr; Byron's „Tochter Jephtha's“, mit diesem Kienospahn in blässer Schrift auf vergilbtes Papier gebracht und mit an den Rand gezeichneten Philisterköpfen geziert, hab' ich vor Augen, da ich Dieses schreibe. Ein volles Jahr geht dahin; noch erfolgt kein Urtheil. Man schafft ihn nach Silberberg in Schlesien fort; „lassen Sie sich immerhin auf die Festung abführen“, sagt ihm Dambach, der Inquirent, „Sie müssen entschieden in Ihr Vaterland ausgeliefert werden“. Am 15. November 1834 verläßt er Berlin, wird als Verbrecher von Ort zu Ort durch den harten Winter geschleppt, lernt das Elend einer düsteren Kasematte kennen, die sein Augenlicht schwächt; das Jahr 1835 endet, 1836 vergeht, der Tag seiner Verhaftung jährt sich zum dritten Mal; — man liefert ihn nicht aus, und kein Erkenntniß kommt. Drei volle Jahre seiner blühendsten Jugend sind schon, in Elend und Verzweiflung, dahin, und noch kein Erkenntniß!

„Mein lieber Vater!“ schreibt er aus Silberberg am 31. October 1836 (der einzige Brief aus dieser Zeit, der — in zweifellos ächter Abschrift — mir vorliegt), „wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun, wenn ich nicht bedachte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und — was noch schlimmer ist — auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich

herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen, und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die ebenso fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Mut zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern — wie ich glaube — mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

„Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir — so gut es geht — alle möglichen Materialien zusammengefaßt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Aufführung nach Silberberg fragte Bohl bei seinem Vertheidiger an: wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswalbern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu dreißig Jahren, die Andern zu fünfundzwanzig und fünfzehn. Die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpiert, und so komme ich zu dem Schlusse, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde; übrigens bin ich vielleicht weniger, oder doch nur ebenso stark betheiligt, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirtliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und Frauch in Neu-Strelitz (ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft, und der andere mit einem halben Jahr Arrest); im Vorstande haben viele gesessen, ich aber nicht . . . Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland . . . Ich bin der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben . . . Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundatz um-

stehen heißtt, und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

„... Und nun noch einmal die Bitte: schlägt dieser Versuch fehl, so lass' es gehn, wie es geht, es wäre unrecht gegen Dich selbst und gegen die Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohn zurückbringen würde.

„Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unsrer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie Ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich künftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und auflären. — Am siebenten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß), ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind, als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenige verwirklicht sind.“

In der That zeigt dieser herzbeklemmende Brief, daß der sechszwanzigjährige Jüngling, der ihn schrieb, von jenem Höhepunkte „völliger Apathie“ damals nicht fern war. Doch wenn er sich verloren glaubte, war es zu verwundern? Nutzlos war und blieb, was der Vater für ihn versuchte. Dreimal verlangte die mecklenburgische Regierung seine Auslieferung; dreimal ward sie verweigert. Endlich kommt das Urtheil: das königliche Kammergericht, den Sophismen seines Referenten folgend, erkennt auf Versuch des Hochverraths, und 39 von 204 Angeklagten werden — zum Tode verurtheilt; der Mecklenburger Fritz Reuter mit ihnen. Auf welche Gründe hin? Das Urtheil kommt, die Entscheidungsgründe nicht; sie sollen „nachgeliefert werden“; sie sind niemals erschienen. Todesurtheil, weil man die deutschen Farben trug und an zukünftige Aufstände dachte! — Friedrich Wilhelm III.

verändert die Strafe „kraft oberstrichterlicher Gewalt“: vier dieser Unglüdlichen sollen auf Lebenszeit, die Andern dreißig Jahre in Festungshaft büßen; unter diesen Andern Fritz Reuter. Dreißig Jahre lang; also lebendiger Tod!

„Ihr müßt bald frei kommen“, sagt ihnen zwar Jedermann. Die Vertheidiger sagen es ihnen, die Gerichtspersonen, die Eltern; „ihr müßt ja bald frei kommen — appellirt nicht — versucht nicht zu entfliehen —: die Gnade des Königs!“ Falsche Hoffnungen, falsche Verheißungen; der König begnadigt sie nicht. Von Festung zu Festung wird Fritz Reuter durch das Land geschleppt, das kein Recht über ihn hat; im Februar 1837 von Silberberg — der geschwächten Augen wegen — nach Glogau (wo ihn, den der Welt Entwöhnten, selbst der Anblick eines Leichenwagens erfreut), sechs Wochen später von Glogau nach Magdeburg. — widerrechtlich, statt auf die Festung, ins Inquisitoriat, und unter die Herrschaft eines Kommandanten (des Grafen Hacke), der Alles thut was er vermag, um diese unglücklichen, gebrochenen, zum Theil schon ergrauten Jünglinge durch erfinderische Härte, durch Entziehung von „Luft, Licht und Wärme“ (wie später durch eine behördliche Untersuchung festgestellt ward) vollends zu verderben. Um seiner schwachen Augen willen hierher versetzt, wird Reuter Bewohner einer Zelle, die nie ein direchter Lichtstrahl treffen kann; Miasmen, ungenießbares Trinkwasser (alles dies ward bei jener Untersuchung entdeckt und beglaubigt) thun das Ihre, das Lazareth fort und fort mit diesen elenden Menschen zu bevölkern. Endlich stirbt Graf Hacke, und Fritz Reuter ist — mit dem „Kapteih“ — der Erste, den man aus dieser Hölle entläßt. Noch erwartet ihn zwar das Uergste: auf dem Transport nach Graudenz nochmals in die Berliner Haussvoigtei gesperrt, der schaufflichen Richtswürdigkeit jenes — inzwischen zum Criminaldirector avancirten — „Onkel Dambach“ preisgegeben, muß er vier Nächte bei furchtbarer Kälte (es

war im Februar 1838) in ungeheizter Zelle, hungernd, nur mit seinen Kleidern zugedeckt, auf dem nackten Fußboden den Schlaf suchen. Doch sein fester Körper überwindet auch das. Die Erlösung aus dieser letzten Hölle rettet ihn vor Verzweiflung. Er kommt ins Fegefeuer, nach Graudenz; er kommt von Neuem unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber unter die gelinde Hand eines menschlichen Kommandanten, und die besseren Seiten seines Elends beginnen.

Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hineindichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenzer Jahr in der „Festungstid“ gelesen! Wie, um wieder ein Bruchstück der dreißig Jahre zu tödten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, gemalt, gestritten, gekocht, gebuttet und entsagt wird; wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergözen, an Nichtigkeiten erhöhen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Riegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Reuter hier hauste. Doch „in der dumpfen Gefangenenuft“, sagt er in jener früheren hochdeutschen Schilderung dieser Zeit, „schießen Freundschaftskeime auf, wie grüne Triebe unter der Glasglocke.“ Mit wem sollte er denn leben, als mit ihnen? — Mit seiner Kunst, wird man sagen; mit seiner Wissenschaft. Dem erwidert er, glaube ich, mit Recht: „Sehr gut kann ich mir denken, daß ein Mensch im Gefängniß es in allerlei Handfertigkeiten sehr weit bringen kann; aber nie und nimmer kommt aus einem Gefängniß ein Künstler heraus, oder ein Gelehrter, der der Welt wirklich etwas bedeutet.“ Wo das Gemüth zwischen Verzweiflung und Stumpfsein hin und her taumelt, jede Anleitung fehlt, jede Ermuthigung, jeder Lohn versagt ist, wird ein noch werdender Mensch nur zu leicht Weg und Willen verlieren. Fritz Reuter malte, aber er kam nicht vorwärts, denn Niemand konnte ihm helfen. Er warf sich — schon damals an eine landwirthschaftliche Zukunft denkend — auf die Wirthschaftslehre und ihre Hülfss-

wissenschaften; doch was konnte er in seiner Abgeschiedenheit von ihnen erfassen, als die graue Theorie. Er erhielt endlich die Erlaubniß, ein paar „lütte nüdliche Jungs“ zu unterrichten; auch das war mehr Zeitvertreib als Gewinn. Sollte er sich nun gar an der Jurisprudenz aufrichten, die er nur nach seines Vaters Willen auf sich genommen hatte? Er führte zwar sein Corpus juris, Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten und andere gelehrt Herren mit sich herum; doch welche Art von Nutzen er aus ihnen sog, bekennt er mit Humor in der schon erwähnten „heiteren Episode aus einer traurigen Zeit“. „... Ich warf mich aufs Bett“, erzählt er, „und las in Höpfner's Commentar; ein unschäbbares Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkung wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in felige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvordenklichen Verjährung gelangt.“

Auch Gedichte zu machen fuhr er wohl fort; doch auf diesem Wege konnte er seinen Dichterberuf nicht finden. Er war kein subjectiv lyrisches Talent; was er war, ahnte er damals nicht. Entwickelte er sich schon von Hause aus, nach Mecklenburger Art, langsam und bedächtig, so nahm ihm nun das Schicksal vollends „Luft, Wärme und Licht“, und um lange Jahre ward sein Wachsthum betrogen. Es existiren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit; warm empfunden, doch ohne poetische Originalität. Ich erwähne nur eins, 1839 in Graudenz gedichtet: schmerzliche Erinnerung des Gefangenen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß; der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett. Nun ist er der Liebsten so fern;

Der Wasserkrug ist mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker ist mein Rittersaal,
Mein Schmuck die schwere Kett'.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen flücht ins Haar;
Wenn sie in grüner Kleider Pracht
Verkünd't das neue Jahr,

Da hör' ich längst entschwundnen Sang,
Schred' aus dem Schlaf empor,
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Vergebens ist mein Mühn!
Der Sang, er ist verhallet mir —
Ich sink' aufs Lager hin.

Endlich, nach mehr als fünfeinhalb Jahren, endlich — noch nicht Befreiung — aber Auslieferung! Die persönliche Fürbitte des Großherzogs von Mecklenburg, Paul Friedrich, bei seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. hatte es endlich erreicht; mit dem Zusatz freilich: begnadigen durfte der Großherzog seinen Unterthan nicht, das Begnadigungsrecht behielt der fremde König sich vor. Doch Fritz Reuter kommt in die Heimath; auf der kleinen sogenannten „Festung“ Dömitz findet er (im Juni 1839) die ganze Gemüthslichkeit seiner Landsleute, ein Zimmer ohne „eiserne Gardinen“, ein Kommandantenhaus mit „einem ganzen Nest voll Töchter, eine immer schöner als die andere“, und in diesem Hause herzliche Gastfreundschaft. Im September ward ihm auch gestattet (noch existirt die von dem fast achtzigjährigen Kommandanten, Oberstleutnant von Böllow, mit ungleicher Hand geschriebene „Ordre“), von zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags „zum Essen nach der Stadt von der Festung heruntergehen zu dürfen“; und in einer Nachschrift setzte der menschenfreundliche alte Herr hinzu: „Bis auf weiteren Befehl soll dem Studio-

sus Reuter noch erlaubt sein, von drei bis fünf Uhr zum Baden gehen zu dürfen; um fünf Uhr muß er aber wieder an der Wache sein.“ Kurz, man thät ihm Alles zu Gute, was geschehen konnte; es fehlte nichts, — als die Freiheit.

Über diese Zeit ist Reuter in seiner „Festungstid“ kurz hinweggegangen, aus Dankbarkeit gegen jene Familie, bei der er „wie Kind im Hause“ war, auf eine seiner fruchtbarsten humoristischen Aufgaben verzichtend. Ihm hätte, wie sein vertrautester Freund (in Erinnerung an Reuters mündliche, unerschöpflich ergötzliche Mittheilungen) versichert, die überaus originelle Gestalt des Kommandanten Stoff zu einem ganzen Buche geliefert. Ich füge hinzu: und wohl auch die Liebe zur Tochter des Kommandanten, die er in einer flüchtigen Andeutung der „Festungstid“ erwähnt. Zu welcher von den fünf Töchtern, wüßte ich nicht zu sagen; doch wenn ich an die Adelheid zurückdenke, die ihm den Thee einschenkte, und wenn ich in den Nullklapp-Versen, die Fritz Reuter für den Weihnachtsabend im Dömitzer Kommandantenhouse machte (und die noch erhalten sind), Fräulein Emma als Hebe gefeiert, und am Schluß gleichsam eine schüchterne Geberde des Verschweigens finde, so bin ich versucht, mir das Meine zu denken. Diese Verse, nach der in Mecklenburg gebräuchlichen neckenden Art mit dem noch versiegelten Geschenk von Adresse zu Adresse weiterwandernd, bis endlich dem Letzten das Geschenk in den Händen bleibt, erzählen, als sie zu Fräulein Emma kommen, von den Göttern des Alterthums, die in Fülle und Herrlichkeit lebten, bis sie ihren großen Bankrott machten und herunterkamen:

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin;
Vulcan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dudelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars, als Volontair,
Bei den Preußen ist einrangiert;

Minerva führet die Schneider-Scheer',
Und Jupiter selber rasiret.

Bon Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn
Das herrlichste Voos sich erkoren,
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Drun freundliche Hebe empfange den Dank
Und tröste damit dich aufs Beste!

Denn böt' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:
„Ich danke schönstens, mein Besitzer!“
Drun biete, eh' solch eine Nas' ich mir hol',
Ich lieber das Päckchen der Schwester. — —

Die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen soll, zu der Tochter seines Kommandanten! — — Doch endlich naht ihm die Freiheit. Friedrich Wilhelm III. stirbt, und sein Sohn, der ihm am 7. Juni 1840 folgt, erlässt eine allgemeine, vollständige Amnestie für jene politischen Opfer. Es ist Wahrheit; Fritz Reuter selber liest's in den Zeitungen; er liest, wie seine Freunde allerorten entlassen werden; — nur ihn, den Mecklenburger, hat man vergessen. Er muß noch bleiben — noch vier volle Wochen lang — wo er ist; die Preußen denken nicht an ihn, und die Mecklenburger dürfen ihn nicht entlassen. Nach bitterer Pein schlägt endlich auch seine Stunde: der Großherzog Paul Friedrich, nachdem er vergebens gemahnt hat, gibt ihn frei auf seine eigene Hand. Acht Tage später erst kommt ein Brief des preußischen Justizministers Kampf an Reuters Vater, dem er darin meldet, sein Sohn werde nun auch bald heimkommen: da sitzen Sohn und Vater miteinander bei Tische.

Was nun? — Was nun? — Wunderbar ergreifend hat Fritz Reuter am Schluss der „Festungstäid“ diese herzbeleidende Rückkehr in die Freiheit geschildert,

diesen langen, harten Kampf mit der Frage: „was nun?“ „Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, sie lagen mir schwer wie Centner-Steine auf dem Herzen . . . Was sie mir etwa genützt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Hass, Fluch und Grauen; ich möchte nicht daran rühren; es war, als sollte ich Gräber aufreißen und mit Todtenknochen Spaß treiben . . . Was war ich? Was wußte ich? Was könnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu thun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß ich ihr gefehlt hätte; um ihre Willen konnte ich noch immer fort sitzen — und meinetwegen auch . . . Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigen Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand nun da — frei! — aber auch splitterfadennackt, und so sollte ich hinein in die Welt.“

Doch zu alledem kam noch ein schweres, verhängnisvolles Unglück hinzu, das er dort nicht, und das er begreiflicherweise nirgends erwähnt: die traurige Krankheit, die ihm die sieben Festungsjahre mit auf den Weg gab, um ihm Freiheit und Leben zu vergiften. Ueber diese Krankheit sind so verworrene, und oft so niedrige Anschaulungen verbreitet, daß es mir, der ich Fritz Reutors Leben erzähle, als eine unausweichbare und heilige Pflicht erscheint, auch von ihr mit vollkommener Offenheit zu reden. Die edle, makellose Führung seines Lebens, seine dem schweren Schicksal abgerungenen weltfrohen Werke, seine eigene herzgewinnende Gestalt scheinen gleichsam zu fordern: laß nicht aus falscher Scheu den Schatten einer falschen Meinung auf uns ruhen; zeig' ihnen den ganzen Mann, wie er war, was er litt! — Man hielt und hält Fritz Reuter hier und da — wie drück' ich es am treffendsten aus — für einen Trinker gleichsam von Profession; man hielt und hält ihm gleichsam aus Gnade, um seiner Dichtungen willen, diesen Makel zu Gute. Es liegt in dem

sittlichen Drang, aber auch in der Erbärmlichkeit der menschlichen Natur, daß wir so oft, wo tiefstes Mitleid mit einem wehvollen Uebel uns ergreifen sollte, mit leichtfertiger, unwissender oder hämischer Verurtheilung Das zur Schuld des einzelnen Menschen machen, was eine schmerzliche Folge der gebrechlichen Welteinrichtung ist. Fritz Reuter, ein Mensch von urkäftiger, auf kraftvolle Nahrung angewiesener und an sie gewöhnter Constitution, nun im Kerker Jahre lang schmäler Kost, harten Entbehrungen preisgegeben, dazu durch die Trübsal geschwächt, suchte endlich sein Elend durch aufheiternde Getränke zu betäuben, — und traf damit die wunde Stelle, die jene schwächenden Leiden in seinen Organen vorbereitet hatten. Eine „Neurose“, eine krankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete sich aus; ein Uebel, das, rein physischer Natur wie es ist, wohl zu Zeiten durch erhöhten Gemüthszustand günstig beeinflußt, aber durch keine moralische Macht, keinen Vorsatz des „Willens“ aus den Organen wieder hinausgeschafft werden kann. Was ist die Folge dieser örtlichen Neurose? Dass sie dauernd oder — wie bei Fritz Reuter — periodisch eine offenbar von der Naturheilkraft geforderte, daher unüberwindliche Begierde nach jenem spirituosen Reiz erzeugt; eine Begierde, die nicht eher gestillt wird, als bis mit Erbrechen und Ekel die qualvolle, aber rettende Krisis erfolgt.

Mit dieser traurigen, bemitleidenswerthen, für jeden Zuschauer freilich abstoßenden Krankheit — die die Wissenschaft bis jetzt mit schlechtem Erfolg bekämpft — kehrte der Unglückliche in die Welt zurück. Wer von diesen unwissenden Menschen sollte ihn gerecht beurtheilen und mit Weisheit behandeln? Die Perioden, in denen die wilden Anfälle wiederkehrten, waren ungleich, ihre Dauer desgleichen; nur ein Grund mehr, ihre Natur zu verkennen. Es vergingen Wochen, dann Monate, später (es scheint, weil die Natur bei gesundem und zufriedenerem Leben sich gekräftigt hatte) fünf, sechs, einmal neun volle

Monate, eh das krankhafte Bedürfniß wiederkehrte; zuweilen war der ganze Anfall in ein paar Tagen überstanden, zuweilen kam die Krisis erst nach langem Ringen herbei. In solchen Fällen (wie sein vertrautester Freund aus jener Zeit, Fritz Peters, mir mitgetheilt hat) begann Reuter danit, oft unter künstlichen Veranstaltungen, bis zur Erschöpfung zu trinken; mitunter erst am vierten, am fünften Tage kam der Unglüdliche so weit, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte; aber auch da noch weigerte sich die Natur, befreien zu reagiren, er mußte trinken — bis endlich unter unaussprechlichen Qualen das Erbrechen erfolgte. Doch dieses Erbrechen hielt dann oft Tage lang an; furchtbare Todesangst marterte den Gequälten, er war jedesmal des sicheren Glaubens, zu sterben, und wer ihn sah, glaubte, er habe Recht. Kam er dann zu sich, so war sein Gemüth verwüstet, sein Magen krank; er nahm nichts an als Sodawasser, gekochtes Backobst, etwas schleimige Nahrung, später Bouillon. Plötzlich entwickelte sich dann aber die ganze Heilkraft seiner riesigen Natur. Mit ungeheurer Eßlust stellte er sich wieder her. Sein Geist lebte wunderbar auf; seine höchsten Gaben entfalteten sich, sein Leben schien von neuem zu beginnen. Auch socht ihn, während jenes Leiden ruhte, kein andres Lebel oder Gebrechen an. Er schien, sagt sein Freund, durch solche „Anfälle“ den Körper förmlich zu reinigen und gegen andre Krankheiten unempfänglich zu machen.

Doch wie verderblich, wie zerstörend diese Krankheit damals auf seinem Leben lag, wie sie ihn mit Beruf, Vaterhaus, Liebe, vielleicht auch mit sich selber in tiefsten Widerspruch setzte, das sagt die Geschichte seiner nächsten zehn Jahre, in denen er sich ein Dasein suchte, ohne es zu finden. Der Vater, gegen diese „Trunksucht“, wie ihm die Krankheit seines Sohnes erschien, mit strenger Härte empört, verwehrt ihm aufs neue, sich als Maler auszubilden, macht noch einen Versuch, ihn auf die juristische Laufbahn zurückzuzwingen, und läßt ihn im Herbst

1840 nach Heidelberg gehn; doch da er hier, von diesem Studium abgestoßen, sich nur tiefer in jenes Uebel hineinstürzt, ruft der Vater ihn im nächsten Frühjahr zurück, und Fritz Reuters „Stromtid“ beginnt. Zunächst in Stavenhagen, in der nicht unbedeutenden Dekonomie seines Vaters, dann auf Demzin bei Malchin erlernt er die Landwirthschaft; es hilft ihm sein Mecklenburger Blut, auch sein früheres Studium der Chemie und wirtschaftlich reformatorischer Werke, er entwickelt sich schnell (nach dem Zeugniß bedeutender Berufsgenossen) und steht bald unter ergrauten, erfahrenen Landwirthen als ein Ebenbürtiger da. Aber die „Trunksucht“! . . . Er lernt in Demzin Luise Kunze kennen, die (selbst eine Predigerstochter) bei einem Prediger in der Nachbarschaft als Erzieherin lebt; ihre Gestalt, ihre Anmut und Denkart, ihre schöne Stimme bezaubern und fesseln ihn, daß er sie nicht wieder zu vergessen vermag; er beginnt um sie zu werben, — und jenes sein Unglück tritt auch zwischen diese edle, reine, unerfahrene Seele und ihn. Wer konnte ihr damals auch sagen, daß ein so furchterliches Uebel seinen erstaunlich kräftigen Organismus nicht zerstören, seinen Geist, seine Gaben nicht zu Grunde richten, daß er noch mehr als dreißig Jahre lang damit hausen und ein so geordnetes, klares, reines Leben wie Wenige führen werde? — Er wirbt um sie, und noch ohne Erfolg. Er hat inzwischen (1844) als Landwirth ausgelernt, und ihn drückt nun die Frage: wird mir dieser Beruf, nun da ich mein Brod von ihm essen soll, auch Befriedigung geben? Und was wird aus mir, mittellos wie ich bin?

Hier half ihm zunächst die Freundschaft, — die hingebendste und aufopferndste, die er, wie es scheint, in seinem Leben gefunden: die Freundschaft des Schwagers seines Lehrherrn, des Gutsbesitzers Fritz Peters, den er im Jahre 1841 kennen gelernt hatte. Im Herbst 1844 wird ihm dessen aufblühendes Haus ein liebevolles Asyl; zu Thalberg bei Treptow an der Tollense, auf

Fritz Reuters Leben und Werke.

pommer'schem Boden, doch nahe an der Gränze und nur ein paar Meilen von Stavenhagen entfernt. Nicht lange danach — 1845 — stirbt sein Vater; der Tod löst vollends das innerlich schon zerrissene Band: denn der alte Mann hatte ihn aufgegeben, ahnungslos, welche Zukunft in diesem unglücklichen Sohn noch verborgen lag. Was er ihm vermachte (fünftausend Thaler), ist nicht genug, um die Gründung einer eigenen Landwirthschaft zu wagen. Wer leiht ihm Geld? Die vielen guten Freunde „zogen mit der Schulter“, der Eine gute Freund „konnte ihm nicht helfen, er hatte selbst kaum genug“. Wer hilft ihm? „Ut em ward nicks“, ist ja das allgemeine Wort. „Ut em ward nicks“; denn er trinkt.

So lehrt der, wie es scheint, zukunftslose Mensch denn immer wieder in jenes Asyl zurück; und dort — wo er bis zur Revolution von 1848 sein Daheim hatte — schafft er sich, unter stillen, zaghaften schriftstellerischen Versuchen, ein Leben, so gut er es vermag. „Er war“, sagt Fritz Peters in dankbarster Erinnerung, „für die Freundschaft geschaffen“. Er wirkt, an sich selber bildend, auch bildend und fördernd auf Alles in seiner Umgebung ein; er läutert den Geschmack seiner Hausgenossen, liest ihnen vor, wirbt sie für seine Lieblinge, Walter Scott, Boz und Shakspeare, ertheilt seinem Freund Unterricht in der Chemie, im Schachspiel (das er sehr liebte), pflegt die edle Gärtnerei, die Blumenzucht, beschäftigt sich als liebenvoller Seelenpfleger mit den Kindern des Hauses, die dem „Dunkel Eute“ ihre Herzen öffnen, spielt mit ihnen wie ein Kind, und erquicht in guten Stunden sie alle durch seinen unerschöpflichen, phantasievollen, goldenen Humor. Wie manches Zeugniß dafür liegt noch in seinen Briefen aus dieser Zeit! Wenn der Hausherr und die Hausfrau verreisten, trat Fritz Reuter als Patriarch an ihre Stelle; er sah dann Alles mit dem „Auge des Herrn“, sorgte für Groß und Klein, für Mensch und Hund, und sendete den Verreisten seine langen, ausführlichen, zuweilen gereimten, oft humoristisch

übermalten Berichte nach. Seine erfinderische Phantasie spielte dann mit; es war ihm gleichsam ein schriftstellerisches Bedürfniß, Dichtung und Wahrheit übermuthig zu mischen. „Für die Sicherheit Deines Hauses“, schreibt er einmal (in etwas späterer Zeit, October 1849), „ist von mir mit gewohnter Umsicht Sorge getragen. Höpper ist wieder instruirt zu bellen, um die Spitzbuben graulich zu machen, Schröder geht als mitternächtliche Streifpatrouille um und bellt auch, was sich schrecklich genug anhört; ich schlafe in der Vorstube; in meinem Bette liegen zwei ungeladene Pistolen, das Bett selbst steht vor Deinem Geldschrank und ich liege auf Deinen Schäzen, wie der Fafnirs-Drache. Abon [der Hund] ist mein treuer Helfershelfer bei meinen Bemühungen, er dient mir zu den manichfachsten Vorrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um Alle munter zu erhalten, bald geht er in angepichten Nusschalen spazieren; diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gesessen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fenster-Flügel geklemmt hatte, um ihn etwas ausfrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit . . . So kannst Du also ruhig schlafen, dieweil wir wach sind.“ Dann im nächsten Brief: „. . . Im Uebrigen leben wir hier sehr gut und zwar durch meine Fürsorge und auf Deine Kosten. Es hätte freilich sehr schlecht ausfallen können, denn kaum wart Ihr fort, als Großmama [Fritz Peters' Schwiegermutter] einen conventus omnium ac singulorum brief und den Vorschlag machte, von nun an recht schlecht und sparsam zu leben und zum Zeugniß dessen das magerste Schaf in der ganzen Heerde zu schlachten. Dem widersetze ich mich unter Anführung keines anderen Grundes, als dessen: Ihr könnetet uns dies verdenken oder uns gar für dumm halten. Ich wußte meine Ansicht so hündig vorzutragen, daß ich in einer feierlichen Abstimmung Sieger blieb. Die Eltert stellte zu dem ersten Satz: „soll gut (oder

schlecht) gelebt werden?" das Amendement, zu setzen: "soll lustig gelebt werden?" Was aber allgemeine Missbilligung fand; weil ich in einer anderthalbstündigen Rede nachwies, daß wir unmöglich bei Eurer Abwesenheit lustig sein könnten, daß wir pflichtmäßig traurig sein müßten, aber zur Stärkung der Kreatur gut leben müßten. Mein Antrag ging durch und nun leben wir gut und sind traurig, mit Ausnahme der Kinder, die gut und lustig leben, weil die armen Würmer es nicht besser verstehen, es fehlt ihnen noch die Cultur der Welt."

Auch mit Versen schmückte er bei jedem Anlaß dieses ländliche Leben; wie er als Maler-Dilettant das ganze Haus portraitierte, fehlte er auch als Hausdichter nie, nicht wenn er mit Adon zusammen (Beide mit Blumen geziert) zum Geburtstag der Hausfrau gratuliren kam, nicht wenn er als "Onkel Eute" den Kindern seinen Kopf leihen mußte. Unter diesen alten Papieren findet sich auch folgendes Gedichtchen, für eins der Kinder gemacht, das erste in plattdeutscher Sprache:

Wo b'os Papa is,
Wo hei b'os b'iwt,*)
Ich wull em gewen dies
Lütten Gedicht.
Hebben Sei nich seihn Mama
Unsen liepen Papa
Petersen, wo hei is b'ewen?
Alisa wull em dit gewen!
Unkel Eute hett' t schrewen.

Inzwischen verlor Fritz Neuter das Mädchen, das er liebte, nie aus dem Sinn; nur aus den Augen, da sie aus seiner Gegend hinwegzog. Er erbat sich die Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, damit sie ihn näher kennen lerne; endlich gestattete sie ihm, sie zu besuchen; — das Jahr darauf, 1847, gab sie ihm ihr

*) B'os — in der Kindersprache — für blos — nur; b'iwt für bliwt — bleibt.

Ja. Doch daß sie es noch mit unsicherem Herzen gab, wird Niemand verwundern. Welche Gegenwart konnte er sein nennen, welche Zukunft sich und ihr versprechen? — Sein unglückseliges Leiden zu heilen, unternahm er im nächsten Winter (1847 auf 48) eine Kur in der Wasser-Heilanstalt zu Stur am Blauer See; auch darin seinem „Bräsig“ gleich, in dessen Leinwandkittel und gelben Stulpen er als „Strom“ die Welt beschritten hatte. Die tiefen Leiden seines Gemüths brachen nicht seinen elementaren Humor; auch die Briefe aus der Wasserkur an seine Thalberger geben dafür Zeugniß, sie sind nicht minder ergötzlich als Bräsig's Schilderung in der „Stromtid“, sie gestalten sich nur eine Uner schrockenheit der Phantasie und des Ausdrucks, die Manches der Mittheilung entzieht. „ . . . So viel von mir“, schreibt er unter Anderm, „der ich sehr wohl und gesund bin, alle Morgen schwüze, sitze und spritze, des Mittags nässe, esse und fresse und des Abends wasche, platsche und klatsche . . . Es herrscht hier ein heiterer und gemüthlicher Ton, der nur dadurch auffällt, daß man sich hier zu allerlei krankhaftesten Erscheinungen Glück wünscht, daß man folgende Fragen an einander richtet: Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Was macht der Ausschlag an Ihren Beinen? Haben Sie heute noch zu arbeiten? (d. h. zu baden, zu douchen, zu schwitzen, zu brausen, zuwickeln, zu sitzen) . . . Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, daß ich die besten Anlagen zu einem köstlichen Grind in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. Ich thue denn auch alles Mögliche, um auf solche Stufe der allgemeinen Achtung zu gelangen . . . Ein Ocean umgibt mich hier, den Regen über mir und unter mir die Wellen; ein Strom hat sein Bett durch meine Eingeweide gewählt . . . Ich bin eine ambulante Wasser Kunst geworden und gehe damit um, mich auf Actien an die Treptusen [die Treptower] zur Bierde für ihren Markt zu verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf ist Wasser, ich werde damit begossen

wie ein Budel, werde darin ersäuft wie junge Katzen,
sitz darin wie ein Frosch und sause es wie ein Ochs".

Er kam nicht geheilt zurück; aber die Weltgeschicklichkeit sorgten zunächst dafür, ihn seinem persönlichen Unglück zu entreißen. Der März 1848 brach herein, eine Welle der Revolution schlug auch nach Mecklenburg hinüber. Sich aus verrotteten und empörenden Zuständen zu befreien, rührten sich Stadt und Land; — mit wie viel Ungeschick freilich, Unreife und Unverständ, hat Reuter in der „Stromtid“ mit unwiderstehlichem Humor geschildert. Doch sein Herz, sein Kopf gaben sich mit ganzem Feuereifer dem Ernst der Bewegung hin. Welche Gefühle für ihn, der an dieselbe Sache seine blühendste Jugendzeit verloren hatte! — Er ging nach Stavenhagen zurück, seine Mitbürger wählten ihn (Ende März) als Deputirten zum Güstrower Städtetag: „bei kann reden“, sagten sie, „un bei ward för uns reden.“ Im Mai willigte der „außerordentliche Landtag“ in die Zumuthung der Landesfürsten, die bisherigen „grundgesetzlichen Landstandschaftsrechte zu der Folge aufzugeben, daß künftig nur gewählte Repräsentanten die Stände-Versammlung bilden“; ein neues provisorisches Wahlgesetz ward im Juli erlassen, und die danach gewählte Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg am 31. October in Schwerin eröffnet. Auch Fritz Reuter war unter den Gewählten. Neben den Hoffnungen für Land und Volk mochte er auch Hoffnungen für sich selber hegen; sollte nicht irgend eine dauernde Stellung zu gewinnen sein? Die Braut hatte inzwischen, auf seinen Wunsch, sich nach Thalberg begeben; herzliche Freundschaft entspann sich auch zwischen ihr und den Thalbergern; seine Sehnsucht wuchs, ein eigenes Haus zu begründen. Indes noch sollte sein Kreislauf um den fernen Mittelpunkt des Glücks nicht enden. Die Entwicklung der politischen Gegebenheiten belehrte ihn, daß für Mecklenburgs Freiheit nichts zu hoffen sei. Enttäuscht kehrt er zurück. Nicht um sich ein Dasein zu schaffen, nur dem Freund zu Liebe wird

er noch einmal — zum letzten Mal — „Strom“: er tritt für den zum preußischen Heer einberufenen Thalberger Wirthschafter als Stellvertreter ein (nachdem die Braut Thalberg verlassen und in der Nachbarschaft wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte), und während die siegreiche Reaction die alten Mächte und Zustände in Mecklenburg wieder einsetzt, ist er sein im Schweiß verdientes Brod auf pommer'scher Erde und sieht sein vierzigstes Lebensjahr sich vollenden.

Noch ein unfruchtbare Amt hatte er in der Zeit der politischen Bewegung bekleidet: in jenem Stavenhäger Reformverein, den die „Stromtid“ unsterblich gemacht hat (denn Rahnstädt ist Stavenhagen), hatte man ihn zum Präsidenten gewählt. Er ergriff — wie ich nach der Mittheilung eines Freundes berichte — die Leitung des Vereins mit Wärme, mit Eifer, nachdem sein Vorgänger, ein ehrbarer Meister Handwerker, um allzu großer Dummheit willen abgesetzt worden war; doch er gewahrte bald, daß diesen Männern von Stavenhagen nicht zu helfen sei. Endlich hält er ihnen eine Abschiedsrede, legt sein Amt nieder und erklärt seinen Austritt aus dem Verein. Hiermit nicht einverstanden umringt ihn die Versammlung, bittet ihn, zu bleiben, oder doch anzugeben, was ihn etwa verlebt habe; ihm solle Genugthuung werden. Fritz Reuter weicht aus; die Thür zu erreichen, ist Alles was er begehrt. Endlich hat er den Thürdrücker gefaßt; „ich will euch sagen“, ruft er nun mit seiner vollen Stimme, „warum ich aus dem Verein trete!“ Allgemeine Stille und Erwartung. „Ii sid mi all tau dum, ji Schapsköpp!“ — Und er ist aus der Thür.

Er lehrte denn auch einstweilen nicht nach Stavenhagen zurück; nicht dort, sondern jenseits der Gränze, in Treptow an der Tollense ließ er sich nieder, nachdem er endlich — 1850 — das Landleben aufgegeben hatte, um es mit dem trockenen Brod des Schulmeisters zu versuchen. Die Liebe trieb ihn zu diesem verzweifelten Versuch: denn für zwei gute Groschen die Stunde Unterricht

zu geben, war für seine Bildung, seine Jahre, seine Geistesgaben wohl ein verzweifeltes Beginnen. Als Privatlehrer „that er sich auf“; er ertheilte Turn- und Zeichnen-Unterricht, er übernahm auch sonst, in allen Fächern (selbst die Schwimmkunst nicht ausgeschlossen), was man von ihm begehrte. In seinem Nachlaß findet sich noch ein Blatt, mit mathematischen Aufgaben und Berechnungen aus einer dieser Unterrichtsstunden bedeckt; — auf der Rückseite hat derselbe Mann, zehn, zwölf Jahre später, die mit Riesenschnelle wachsenden Einnahmen aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen berechnet. Welcher Gegensatz zwischen dieser und jener Mathematik! Hätte ihm ein guter Geist, ein ahnender Gedanke damals sagen können, was für einen Zahlensegen diese selbe gequälte, abgemildete, zahlenkritzelnde Hand noch auf eben-dasselbe graue Blatt hinschreiben würde!

Indessen er plagt sich, er erwirbt Groschen um Groschen, — und hofft. „Die Hoffnung“, sagt er einmal, „ist so dreist wie die Biene, sie drängt sich an jede Blume und trägt aus jeder ihren Honig davon“. Nur jener eine böse Geist steht ihm noch immer im Wege: seine Krankheit. Jahre lang hatte die Geliebte Neigung, Hoffnungen, Pläne mit ihm getheilt, Jahre lang hatte sie immer wieder geschwankt. Ein stilles Grauen, scheint es, lähmte ihr stets von neuem den Muth. Endlich entschloß sich der Thalberger Freund zu einem seltsamen, zu bewundernden Schritt. Er führte sie eines Tages nach Treptow (Thalberg liegt vor der Stadt), in Fritz Reuter's Zimmer, als er in den peinlichen Zuständen dieser Krankheit daniederlag. Fürchterlich war ihr der Anblick; sie litt lange und viel. Doch ein höheres, ein weiblich edles, wahrhaft schönes Gefühl wuchs darüber empor: sie hoffte, wie es scheint, daß sie es über ihn vermögen werde, das Uebel zu besiegen, wenn sie sein Weib sei. Und sie ward sein Weib. Im Frühjahr 1851 gründeten sie in Treptow ihren gemeinsamen Herd.

Sie hat es nicht erreicht, einen Feind zu besiegen, den keine menschliche Macht bezwingen konnte; aber

sie rettete ein Leben, das von noch unerkanntem, unvergänglichem Werth, und ohne Sie, wie es scheint, verloren war. Was ich hier erzählt habe, weiß ich nicht durch sie; auch nicht durch sie, wohl aber durch andre wahrhafte Zeugen, mit welcher unüberwindlichen Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung sie ihn nun dreiundzwanzig Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden pflegte und bewachte. Warum sollte ich nicht davon reden? Ist es doch ein herrliches Zeugniß für den vielgeprüften Mann, daß er ein solches Weib, und in ihr solche Liebe fand. Doch für das Opfer ward ihr auch der Lohn. Er, dem das Wesen der Liebe tiefste Innigkeit war, dessen kindlich reines Gemüth die Liebe als „tiefes Mitleid mit sich selbst, als heimliches Sehnen nach einem besseren Herzen“ fasste, „das wie ein Mondscheinstrahl, aus Ahnung und Dämmerlicht geweht, in uns fällt“, — er zeigte ihr auch in diesen herzbrechenden Leiden die Idealität seiner Seele. Gegen die Freunde, auch die nächsten, schwieg er von seinem Uebel und verlangte Schweigen; ihr schloß er sich in rührenden Klagen über das grausame Unglück seines Lebens, doch auch in heiligen Entschlüssen, feierlichen Gelöbnissen, verdoppelter Liebe auf. Es erschien ihr dann jede solche Pein wie ein Bad der Reinigung, eine innere Wiedergeburt; sie sah neues Leben, neues Glück beginnen, und neue Hoffnung — freilich unerfüllbare — trug sie empor. Höher noch trug sie dann der Anblick seines dichterischen Schaffens, als er endlich sich selbst gefunden hatte: denn alles Beste, was er je geschrieben, entstand nach folch einer Leidenszeit. Schon während dieser Zeiten, in schlaflosen Nächten, schuf sein Geist. Es blieb oft unzerstörbare Klarheit in ihm; nicht nur daß er im Bette las und las, und im Gedächtniß behielt, auch glückliche Gedanken, fruchtbare Phantasien suchten ihn auf. Er sah zuweilen die Gestalten seiner Dichtungen so lebendig vor sich, daß er rief: „Sieh, sieh, sieh! Du mußt sie sehen! Mit Händen könnt' ich sie greifen!“ — Doch es kamen freilich auch finstere Gestalten zu ihm. Als er noch der arme,

unbekannte, ja sich selber noch unbekannte Mann war, in den ersten Jahren seiner Ehe, dichtete er in solch einer Schmerzensnacht folgendes Gedicht:

Ich habe nicht Fürsten und Kön'gen gedient,
Ich war mein eigener König;
Und hab' ich auch vieles auf Erden geschafft,
Für's Ende schafft' ich zu wenig.

Nun klopft an die Thür eine bleiche Gestalt;
„Herein Du alter Geselle!
Ich hab' Dich schon einmal im Kerker gekannt,
Komm, Hunger, komm setz Dich zur Stelle!

Beiß ein! Beiß ein mit dem wilden Zahn
Und hilf mir die Mahlzeit verzehren;
Du hast es vordem ja schon öfters gethan,
Komm, bring mir mein Schwarzbrot zu Ehren.“

Und er setzte sich 'ran an den nackten Tisch
Und da draußen da klopft's wie Gespenster:
„Herein, Herein Du, Winter frisch,
Herein Du Sturm an dem Fenster!

Ich habe Euch beide auf öder Haid'
Am Meerestrande getroffen,
Ihr findet lust'ge Gesellschaft heut',
Die Thüren stehen Euch offen.“

Sie treten ein, sie setzen sich
Die beiden herben Burschen.
Der Wintersturm, der schlittelt mich,
Vor Frost die Zähne gnuschen.

Da tritt mit Lahmem, leisem Fuß
Ein Weib, das ich nicht kannte,
Zur Thür hinein. „Einen schönen Gruß!
Ich bin der Drei'en Tante.

Ich bin die Seuche, bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit;
Was ich gepackt, das hält ich fest*)

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen:

*) Eine Zeile fehlt.

„Ja, wehr sich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihm doch gefallen,

Komm her, mein Schatz, komm her, mein Kind,
Was willst Du mit mir baden?“
Es glich wie gift'ger Höllenwind
Mir durch Gehirn und Adern.

Der Hunger, Wintersturm und Frost,
Die halten mich zurück;
„Gesellen helfst! Gesellen reißt
Sie 'unter vom Genick!“

Und wildes Lachen um und um!
Und wilde, wilde Schmerzen!
Selbst Hunger, Sturm und Frost wird stumm,
Sie saugt an meinem Herzen. —

— Da wird es hell in dem Gemach,
Da zittern leise Schimmer,
Da wird zum hellen Gottesstag
Das enge dunkle Zimmer! —

Er hat es selber aufgeschrieben, dieses erschütternde Gedicht von der „alten Krankheit“, die ihn nicht mehr läßt; — sonst rief er oft seine Luise, daß sie sogleich zu Papier brächte, was die Muse seiner Leidensnächte ihm eingab. In einer Nacht kam ihm der Gedanke, seine Grabschrift zu machen; er ließ sie sie niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spärne dazwischen, das Leben war mein.
Und irr' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist Dein Haus!

Mach auch mir meine Grabschrift, bat sie ihn. „Nein“, antwortete er; „das erregt mich zu sehr.“ — Da will ich sie Dir geben: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. — „O nein nein!“ rief er aus; „die nicht! Das thut mir weh. Deine Grabschrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,
Sie soll im Tode Liebe erwidten.“

Fritz Reuter's „Lehrjahre“ sind zu Ende; seine dichterische Laufbahn beginnt.

Es ist ein seltsamer Irrthum, den man lange genährt hat und wohl auch heute noch nährt: daß dieser plattdeutsche Dichter, von einem glücklichen Instinct geführt, plötzlich, gleichsam mit Naturburschen-Humor, sich aufs Schnurren-Erzählen und Versemachen geworfen habe und nach dem ersten Erfolg, durch eben denselben Instinct, als naiver Naturdichter, so zu sagen ohne sein eigenes Dazuthun, dieser humorreiche Erzähler geworden sei, der er ist. Wie anders, als diese Legende, lautet die Geschichte! Als Fritz Reuter bei seiner Liebeswerbung zu seiner Luise sagte: „ich kann ja auch 'mal ein Buch schreiben“, klang ihr dies „etwas ungeheuerlich“, wie sie selber erzählt; aber schon damals wirkte in aller Stille der Dichter-Ehrgeiz, der Dichter-Gedanke in ihm. Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem feiner dichtenden Zeitgenossen. Die Wiederbelebung dieser literarisch todtten Mundart war noch nicht geschehn. Seine Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin, in der er seine Freuden und Leiden bisher besungen hatte, in der er nun die gewonnene Braut besang:

Gieb mir wieder
Frühlingslieder,
Gieb mir wieder
Grüne Au;
Gieb mir wieder
Westwinds Rosen,
Gieb mir wieder
Frühlingsrosen,
Gieb mir wieder
Himmelsblau.

Alles ist in Dir enthalten,
Reif zum glühendsten Genuss,
Alles wird sich mir entfalten
In dem heißen Liebestuß.
Gieb ihn mir, Du Holde, Süße,
Gieb ihn glühend, heiß und frei,
Dass ich endlich es auch wisse,
Wie der Götter Wonne sei.

Ein Dichter zu werden — nachdem sich die andre
Musie, die der Malerei, ihm versagt hatte! Denn ob-
wohl er noch mit ihr verkehrte, in dieser und jener Gestalt,
obwohl er in Bildnissen die Ähnlichkeit, wie man mir
bezeugt, gut zu treffen wußte, und nie aufgehört hat, sich
mit Bleistiftphantasien und Käpse-Zeichnen zu unterhalten
(wobei ihm in späterer Zeit die besten poetischen Gedanken
kamen), so blieb er doch immer nur ein begabter Dilettant.
Sollte ihm nicht ein größeres Dichtwerk gelingen, ihn
innerlich und äußerlich frei machen? — Er träumte in
diesen Jahren des Suchens unter Anderm von einem frei
erfundenen epischen Gedicht, das, auf mecklenburgischem
Boden, den „Kampf des Heidenthums gegen das Christen-
thum, aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheits-
liebe gegen die Knechtschaft“ darstellen sollte; „wie uns
ein solcher Kampf in unsrer Geschichte bei den Wenden
und Sachsen entgegentritt, wo die Aufdringung des Christen-
thums leider nur sehr eigenwilligen Gründen entsprang“.
Im Mittelpunkt der Handlung sollte der sogenannte
„Heidenkirchhof“ bei Jabel (nahe am Müritz-See) stehen;
und in der Einleitung suchte er zunächst diese düstere
Stätte, das Grab der für ihr Vaterland Gefallenen, zu
schildern, dem, wie die Sage geht, noch bei Nacht zuweilen
die Geister jener Heidenschaaren entsteigen. Scheu flüstern
es die Alten ihren Söhnen zu,

Wie sich dann Sturm erhebt und wie die Fichten
Rings um die kahlen Higel sich erheben,
Wie sich die Wurzeln in die Höhe richten,
Und wie die Wipfel an der Erde beben,
Wie sich dem Sturmgeheule Schlachtruf mengt,
Wie sich Erscheinung an Erscheinung drängt,
Wie's ängstlich hierhin dorthin irrt,
Und sich zum grausen Knäul verwirrt;
Bis Alles endlich jach verschwindet,
Wenn sich dem nahen See ein Ton entwindet,
Tief unten aus dem kühlen Grunde,
Aus dem kristallenen Verließ,
So trostlos trüb' und doch so süß,
Wie Lebewohl aus Liebchens Munde.

Indes nur ein Bruchstück dieser Einleitung entstand; im Grau in Grau der Betrachtung gemalt, an Reuter's früheren Lieblingsdichter Byron erinnernd, descriptiv, ohne Plastik der Form. Er sandte dieses Bruchstück seiner Freundin zu; es blieb Anfang und Ende. Ein anderer, harmloserer Plan, in dem zuerst sein Humor zu dichten wagte, trat ihm näher ans Herz: schon im Jahre 1845 begann er die Reise nach Belgien zu schreiben. Doch nicht in ihrer jetzigen, sondern in hochdeutscher Gestalt; — wie er denn gleichfalls hochdeutsch 1847 das Buch zu schreiben begann, und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „*Ut mine Stromtid*“ neu bearbeiten sollte. Was ich hier berichte, hat mir Fritz Reuter selbst, im Januar 1862, geschrieben; zu der Zeit, da es noch Plan war, diese neue „*Stromtid*“ zu verfassen, deren hochdeutscher Vorläufer „wie ein dichtleibiges lästiges Fragezeichen in seinem Pulte lag“. Man sieht, der Dichter der „*Läuschen und Rimels*“ von 1853 war lange Jahre vorher von größeren, kunstvolleren Entwürfen erfüllt. Warum fehlte ihm der Mut, sie ans Licht zu schaffen? — Es fehlte offenbar der Vater des Mutths, das Selbstvertrauen; vielleicht auch die Mutter, die Ermuthigung.

Nur Eine seiner Arbeiten aus dieser Zeit kam ans Licht der Welt; die humoristische, zum Theil wahrhaft geistreiche Satire „*Ein gräflicher Geburtstag*“, die er 1845 oder 46 schrieb. Er hatte die seltsame Geburtstagsfeier der Gräfin Hahn, die er darin schildert, 1842 als „*Strom*“, von Demzin aus, miterlebt; seine Satire ward in den Jahrgängen 1846 und 1847 des von W. Raabe herausgegebenen „*Mecklenburgischen Volksbuchs*“ (*), noch unter der Herrschaft der Censur, gedruckt. Dieses Volks- und Jahrbuch, von den Führern der mecklenburgischen

*) Der Titel des Jahrgangs 1847 lautet: „*Mecklenburgisches Jahrbuch für alle Stände*.“ (Bei Hoffmann und Campe in Hamburg.)

Liberalen geleitet und geschrieben, von entschiedenen satirischen Talenten unterstützt, war das literarische Sprachrohr der Gebildeten, die nach Verbesserung der heimathlichen Zustände seufzten und drängten. Mit Reuter erstand ihnen nun ihre beste humoristische Kraft; doch sein Name blieb noch unbekannt, der Aufsatz erschien anonym. Ob aus Bescheidenheit oder aus einer anderen Rücksicht, wüßte ich nicht zu sagen. Wer ohne das Vorurtheil, das uns der Zauber seiner reifsten plattdeutschen Werke ins Ohr geschmeichelt hat, an diese hochdeutsche Satire herantritt (und zugleich den Einfluß der Censur-Rücksichten auf den Vortrag bedenkt), der wird sich auch hier an dem großen Talent erbauen, das, an guten Mustern genährt und doch original, mit den Früchten seiner Bildung wie mit vergoldeten Weihnachtsäpfeln spielt; das behaglichen Humor, seine Ironie und wahrhaft vernichtende Verurtheilung als bunte Früchte an demselben Weihnachtsbaum durcheinander blinken und schillern läßt, und zum Schluß diese ganze Pyramide von Spott und Hohn durch den Gegensatz, den röhrenden Gesang des wandernden Webergesellen, sinnvoll beleuchtet.

Einige Jahre später, Ende 1849, als schon die Reaction gegen die neue freiheitliche Entwicklung Mecklenburgs begonnen hatte, entstand noch eine zweite Satire ähnlicher Art: die Schilderung des feierlichen Einzugs derselben gräflich Hahn'schen Familie in demselben Basedow (bei Malchin), wie er nach längerer Abwesenheit am 20. October 1849 erfolgte. Dieser kürzere Aufsatz, obwohl für den Druck geschrieben, ward nie gedruckt; es scheint, die schnell hereinbrechende Woge der Reaction schwemte ihm den Boden, auf dem er fußte, hinweg. Eine von freundlicher Hand mitgetheilte Abschrift liegt vor mir; doch der Gegenstand des Spottes ist zum Theil so lokaler Natur, der damalige Zustand der Dinge so rasch vorübergegangen, auch der Vortrag so ungleich, daß man dem gestorbenen Dichter Unrecht thäte, die Satire in den Nachlaß aufzunehmen. Daß es an gelegentlichen guten Einfällen nicht

fehlt, brauche ich nicht zu sagen; wie denn unter Anderm, zur richtigen Würdigung des ehelichen Verhältnisses, das gräfliche Paar stets nur als „Frau und Herr Gräfin“ eingeführt wird. Auch die Schilderung des Vorspiels der feierlichen „Audienz“ ist vom ächten Reuter: „... Nächst dem Bergnützen, Gimpel zu fangen und junge Hunde abzurichten, kenne ich kein größeres, als ehrsame Spießbürger [hier Bürger aus Malchin] antichambriren zu sehn. Es ist 'ne wahre Wonne, sie anzuschauen, wie sie auf dem gebohnten Fußboden einherglitschen wie die Esel auf dem Glatteis, wie sie sich wie Orgelpfeifen in Reih' und Glied stellen und ihre Kopfbedeckungen in den Händen drehen, diese geziert mit Glacehandschuhen, von denen jeder einzelne aus einem Paar gewöhnlicher für ihre Fäuste zusammengenäht ist; wie sie voll Verlegenheit nur flüstern, und sich gegenseitig auf das, was anständig ist, aufmerksam machen, wie sie sich räuspern, und endlich doch alle aus Gewohnheit gradezu in die Stube spucken...“ Doch unvergleichlich, und gewissermaßen das Thema, für das die ganze voraufgehende Introduction geschrieben ward, ist der gereimte Schluß; eine Art von Bänkelsänger-Ballade, die damals auf einem Umwege, ohne Nennung des Verfassers, (wie ich mich selber sehr wohl erinnere) zu hohem Ergötzzen in der Rostocker Zeitung abgedruckt ward. „Am Nachmittage“, heißtt es am Schluß, „führen die Herrschaften ins Dorf, um von den Unterthanen ferneren Tribut an Ehrenbezeugungen einzusammeln; es passirte ihnen aber hier etwas, das werth ist, in Versen, gut oder schlecht, aufbewahrt zu werden. Das Gefühl der Unterthanen regte sich, und:

Als die Fahrt beinah geendet
Und sich nach dem Schloß gewendet,
Ward ein schönes Stück vollführt
Und der Wagen arretiret;
Zu der Gräfin größtem Schreck
Traten zwei ihr in den Weg.

Denn zu dieses Tages Feier
Hatt' der junge Münchenmeier

Und der alte Kannengießer *)
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser)
Sich ein Stücklein ausgebacht,
Das ihnen viel Ehre macht.

Beide traten an den Wagen,
Um die Gräfin zu befragen,
Ob Sie's gnädigst wollt' vergönnen,
Dass sie selber sich anspönnen,
Wie die Pferde aufgeschirrt?
Beide reden sehr verwirrt.

Und die Gräfin lächelt zierlich,
Spricht zu ihnen ganz manierlich,
Dass es angenehm ihr wär',
Wenn der Wagen nicht zu schwer.
Und der Graf der sitzt da,
Sagt zu allen Dingen „Ja“!

Als die Herren Inspectoren **)
Das vernommen mit den Ohren,
Stellen sie sich Mann für Mann,
Und der Kutscher spannt sie an.
Dass für Unglück Hülfe sei,
Steht der Thierarzt auch dabei.

Und die Herren Inspectoren,
Als sie angeschirret waren,
Hängen Hurrah! an zu rufen,
Wiehern, scharrn mit den Hufen;
Und der Kutscher rufet: „Flüh“!
Und nun ziehe, Schimmel, zieh!

Da der Weg ganz frei von Sande,
Alle sie ganz gut im Stande,
Und der Wagen nicht zum Schwersten,
Und die Peitsch' vor'm Allerwerthesten,
Und der Kutscher ziemlich grob,
Geht es immerfort Galopp.

Hier ist viele Ehr' zu holen!
Alle springen wie die Fohlen,

*) Die beiden ächten Namen; Fritz Reuter hatte an ihre Stelle „Mühendreier“ und „Pfannenschleifer“ gesetzt.

**) Die Verwalter der gräflichen „Beglüterung“.

Selbst der alte Kannengießer
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser),
Und die Gräfin freut sich sehr,
Dass der Wagen nicht zu schwer.

Vor dem Schlosse angekommen,
Sind die Sielen abgenommen;
Doch dem jungen Milchensmeier
Ist bekommen schlecht die Feier,
War gebadet ganz in Schweiß,
Und voll Striemen war sein Steiß.

Alle sind sie außer Athem,
Sagen aber alle: „t schad't em
Nich, wenn wi oß all krepiren,
'E schüht de Gräwin man tau Ihnen.“
Und der Thierarzt nimmt den Topf,
Pulver giebt er gegen Kopf.

Will sich Keiner lassen führen
Morgen vor der Gräfin Thüren
Und mit unterthän'ger Bitte
Flehn, dass sie zur Jagd ihn ritte,
Ihn, geschmückt mit der Schabrack',
Und die Gräfin huckepack? —

Von der treuen Wahrheit wird sich
Jeder können instruiren:
Achtzehnhundert neun und vierzig
Thät man dieses Stück aufführen
In dem Mecklenburger Land!
'S ist für's ganze Land 'ne Schand'!

Nutzanwendung.

Ja, Ihr seid mir wackre Deutsche!
Wie gemacht für Baum und Peitsche,
Für Karbatsche und für Sättel,
Wie gemacht für solchen Bettel,
Wie gemacht für Spott und Hohn,
Wie gemacht für Hundelohn!"

Die Partei des „Hundelohns“ siegte, die Satire ward
stumm; Fritz Reuter verließ Mecklenburg, und in Treptow
an der Tollense, im Idyll der jungen Ehe, begann seine
plattdeutsche Zeit, begann die Zeit des Erfolgs. Zu
dem stillen Ehrgeiz, der nun schon so lange unbefriedigt

träumte und schrieb, kan, wie in tausend gleichen Fällen, die alte „Mutter der Dinge“, die Noth. „Sind jemals Menschen genügsam gewesen“, bezeugt zwar der Freund Fritz Peters, „so war es das junge Reuter'sche Ehepaar“; bei höchst lärglichen Einnahmen hielten sie sich doch von drückenden Schulden frei, beide zum Sparen und zur Ordnung geschaffen. Dennoch mußten sie wünschen, den so unnißig sauer verdienten Erwerb zu erhöhen. Claus Groth's „Quickborn“ erschien 1852; der rasche Erfolg dieses plattdeutschen Lyrikers lehrte zu allgemeinem Erstaunen, daß in der bescheidenen Mundart nicht nur Vergangenheit, auch noch urlebendige Gegenwart sei. Vielleicht Zukunft, — wenn der Rechte käme. Ob er dieser Rechte sei, fragte sich Fritz Reuter freilich damals noch nicht. Sein Glaube war gering. Er wußte nur, daß er zuweilen — schon seit manchem Jahr — sich in plattdeutschen Polterabendscherzen versucht hatte, die mehr als ihre Nebenbuhler gefielen; daß er ein begabter, gesuchter Erzähler plattdeutscher Schnurren war, die er mit schlagender Nachahmung, mit unwiderstehlichem Humor gleichsam dramatisch-lebendig zu machen wußte. Wie den Italiener die conversazione, den Perser und Araber der Vortrag seiner phantastischen Märchen beglückt, so ist es des Mecklenburgers tiefstes Urbehagen, drollige „Geschichten“ erzählen zu hören. Sie seien so alt, wie sie wollen, Federmann kenne sie: der lebendige, künstlerisch humoristische Vortrag macht sie ihm neu. Darin ist er, wenn auch nur Hörer, der Embryo eines Künstlers; das beste Publikum für den besten Erzähler. Wie, wenn Fritz Reuter die alten Schnurren — selbsterlebte wie allbekannte — mit denen er so manchen lustigen Abend geschmückt, nun auch für den Leser niederschrieb? in plattdeutsche Reime gebracht? — Er setzte sich hin und begann. Fast allabendlich, erzählt seine Frau*), nach Beendigung von sechs bis

*) In einer Schilderung des Anfangs von Reuter's Schriftstellerleben, die Friedrich Friedrich in der „Gartenlaube“ mitgetheilt hat.

sieben Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr „Läuschen“ geschrieben. „Will doch sehn, Wising“, sagte er, „wie sich die Dinger auf dem Papier ausnehmen, wie sie sich da anhören.“ War so ein „Ding“ fertig, vorgelesen, gebilligt, so sprang er vergnügt herum, rieb sich die Hände: „Sonntag leſ' ich's in Thalberg vor; gefällt's da auch, schreib' ich ruhig weiter; — hab' noch 'ne Menge solcher Dinger am Bändel.“ Er schrieb weiter; sie saß am Nebentisch bei ihrer Arbeit, „mäuschenstill“, sah, wie die Feder flog, wie er ihr dann und wann zunickte, auch wohl murmelte: „Nein, so nicht — so ist's besser;“ und: „das wird dir gefallen“ Welch reines, ungetrübtes Glück, sagt sie hinzu, umschloß diese stillen Abendarbeitsstunden! Ich glaube, man könnte nicht glücklicher sein, als wir zwei Menschen. — Endlich, eines Abends, sagt er: „So! Nach meiner Rechnung wären es jetzt etwa dreihundert Druckseiten; — ich geb' die Dinger heraus. Ich wag's; in Mecklenburg und Pommern wird's gelesen, vielleicht auch gekauft.“

Er wendet sich an einen Buchhändler in Anklam, an einen zweiten in Neubrandenburg; man antwortet ihm, man werde das Buch „vielleicht verlegen“, wenn der Verfasser das Risico trüge. In ihm ist der Glaube erwacht. „Ich geb's im Selbstverlag heraus“, erklärt er der Frau mit plötzlich festem Entschluß. „Justizrat Schröder leih't mir zweihundert Thaler zum Druck, die Kosten werden gedeckt; heut Mittag gleich fahr' ich nach Neubrandenburg zur Druckerei.“

Er kommt zurück: „Erschrick nicht, Wising! Ich lass' gleich zwölphundert Exemplare abziehn statt der gewollten sechshundert.“ — „Aber, Fritz, Du stirzest uns in Schulden! — „Nein, Kind, es ist vortheilhafter so; glaub', ich hab' mir's überlegt.“ — Die schriftlichen Anfragen an alle mecklenburgischen und einige pommersche Buchhandlungen ergehn; Bestellungen erfolgen, doch meist natürlich zur Ansicht; die Exemplare kommen von der Druckerei, die Packerei beginnt. Tagelang arbeitet die Hausfrau mit

Latzschürze und Zuckerhammer, dem sich das steife Packpapier besser fügt als der bloßen Hand; der Mann sitzt daneben, schreibt die Begleitbriefe, siegelt und signirt. „Läß Dich's nicht verdrücken, Luising“, ruft er ihr zuweilen zu, „wenn's auch Duesen [Schwielen] giebt! Kriegst 'n neu' Seidenkleid!“ — Und Fritz Reuter's „Läuschen un Rimels“ gehen in die Welt.

So konnte er denn erfüllen, was er ein Jahr vorher, am Weihnachtsabend 1852, seinem Fritz Peters in folgenden Versen verheißen hatte:

Mein Freund, ich bin ein armer Schlucker,
Und meine Schätze liegen in dem Mond;
Auch hab' ich viele, schöne Güter
Im Lande, wo die Hoffnung thront.
Von dorten her bring' ich Dir eine Gabe;
Ich hoffe, daß sie wichtig Dir erscheint,
Denn sie ist heiter wie die Morgensonne
Und der Dir's bringet, ist Dein Freund.
Es ist ein kostliches Geschenk,
Ihr Alle könnt Euch meine Großmuth merken:
Es ist die Dédication
Zum ersten Band von „Reuters Werken“.

Den Erfolg dieses ersten Bandes — der nun die versprechene Widmung an der Stirn trug — kennt Jedermann; er war wie der des „Quickborn“: schnell und unzweifelhaft. Die erste Auflage verschwand in sechs Wochen; täglich kamen Nachbestellungen; die beiden überraschten, glücklichen Menschen „lachten und weinten“. Freilich blieb — das Sprichwort umkehrend — der Ruhm des Propheten noch im Vaterlande; nach Hochdeutschland kamen die gereimten „Geschichten“ nicht hinaus. So sehr sich der Mecklenburger, der Pomeraner an ihnen ergötzte, diese „Congregation kleiner Strafzenjungen“, wie der Dichter selbst sie in der Vorrede nennt, „die in „roher Gesundheit“ lustig über einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen Angesichts unter Flachshaaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Spaß erlauben“, diese scheinbar künstles improvisi-

sirten, oft derbkomischen Gestalten blieben vor dem Schlagbaum an der hochdeutschen Gränze stehn, den Klaus Groth's „Quicborn“ übersprang. Es war allerdings auch an ihrer Kleidung Dies und Das, was sie kulturwidrig zu machen schien. Nicht daß so mancher gewagte, regellose Reim mit unterlief, — was jeder volksthümlichen Dichtung gestaltet bleiben muß, wie denn auch Klaus Groth es weder verschmäht noch vermieden hat; aber ein gleichsam unentschiedener Kampf zwischen dem Recht des Verses, des Rhythmus und dem Drang nach Natur-Abschreibung geht durch das ganze Buch. Ja er wiederholt sich in allen späteren Versdichtungen Reuter's; zu Gunsten des Rhythmus abgeschwächt in „Kein Hüsing“, auch in „Hanne Müte“, doch nirgends zu vollem Friedensschluß gebracht; sodß der Versdichter Fritz Reuter gegen den Prosa-dichter gleiches Namens immer im Nachtheil bleibt. Das Stylogefühl in ihm ist schwächer als das Naturgefühl. Dies gibt seinen Prosa-Erzählungen jene eigene Poetie der höchsten, natürlichesten, freiesten Behaglichkeit; dies gibt seinen gereimten Dichtungen die eigenthümlich prosa-süchtige Vortragsweise, die dann plötzlich in Stimmungsbildern, in lyrischen oder dramatischen Momenten ein melodievoller Aufschwung unterbricht.

Dem entspringt denn auch dieser andere Mangel, der ihm von Anfang an, auch in der Heimath, oft zum Vorwurf gemacht worden ist: daß seine Verse gleichsam die Narben aus jenem Kampfe tragen, daß bald dem naturwahren Ausdruck zu Liebe der Rhythmus zerhakt, bald dem Vers zu Liebe der Sprache Gewalt angethan wird; bald, und oft, geschieht Beides zugleich. Es ist und bleibt unplattdutsch, wenn der Dichter sagt: „so lang ich kann man denken“, oder: „dat Si för Brillen keine Näs“ (wo, wie nur zu häufig, uns das Zeitwort unterschlagen wird), oder: „dat ich up ehr gaww künner Paß“, oder: „un as nu in den Tog ißt is 'e“; — wobei jedes dieser Beispiele für Duzende Seinesgleichen steht. Auch in hochdeutscher Sprache würden wir darin Härten empfinden

und Verfehlungen tadeln; der Dialekt macht sie nicht sündenfrei, denn auch er verlangt Kunst und er schreit nach Natur.

Doch, wenn jeder Mensch „die Fehler seiner Tugenden“ hat, für wen gilt dies mehr als für Reuter! Hinter der Sorglosigkeit, die ihn so ständigen ließ, steht, wie der Körper hinter seinem Schatten, die wahrhaft elementar zu nennende Kraft, die nach Verlebendigung des rund und ganz Angeschauten ringt. Diese seine höchste Gabe, die ihn sofort über Hunderte sogenannter Dichter hinwegtrug, sie hat auch schon an den „Läuschen un Rimels“ mitgedichtet, so harmlos und vor Allem so ungleich sie sind. Ungleich im Werth des Stoffs, ungleich in der Form. Es sind Anekdoten darunter, die nach meinem Gefühl, schon ihrer epigrammatischen Natur nach, diese künstlerische Ausführung nicht vertragen; andre, die umgekehrt erst durch diese Ausführung geworden, geschaffen sind. Wie viel belauschtes Leben und psychologischer Humor steckt aber in den besten dieser Läuschen, in denen der Erzähler Raum und Aulass fand, höchst ergötzliche Gestalten wirklich auszukennen und in dramatischer Bewegung vor uns hinzustellen. Mit immer neuem Behagen lese ich Geschichten wie „De Bullenwisch“, „De Ihr un de Freud“, „De Wedd“, „Moy inricht“, „De Gaußhandel“, „Dat Küszen ut Leiw“, „Dat Johrmark“, „De goldene Hiring“; um nur die zu nennen, die mir als die lebendigsten Menschenbilder vor Augen stehn. Doch man lese sie nicht; man höre sie. Reuter's plastische Kraft würdigt man erst ganz, wenn man ihn mit Kunst, mit dramatischer Wahrheit sich vortragen lässt; wenn, so zu sagen, das in den Lettern eingefrorene lebendige Wort zwischen zwei Lippen wieder aufthaut. Denn er war ein Epiker nach ältester Art, nach dem Willen der Natur: er war ein Mann, der erzählte, dann formte, endlich niederschrieb.

Der rasche Erfolg dieser bescheidenen Versuche gab ihm den Muth, den Glauben, der ihm so lange versagt hatte. Vielleicht die schönste Zeit seines Lebens begann:

hoffnungsfrohes Schaffen, junges Eheglück, blühendste Jahre, verbesserte Gesundheit, und mit alten und neuen Freunden behaglichster, heiterster Verkehr. „Wat nich sirt, dat säut't ok nich“, sagt er einmal; die Zeit des „Süxens“ war für ihn gekommen. Er konnte seine Unterrichtsstunden kürzen, dann aufgeben; nachdem er auch aus ihnen nach seiner Art Honig gesogen, an Schülern und Schülerinnen sich Freunde fürs Leben gewonnen, seinen Mangel an streng methodischer Schulung durch den innerlich bildenden, seelenwerbenden Zauber seiner Person ersetzt hatte. Auch diese Zeit hätte uns ohne Zweifel goldne Früchte getragen, wenn Fritz Reuter sein im Entwurf begonnenes Werk „Ut mine Schaulmeistertid“ ausgeführt hätte, in dem seiner Lieblings Schülerin, der Tochter des Justizraths Schröder, die Hauptrolle bestimmt war; doch beim Entwurf ist es geblieben. Eben dieser Justizrath Schröder hatte am eifrigsten die Entstehung der „Läuschen un Rimels“ gefördert, die Herausgabe durch seinen Vorschuß möglich gemacht; mit ihm, dem geborenen Helfer aller Bedrängten, dem jovialen Gesellschafter (den das 29. Capitel der „Stromtid“ humoristisch übermuthig schildert), mit den treuen Thalbergern, dem trefflichen Superintendenten Schumacher und andern Freunden genoß das Reuter'sche Paar die Freuden niederdeutscher, bequemster Geselligkeit. „Die heitersten Stunden unseres Lebens“, schreibt Fritz Peters, „haben wir verlebt, wenn Reuter uns von Treptow aus besuchte und uns seine Productionen bei einem Glase Wein vorlas“. Lustige Gedichte und Trinksprüche zeugen noch von diesen guten Zeiten: sei's, daß der dankbare Poet den großen „Borger“, den Justizrath, feiert, oder daß er den ersten Blumenkohl, den er in seinem Gärtchen selbst gezogen, der Herrin von Thalberg darbringt, oder sie als „Du Rose vom Thal, Du Lilie vom Berg“ besingt, um sich auf eine geräucherte Wurst zu Gäste zu bitten. Und mit welcher Liebe schildert er in der „Stromtid“ (in dem eben erwähnten 29. Capitel) die Freuden der Weihnachtszeit, die sie auch später noch, von Neu-

brandenburg aus, bei diesen Getreuesten auf dem Landsitz zu verbringen pflegten, — kinderlos wie ihre eigene, nur darin nicht gesegnete Ehe blieb. Selbst ein Schachclub entstand in dem kleinen Treptow, durch Reuter's Vorliebe für dieses edle Spiel ins Leben gerufen. Indessen das Spiel, die Feste, die Ferien waren nicht mehr sein bestes Glück: die entfesselte Schaffenslust bewährte auch an ihm ihre Magie. Raum erwacht, begann er schon im Bett zu dichten, seine Gedanken zu ordnen; „ich durfte ihn nicht stören, nicht sprechen“, erzählt (in ihren für den Biographen verfassten Aufzeichnungen) seine in der Erinnerung noch rührend beglückte Frau. „Mit der gestopften Pfeife setzte er sich dann zum Schreibtisch nieder; ich schob stillschweigend die große Tasse Kaffee auf ein Seitentischchen und verschwand. Um zehn Uhr wieder leise, stillschweigend, ein Butterbrot; — und wenn dann erschallte: „kannst hierbleiben, will Dir's vorlesen“, war ich so glücklich. — „Na, was meinst Du?“ — Natürlich meinte ich das Allerbeste; doch wenn ich einmal Dies und Das nicht meinte, hieß es: „nein, nein, mußt nicht mäkeln“; und nach einer kleinen Weile, so recht gutmütig schmeichelnd: „will mir's überlegen, jetzt laß mich allein; will weiter schreiben“ . . . Wie froh, wie innerlich befriedigt fühlte er sich beim Schaffen! Anfangs sagte er wohl oft: Ja, wenn ich dies Buch vollendet habe, was dann? — Später dagegen: Der Stoff wächst mir über den Kopf; könnt' ich nur Alles schreiben, was ich weiß!“ —

So entstand zunächst „De Reis' nah Bellingen“; nachdem er, als schwächeren Nachklang der Läuschen und Rimels, seine seit 1842 verfassten Polterabendgedichte in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gesammelt und herausgegeben hatte, um sie für gleiche Anlässe nutzbar zu machen. Wie sie gelegentlich und ohne Zweifel oft rasch entstanden sind, oft auch wohl für mittelmäßige Darsteller zu berechnen waren, haben sie denn auch für Reuter's Dichterwerth wenig zu bedeuten, und sind — vollends da sie in seine gesammelten Werke nicht aufge-

nommen wurden*) — wenig bekannt. Wenn ich einiges wahrhaft Humoristische oder Gemüthvolle ausnehme (Eine alte Kinderfrau; Der Bräutigam; Vorspiel; Ein Orgeldreher mit seiner Frau), so wüßte ich weder von der ersten Sammlung, noch von dem späteren Zuwachs mehr zu sagen, als daß ein Mensch von Talent flüchtige Einfälle aus dem Aermel geschüttelt hat, die er dann drücken ließ, nicht weil er eitel, sondern weil er bescheiden war.

Uebrigens sind keineswegs alle seine Polterabendscherze, auch nicht alle besten, veröffentlicht worden; so sind mir durch Freundeshand zwei ungedruckte (in Abschrift) zugekommen, die, für die Hochzeiten der Töchter seines alten Lehrers und Freundes, des Correctors Gesellius in Parchim, geschrieben, sein Herz und seinen Wit in liebenswürdigster Kameradschaft zeigen. Zum Beispiel in dem ersten dieser Gedichte (von „Kutsch“ und „Dienstmädchen“ dramatisch dargestellt), wo er den alten Herrn, der ihn nicht ohne Nutzen in der Mathematik unterrichtet hatte, den Ehebund seiner Toni mit dem Bräutigam, einem jungen Gutsbesitzer C. Krull, in mathematischem Tieffin überdenken läßt:

... Der macht ein ganz dreikantiges Gesicht
Und sagt: Die Formel find' ich nicht.
Wer kann bei fehlenden Prämissen
In solchem Fall die Lösung wissen? ...
Doch eins, ihr Kinder, ist mir klar:
Wird p gesucht schon manches Jahr,
Und sitzt x im vollen Brote,
So wird das Ganze keine Asymptote;
Denn 6×6 ist 36
Und meine Toni, die ist fleißig,
Und diese Zahl addirt zu Krull
Giebt alles Andre, nur nicht Null.

Und wie liebenswürdig drollig ist das angebliche

*) Sie erschienen zuerst im Selbstverlag, dann (1863) in zweiter vermehrter Auflage bei A. Hildebrand, Schwerin; unter dem Titel: „Zulklapp!“

Gedicht der Braut, das durch den indiscreten Kutschier
der versammelten Polterabendgesellschaft mitgetheilt wird:

Gefühle bei seinem Anblick in der Ferne.

Mein Schatz geht über'n Ader
In seinem grauen Kittel*)
In gelben Stulpen hin.
Da geht der arme Stader,
Er geht wohl auf den Ader,
Ach, wie ich selig bin!

Mein Schatz tritt seine Kluten,**)
Die Saaten zu empfangen;
Und ist er ausgegangen,
So schau' ich nur nach ihm.
Es will mich fast gemuthen,
Mein'n Schatz schreibt über Kluten
Ein leichter Seraphim.

Mein Schatz kehrt bald zurück,
Wir spielen den „Kalisen“***),
Und hat er A gegriffen,
So greife ich gleich B.
Das g'bört zum Liebesglücke,
Mein Schatz kehrt bald zurück
Zum Liebes-ABC.

„... Ich bitte mir aber auf das Ernstlichste aus“, schreibt Fritz Reuter in einem andern Fall, an eine liebenswürdige junge Verwandte, die seinem guten Herzen nochmals so ein Gelegenheits-Drama abgewonnen hatte, „dass meine Autorschaft verschwiegen bleibt; denn ich will dies als das letzte Mal angesehen wissen, dass ich mich zu solchen Dingen verstehe. Verstehen Sie mich, mein Fräulein?“ — Er hatte wohl Recht: der Mann, der mit vierundvierzig Jahren sein erstes grösseres Werk,

*) Hier scheint eine Zeile ausgefallen zu sein.

**) Erdklöze, Schößen. „Klutenpedder“ (Klutentreter) ist ein Spitzname für den Laundmann.

***) Der „Kalis von Bagdad“, ein Clavierstück, das für dieses Liebespaar den Kuppler gespielt hatte.

„De Reis' nah Belligen“, der Offenlichkeit übergab, mußte wohl fortan sich selber leben, dem erkannten Beruf sich ganz hingeben dürfen. Und mit welchen schwierigsten aller Hindernisse kämpfte noch der vierundvierzigjährige Mann! Die sehr interessante Vorrede zu dieser „Reis' nah Belligen“ zeigt es: die Meinung der Menschen — selbst naher Freunde — daß er doch eigentlich „kein Dichter“ sei, stand ihm im Wege. Ja es giebt wohl auch jetzt noch Menschen genug, die „de Reis' nah Belligen“, weil darin auch derbe Possen, handgreifliche Bauern-Späße vorgetragen werden, nicht so recht für ein Dichtwerk halten. So sonderbar unsicher ist der deutsche Geschmack; an das Erhabne, Tragische haben ihn unsre großen Dichter gewöhnt, aber wie weit das Komische gehen darf, ohne die „Literaturfähigkeit“ zu verlieren, darüber sind ihm die Regeln noch nicht verbrieft und verbucht, und so glaubt er gern einstweilen aus Vorsicht, daß schon das „Stark“ das „Zu stark“ sei. Ich für meine Person bekenne, daß nicht eine einzige dieser derben Scenen mich an dem Kunstwerth des Ganzen irre macht; daß mir nicht Eine zu derb ist. Alle aber fließen sie — die zarten wie die derben — aus Einer Quelle: aus der tiefen Erkenntniß der Bauernseele, die nach meiner Meinung nie so reich, heiter und wahr dargestellt worden ist. Mir steht „De Reis' nah Belligen“ höher als „Hanne Rüte“, und dem tragischen Gegenbild „Kein Hüllung“ nicht in der Tonart, aber an Reichthum gleich; — wie denn diese beiden Werke zusammen erst der ganze Mann sind. Was kann von vornherein humoristischer sein, als diese Bauernreise nach der „höheren Cultur“ so ganz ins Blaue hinein; und wie weiß sie der Erzähler in rastlosen Erfindungen bis zu der Höhe zu steigern, wo die beiden Jungen, Carl und Fritz, bei Nacht in die Berliner Stadtvoigtei eingeliefert, dort ihre würdigen Väter wiederfinden! sodaß der selber eingesperrte „Bader Swart“ in höchster Entrüstung ausruft:

„Ah, Jung', wo, son'ne Schan'n
Mäfst Du mi hir in frömden Lan'n?“

Wie lebendig-gemüthslich führt uns gleich der Anfang in die Bauernwelt hinein; wie setzt sich diese Kunst, Stimmung zu erzeugen, in der heißen, schlafmüden Fahrt am Tannenwald, in der Vogelpoesie der Waldeßklöhle, dann im Sonntagsglockenläuten des Küstlers, in dem Lied vom „Strohdach“, in der überaus kunstvoll abschließenden Hochzeits-schilderung fort! — Viel später, an der „Franzosenzeit“, hat man Fritz Reuter's ganzes Compositions-Talent erkannt und bewundert; doch ich finde, er tritt schon mit seiner „Reis' nah Bellingen“ als fertiger Meister der Composition in die Thür; er hatte nicht umsonst in langer, schweigsamer Lehrzeit sich gesübt und gebildet. Wer ihn behorchen will, wie er dieses unscheinbare Bauern-Gedicht durch Wechsel der Stimmung, durch Bewegung und Ruhe, durch gelinde Steigerung, zu unserm nie ermüdenden Behagen belebt, der wird mir zustimmen, denk' ich; worauf er wohl auch mit mir bedauern mag, daß einige zu „poetische“ Versteigungen in Fritz Swart's Bauernjungenbrust, und die auch hier nicht fehlenden Vers- und Sprach-Gebrechen, in den reinen Genuss einige Trübung bringen.

In demselben Jahre 1855, in dem die „Reis' nah Bellingen“ erschien, begann Fritz Reuter auch ein lühnes journalistisches Unternehmen, da er nun ganz und rücksichtslos das geworden war, was Bräsig (in „Schurr-Murr“) über ihn aussagt: ein Mann, „der sich im zurückgezogenen ökonomischen Zustand mit Schriften beschäftigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht“. Von seinem kleinen Treptower Winkel aus, fast ganz ohne Mitarbeiter, nur auf seine Feder und die erlaubte Ausnutzung anderer Zeitschriften angewiesen, unternahm er die Herausgabe eines „Unterhaltungsblattes für beide Mecklenburg und Pommern“; einer Wochenschrift, die in vier Folioseiten jeden Sonntag, zum ersten Mal am 1. April 1855 erschien. „Der Zweck des Blattes“, sagte er im Programm, „würde Unterhaltung sein, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der

über den Scherz hinausgeht, aus ihrem Kreise verbannt, und als Hintergrund, so viel als möglich, locale Verhältnisse benutzt.“ Ein Jahr hindurch gelang es seiner Fruchtbarkeit, die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu besiegen. Es erschien hier eine lange Reihe seiner kleineren Schriften; fast alle in Hochdeutsch, sehe ich hinzu. Es erschien der erste Theil von „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ (bis zum Schluß der Jahrmarktsfreuden); die ungleich längere Fortsetzung dieser liebenswürdigen, von einigen kritischen Köpfen arg unterschätzten Plaudereien hat Neuter später, für „Schurr-Murr“, geschrieben. Es erschien die rührende Geschichte „Haunefiken“, von der er 1849 in Thalberg Einiges erlebt hatte; die geistvolle Satire „Memoiren eines alten Fliegenschirms“, in der er das öde Dasein so manches mecklenburgischen „Vollbluts“ parodirte, zugleich als wahrer Poet sich in die Leidensgeschichte eines armen Pferdelebens versenkend. Es erschien jener hochdeutsche Vorläufer der „Festungstid“, die Schilderung der Graudenzer Erlebnisse unter dem Titel: „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“; ähnlichen Inhalts wie der entsprechende Theil der „Festungstid“, doch von Anfang bis zu Ende anders behandelt und geschrieben, in der plattdeutschen Gestalt behaglicher, liebenswürdiger, kernhafter erzählt; — jedenfalls ein noch lebendiges Zeugniß, daß Neuter den hochdeutschen und den plattdeutschen Poeten in sich gesondert hielt, daß sein Kunstgefühl sich nie dazu verstand, in der einen Sprache ebenso wie in der andern zu schreiben. Es erschien hier ferner ein politisch - humoristisches Sendschreiben „Un meinen Freund R . . .“ über die höchst mühevoll durchgesetzte Wahl des liberalen Grafen Schwerin, an der er selbst als Treptower Wahlmann, als eifriger Gegner der Reaction sich betheiligte; ein mit frischer Laune geschriebener Aufsatz, der auch als Flugschrift *) erschien,

*) „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam. Die Wahl zu Uelzmünde am 8. October dieses Jahres.“ (Neubrandenburg, C. Lüngnau'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.)

doch zu local und zu „vergangen“ ist, um noch jetzt neben Neuters andern Schriften zu wirken. Es erschienen Kleinigkeiten der verschiedensten Art: eine Schilderung des Jubiläums des ersten Bürgermeisters von Neubrandenburg (zu local, wie jene Flugschrift); zahlreiche „Läufchen un Rimels“, die später im zweiten Bande ihre Stelle fanden; nicht minder zahlreiche Schnurren und Anekdoten in Prosa, zum Theil von so überwältigendem Humor und so psychologischer Wahrheit, daß sie in den gesammelten Werken nicht fehlen dürfen. Endlich erschien hier auch die größte von Fritz Neuters Gestalten, der alte Bräsig, in seiner ersten Fassung. Es erschienen Briefe dieses bis dahin unbekannten „immeririrten Inspectors“ an den Herausgeber des Unterhaltungsblattes; Plaudereien über Alles und Nichts, von an Bräsig gerichteten Briefen unterbrochen, auf die er antwortet, zuletzt mit dem Unterhaltungsblatt selber endend ohne Ende; unbedeutend im Inhalt, aber schon hoch ergötzlich und ganz originell durch dieses plattdeutsche Hochdeutsch, das man „Messingsch“ (oder Missingsch) nennt, dessen einziger Meister Fritz Neuter, und dessen größter, unsterblicher Vertreter „Onkel Bräsig“ ist.

Indem ich diese „Briefe“ hier nenne, die der Nachlaß mittheilt, drängt sich mir auf, von der Geschichte der Bräsig-Gestalt zu sagen, was ich von ihr weiß. Vielleicht durch den Erfolg der „Briefe“, vielleicht durch die innere Fruchtbarkeit des Gegenstandes angeregt, fasste Neuter schon damals (lange bevor er an die plattdeutsche Bearbeitung der „Stromtid“ kam) den Gedanken, Bräsig's Memoiren zu schreiben, von ihm selbst erzählt. Er begann auch das erste Capitel, oder vielmehr die „erste Pfeife Toback“: denn der Verfasser der Memoiren, der Inspector Bräsig, muß auf „ne Eintheilung nach stündlicher Verfertigung dieser Geschichte“ verzichten, weil er seine Uhr an seinen Neffen Cörling gegeben hat und sich nun „mit Pfeifen Toback durch die Zeitverhältnisse durchschlagen“ muß, indem daß er des Morgens 5 und 6, Nachmittags

auch 5 raucht". „Ich komme“, setzt er hinzu, „nother Weiß damit durch; dat einzigt Schlimme is man dabei, dat ich, wenn ich's Morrn's um 5 Uhr aufsteh und rauch bis Mittag, was 7 Stunden sünd, dat ich dannimmer nich weiß, ob 'ne Pfeif Toback $\frac{5}{7}$ oder $\frac{7}{5}$ Stunden is. Mit die verfluchte Bruchrechnung!“

„Geboren bün ich“, fährt Bräsig dann (nach einiger Einleitung) fort, „an zwarsten in der Gänse-Schlachter-Zeit, um Martini aus; anno is nich nich bekannt geworden, indem daß die dazumalige Frau Pastern Spickgänse ins Kirchenbuch gewickelt hätte; aber es muß in die vorigen achtziger Jahren gewesen sein, weil ich mir schon lange als Siebziger zu betrachten geneigt bin. Sie freuten sich Alle hellschen, als ich als Junge ankam, denn sie hatten geglaubt ich wäre ein Mädchen, und meine Wäschchen (so nannte man dazumalen diese armen alten Geschöpfe, nu heißen sie Tantens) meine Wäschchen holte 'ne Wachtschaale und band mir an's eine Ende und an's andere 'ne fette Gans, denn sie hatten grade geschlacht und hatten keine Pfundgewichte. Und was meinen Sie, ich war mit dat Biest parallel, wog also 'n Bündner dreizehn bis vierzehn, schlecht gerechnet. Dies Allens haben sie mich woll man blos erzählt; aber es steht mich so deutlich vor die Augen, als wär ich dabei gewesen, — wollt' ich sagen: als hätt ich's mit angesehen, — wollt' ich sagen: als hätt ich einen Verstand davon gehabt.“

Indessen bei dieser Feststellung von Brässigs Gewicht blieb der Verfasser stehn; gleich jener „Schaulmeistertid“ starben die „Memoiren“ vor der Geburt. Es splitterte von dem Entwurf nur Ein verber, lustiger Splitter ab: die erst 1861 geschriebenen, in „Schurr-Murr“ erschienenen „Abenteuer des Entspekter Bräsig, von ihm selbst erzählt“; diese oft grausam komische, von guten Einfällen durchwachsene Reise nach Berlin, die freilich, gegen Reuters Art, zuweilen in possenhafte Unwahrscheinlichkeit ausartet und Bräsig's Gestalt, statt sie zu vertiefen, nur zum Mittelpunkt äußerlicher Lustigkeit macht. Ich verwerfe

darum diese Reise-Posse nicht; es wäre sehr undankbar, da sie mich, und Andre mit mir, so vielfach ergötzt hat; aber die Poesie der Bräsig'schen Gestalt, in der sie jetzt, in all ihrer Lächerlichkeit, so wunderbar verklärt vor uns dasteht, schuf erst der völlig gereifte Mann, der die „Stromtid“ schrieb; der die rührenden und die ergötzenden Elemente, den Lach- und den Wein-Stoff, einen messingschen Kopf und ein goldenes Herz, zu diesem unvergänglichen Menschenbild zusammenmischte, das nun ebenso typisch wie originell, ebenso durchsichtig wie unergründlich ist. Jene „Memoiren“ blieben ungeschrieben; dennoch kann man sagen, daß sie in der „Stromtid“ für uns erhalten sind: denn mit leiser Hand, mit bewundernswwerther Kunst hat der Dichter den alten Bräsig zum beständigen Spiegel, Dolmetsch, Chor und Mittelpunkt dieser ganzen menschenreichen Geschichte gemacht, und es erziaget sich nichts, was wir nicht auch mit ihm und durch ihn erlebten. Daß dies sein künstlerischer Wille war, sagt denn auch Fritz Reuter selber am Schluß, auf seine stille, nedische, scheinbar harmlose Art. „Segg mal“, fragt Fritz Tiddelfritz ihn, den Verfasser, der auf das berühmte „Rendezvous“ in dem großen Wassergraben angespielt hat, „wer hett Di de Geschicht vertellt?“ — „Bräsig,“ segg ic. — „Heww ic mi dacht,“ seggt hei, „Bräsig is de Hauptperson in de ganze Geschicht.“ — „Dat is hei,“ segg ic. —

Das „Unterhaltungsblatt“ lebte nur ein Jahr; „es fand“, wie Reuter selbst einmal darüber schreibt, „zuerst Anklang, aber fast gar keine Unterstützung, und mußte 1856 bei der Nachlässigkeit des (Neubrandenburger) Verlegers aufgegeben werden, der schließlich denn auch ohne Rechnungsbilage nach Amerika durchging“. Am 1. April sagte Fritz Reuter in der letzten Nummer des Blattes dem Publikum Lebewohl:

„Denn ein Jahr hab' ich's extragen,
Trag's nicht länger mehr;
Hab' die Schreiberei im Magen,
Bleib' nicht Redacteur.“

Zugleich sandte er auch den Treptowern, den Pommern seinen Abschiedsgruß: er verließ Stadt und Land, um sich zwei Meilen weiter, in Neubrandenburg (im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz) eine neue Heimath zu suchen. So wohl ihm manches Jahr lang in Treptow gewesen war, und so eifrig er sich auch als Stadtverordneter der städtischen Angelegenheiten angenommen hatte (unter Anderni des „Tuchmachergrabens“, den er in scherhaftesten Versen und auch im letzten der Bräsig'schen Briefe erwähnt), so entfschritten ihn doch der größere Verkehr und die reizende Gegend, die er in dem am Tollenser See gelegenen, aufblühenden Neubrandenburg fand.

Hier verlebte er, von 1856 bis 1863, die wichtigste Zeit seines Schaffens. Hier entstanden „Kein Hülfung“, „Ut de Franzosentid“, „Hanne Nüte“, Ut mine Festungstid“, die ersten Bände der „Stromtid“; hier auch der größte Theil der „Urgeschicht von Mecklenborg“, die er dann bis an seinen Tod im Schreibtisch bewahrte. Hier entstanden auch — um mit seinen eigenen Worten, aus einem biographischen Brief an einen Freund, zu reden — „einige unbedeutende Lustspiele und Possen, die beim gänzlichen Mangel aller Bühnenkenntniss, vielleicht auch bei mangelhafter dramatischer Befähigung, nur einen sehr zweifelhaften Erfolg hatten. Wenn auch einige auf dem Wallnerschen Theater in Berlin zur wiederholten Aufführung kamen, so ist doch der Verfasser selbst sehr schlecht mit ihnen zufrieden.“ Ich citire ihn selbst, weil man aus dem Anfangs starken dramatischen Ehrgeiz, der diese Versuche hervorrief, auf eine dauernde Selbstverkenntnung schließen könnte. Er glaubte in der That eine Zeit lang — wohl durch die dramatische Lebendigkeit seiner Gestalten, seiner Dialoge verführt — zum Bühnendichter berufen zu sein. In diesem Glauben schrieb er, sogleich in den ersten Neubrandenburger Zeiten, das dreiactige Lustspiel „Der 1. April 1856, oder Onkel Jacob und Onkel Jochen“ (worin von den verschiedenen Personen, je nach ihrer Herkunft und Lebensstellung, Hochdeutsch,

Messingsch, Berlinisch gesprochen wird), den einactigen Schwank „Fürst Blücher in Teterow“^{*)} und das dreiactige Lustspiel „Die drei Langhänse“; dieses hochdeutsch (nach der bekannten Geschichte von dem herrschaftlichen Beamten, der drei Aemter, drei Bureauz und drei Uniformen hatte), den Schwank fast durchweg im Messingsch, da er in dem mecklenburgischen „Schilda“, der Stadt Teterow, spielt. Fritz Reuter reiste nach Berlin, um den „Fürsten Blücher“ und die „drei Langhänse“ dem Director Franz Wallner persönlich zu überreichen; beide Lustspiele wurden angenommen, beide in sehr verkürzter und veränderter Gestalt^{**)} im März und im April 1858 zur Aufführung gebracht. Reusche spielte die Hauptrollen; indessen der Erfolg versagte: die „drei Langhänse“ wurden nur fünfmal, „Des alten Blücher Tabakspfeife“ (diesen Namen hatte der Schwank in der Theater-Bearbeitung, als „Bühnen-Manuscript“, erhalten) nur dreimal gespielt. Den Stükken geschah nicht Unrecht; denn in beiden ist der dramatische Stoff und Gehalt so gering, daß nur der Reiz der Kleinmalerei, die behagliche, breite Ausführung ihn lebendig mache; schnitt man nun diese der Bühne zu Liebe fort, so schnitt man die Pulsader mit durch. So ist denn die Theater-Bearbeitung „Des alten Blücher Tabakspfeife“ nur noch eine Verstümmelung des ursprünglichen, ergötzlichen Kleinstädter-Schwanks „Fürst Blücher in Teterow“; und so würde auch „Onkel Jakob und Onkel Jochen“, wenn man dieses „Lustspiel“ etwa für die Bühne herrichten wollte, den gemüthlichen Schlafrock seiner Redseligkeit verlieren und in seiner undramatischen Blöße bastehen.

Der Dichter war denn auch hellsehig genug, seinen

^{*)} Diese beiden Stükke erschienen zusammen, 1857, in Greifswald und Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Kunike).

^{**) Ueber diesen Punkt, wie fast über alles Andere, hat Franz Wallner in einem Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus ungenauer Erinnerung berichtet.}

Irrthum zu erkennen; wie er mir 1862 (nachdem er einen von mir veröffentlichten Aufsatz über ihn gelesen) in seiner edlen Offenheit schrieb: „Was Sie da über die verfehlte dramatische Carriere sagen, ist durchaus richtig, und der Grund, den Sie dafür anführen, nicht weniger; ich nahm die Sache bei völliger Bühnenunkenntniß zu leicht.“ Nachdem er noch (gleichfalls 1858) in Rostock einen Misserfolg mit einer aus dem Aermel geschüttelten Posse erlitten hatte, verließ er diesen Seitenweg, der ihn seinem eignen entführte. Er blieb bei dem Wort, das er, durch einen bestimmten Anlaß aufgefordert, einem seiner Freunde sagte: „Theaterstücke und Polterabendstückchen schrim ic nich wedder.“

Dagegen hatte er mittlerweile (1857) die Dichtung veröffentlicht, die ihm — bis an sein Ende, wie es scheint — vor allen werth war: „Kein Hülfung“; unter seinen lebensfrohen Werken das einzige, das in die Unterwelt des Tragischen und Trostlosen hinabführt. „Ich habe dieses Buch“, sagt er in einem seiner zutraulichen, mithilflosen Briefe, „einmal mit meinem Herzblut im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben; ich halte es für mein bestes“. Dies sagte er, nachdem er alle seine Hauptwerke vollendet hatte; und dies auch von Andern, Berufenen bestätigt zu hören war sein Wunsch, sein Glück. Ich für meine Person werde immer die „Franzosenid“ und die „Stromtid“ für seine vollendetsten und erfreuendsten Schöpfungen halten. Gleichwohl bewundre ich an „Kein Hülfung“ nicht nur das leidenschaftlich mitflührende, edle Herz, die reine Gluth des Hasses, die Innigkeit, mit der er das Leben der Niedrigen im Staube verklärt; ich bewundre auch die starke Melodie, die durch die zweihundert Seiten dieses Gedichts erklingt, die poetische, fortreizende Gewalt, mit der sein „Herzblut“ sich ausströmt. Die Melodie ist so herrschend, daß hier dem Naturalismus selten, sie zu brechen, gelingt; die Natur- und Stimmungsbilder sind in so tiefe, warme Farben getaucht, Schilderungen wie die des Brandes, der Hirschjagd, des Festes im Herrenhaus, der

Flucht, der gespenstischen Nacht, endlich des stillen, milden Wahnsinns so groß und silvoll empfunden, daß ihnen nichts Ähnliches in Reuter's andern Dichtungen gleichkommt; daß ich mich an Walter Scott's schönste epische Dichtungen erinnert fühle. Auch erreicht er vielleicht nirgends so starke lyrische Wirkungen, wie hier, durch den freien Wechsel im Versmaß; und selten wird man etwas Rührenderes lesen als den sanften, schmeichelnden, gleichsam elementaren Tod, den die arme wahnsinnige Marie im Teichwasser sucht. Doch wenn ich zum Inhalt komme, finde ich den Dichter, aus allzu großem Gerechtigkeitstrieb, nicht gerecht. Sein tragischer Held, der Knecht Johann, kann die Geliebte nicht zu seinem ehrlichen Weib machen, weil der Herr ihm „kein Hüfung“ geben, aus thyrannischem Eigenwillen auf seinen Gütern nicht freien lassen will; alles Bitten, jede Beschwerde, jede Anrufung andrer Mächte ist nutzlos. Von furchtbaren Gesetzen und einem noch furchtbareren Herrn zu Boden getreten, in jeder guten Regung verwundet, aus der Liebe heraus in den Hass gehetzt, endlich nur noch von der Wuth der Verzweiflung erfüllt, steht er im gefährlichsten Augenblick diesem Unmenschen, der noch sein „Herr“ ist, gegenüber, fühlt dessen Peitsche in seinem Gesicht, — und stößt ihn nieder. Ein einziger blinder Stoß; doch der Stoß ist Tod. Vor welchem Tribunal hieße das „Mord“? Dieser Totschlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Unausweichbares vom Dichter herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtlings wie ein unsühnbarer Fluch; warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehn? Weil es heißt: Herr und Knecht? Danach darf der Dichter nicht fragen, der nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem unsichtbaren Gesetze richtet. Ein wacker, unverderbener, zerquälter Mensch schlägt einen Unmenschen, Streich mit Streich erwidern, in blindem Ungefähr tot; diese Schuld ist so klein, daß kein ehrliches Weib darum schaudern sollte, dem geliebten Mann

in die Verbannung zu folgen. Schaudert sie dennoch — oder läßt sie sich durch Andrei Meinung zurückdrängen — so ist mein tragisches Mitgefühl dahin; so sehe ich eben nur die arme Seele einer Dorfmagd, die das Schicksal zertritt. Dies, und was daraus folgt, hat wohl auch der Dichter gefühlt; denn er spricht, innerlich schwankend, mehr als Eine Meinung über That und Schuld aus, und der Schluß, poetisch schwach und gebrochen wie er ist, läßt uns leider den Riß, der durch die Dichtung geht, nur um so tiefer erkennen.

Dennoch war Reuter mit dieser Schöpfung auf eine Höhe gelangt, die schwerlich irgend ein Leser der „Läuschen un Rimels“ geahnt hatte; und er sollte mit seinem nächsten größeren Werk den Gipfel ersteigen, auf dem er endlich auch den Hochdeutschen sichtbar ward. Denn bis dahin blieb sein Name, sein Erfolg noch innerhalb der plattdeutschen Gränzen. Ende 1857 erschien die erste Recension „draußen im Reich“, in Brück' Deutschem Museum, die ihn mit warmer Anerkennung begrüßte; doch noch auf Jahre hinaus ward es wieder still. Als er 1858 den zweiten Band seiner „Läuschen un Rimels“ gesammelt hatte und für den Debit seines Selbstverlags (den er noch betrieb) einen Hamburger Buchhändler suchte, fand sich keiner, der sich auch nur zu diesem ungefährlichen Geschäft gewinnen ließ: so wenig glaubte man selbst in dem plattdeutschen Hamburg damals an seinen Erfolg. Denn Claus Groth galt noch allein; Claus Groth griff Fritz Reuter mit starkem Widerspruch, ja mit herber Verurtheilung an; Grund genug für die Hamburger Buchhändler, kein „Stück Brod“ von ihm anzunehmen. In gerechtem Unwillen und mit seiner kräftigen Veredsamkeit trat freilich Reuter dieser Verunglimpfung entgegen; in der kleinen Schrift: „Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth in seinen Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch gegen mich gerichtet hat.“ *) Bei dieser Polemik

*) Berlin 1858, bei Rudolph Wagner.

zu verweilen, ist heute kein Anlaß mehr. Reuter's Größe ist längst auch von Klaus Groth erkannt und anerkannt worden, und Niemand wird mehr die einstigen „Nebenbuhler“ mit einander vergleichen. Damals aber wehrte sich Fritz Reuter noch mit der Energie eines Menschen, der für sein literarisches Dasein kämpft. Er fand endlich den Stoff und die Form, die ihn zu einem Schriftsteller deutscher Nation machen sollten. Er schrieb, in Prosa, den Roman: „Ut de Franzosentid“.

Ich erinnere mich noch, wie damals — Anfang 1860 — mein Exemplar dieser „Ollen Kamellen“ zu mir nach München kam und mich in staunendes, wachsendes, unbeschreibliches Behagen versetzte. Schon die kleine Erzählung „Woans ik tau 'ne Fru kam m“ (die ich damals wohl auch für ein Stück Wirklichkeit hielt, während sie nur ein scherhafter Missbrauch der eignen Person ist) entzückte mich durch ihren Vortrag, durch diese neidisch gemüthliche, geistreich-schlichte, vollkommene Simplicität, in der Nichts zu viel, Nichts zu wenig ist; die scheinbar nur plaudert wie von Mund zu Mund, und doch den unendlichen Genuss eines Kunstwerks in uns zurückläßt. Aber wie sehr steigerte sich noch dieser Genuss, als ich an das Größere, an die „Franzosentid“ kam. Eine wunderbare Wirklichkeit, unmerklich, doch mit Künstlerhand idealisiert; rührend und Lachtränen hervorrußend oft in derselben Sekunde; die Menschen alle so leibhaftig, daß man sie nicht mehr vergibt, und alle auf dem Prüfstein eines großen weltgeschichtlichen, herzergreifenden Vorgangs erprobt; und diese durch und durch erfreuende Geschichte mit wahrhaft klassischem Behagen erzählt, so kunstvoll erzählt, daß der höchste Ruhm und Lohn des Künstlers, die vollkommene Selbstverständlichkeit erreicht ist. Ich gab das Buch an Paul Heyse, an Windscheid, an andre ästhetisch feinfühlige Freunde; sie geriethen alle in dasselbe Entzücken, und wir faßten den Gedanken, dem Dichter (den die Meisten unter ihnen nun erst kennen lernten) in einem gemeinsamen Schreiben unsern Dank, unsre Bewunderung

auszusprechen. Wie so viele gute Regungen ward leider auch diese nicht zur That, jeder Tag gab sie an den folgenden weiter, bis sie, wie die Fackel bei jenem Gesellschaftsspiel, erlosch; aber eine Münchener Reuter-Gemeinde hatte sich gebildet, die gleichsam durch neue Zellenknospung fort und fort wuchs, und zwei Jahre später entlud ich mich der auf meinem Herzen lastenden Schuld, den Lesern der „Süddeutschen Zeitung“ von diesem niederdeutschen Poeten, und ihm selbst von unsrer „Gemeinde“ zu erzählen.

Fritz Reuter eroberte sich mit den „Ollen Kamellen“ seine Stellung in der deutschen Literatur; gleichzeitig hatte er auch, nach allerlei Fehlversuchen und nach manchen tragikomischen Erfahrungen des Selbstverlags (wie ihm denn einmal ein Stettiner Buchhändler statt baarer Zahlung geräucherte Schwaaren schickte) in Hinßtorff den Verleger gefunden, mit dem er nun bis an sein Ende verbunden blieb. Schon als Gymnasiast, in Parchim, hatte er ihn kennen gelernt. Er übergab ihm jetzt die neuen Werke und die neuen Auflagen der alten, und offenbar hat Hinßtorff's Rastlosigkeit das Ihre gethan, den äusseren Erfolg dem inneren gleich zu machen. Die Zeit des Gediehens begann. Gegen den Gewinn des Verlegers kam der Dichter mit dem seinigen nicht zu kurz; — und ich sollte vielleicht bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die „fünfhundert Thaler“ Honorar, von denen die Einleitung zur „Urgeschicht von Mecklenborg“ erzählt, nur eine humoristische Arabeske sind, die an der ungleich höheren Säule der Wirklichkeit hinaufranzt.

Der „Franzosenbild“ folgte 1860 „Hanne Nüte un de lütte蒲del“ nach; diese Vogel- und Menschengeschichte, in der Fritz Reuter noch einmal zur Versdichtung zurückkehrte. Schon als Knabe hatte er, wie ich ihm nach-erzählt habe, durch den „Onkel Herse“ die Vögel behorchen gelernt; er ward „vogelsprachekund“ wie wenige Dichter, alle Singvögel seiner Heimath kannte er an ihren Stimmen so gut wie an ihren Federn. Wie viele Stimmungsbilder

in seinen Dichtungen geben davon Kunde! An der äusseren Mauer seines Hauses in Neubrandenburg, dem sogenannten Zwischenhäuschen, hatte ein Sperling sein Nest gebaut; das Gezwitscher der Familie, in allen Tonarten, lag ihm so lange im Ohr, bis es die Phantasie ergriff und sie antrieb, das ineinanderwirken von Vogel- und Menschenleben dichterisch zu gestalten. So entstand „Hanne Nüte“. Wie viel lyrischen und humoristischen Reiz er dieser Idee gegeben hat, ist bekannt; vielleicht bestreitet man mir aber auch ebenso wenig, daß sein dichterisches Vorhaben ihm nicht ganz gelungen ist. Ich will gelten lassen (obwohl mein Gefühl der Ausführung nicht überall zustimmt), daß er mit dem Recht des phantastischen Humors seine Vögel gleichsam zu einer mährchenhaften Menschenart mache, die sich nicht bloß unsrer Sprache, auch unsrer Sitten und unsrer Denkart bedient. Er möchte sich dafür auf eines seiner Lieblingsbücher, auf das alte Thierrepos Reineke Fuchs berufen, dem (wahrscheinlich) ein Landsmann, der Rostocker Stadtschreiber Hermann Parkhusen, seine berühmte niederdeutsche Gestalt gegeben hatte; das dann durch Goethes Bearbeitung — nach Reuter's Urtheil — nicht ohne einige Schädigung verhochdeutsch worden war. Sollte nicht einem neuen niederdeutschen Poeten vergönnt sein, den Geist der Thiersfabel noch einmal, mit freier Originalität, lebendig zu machen? — Ich widerstreite dem nicht. Auch diesen Nachteil, in den er sich begab, daß er Thiersfabel und Menschenwirklichkeit neben einander stellte, sodass eine reine Mährchenstimmung nie entstehen kann, auch diesen Nachtheil will ich nicht gegen ihn zu Felde führen; es wäre vielleicht moderne Pedanterie. Aber die Erfindung scheint mir unzulänglich. Die Aufgaben, die er seiner Nachtigall, seinem Storch, seiner Sperlingsfamilie giebt, um in das Schicksal der menschlichen Helden einzutreten, treten nicht so bedeutend, so phantasievoll oder so plastisch vor mich hin, daß sie der großen Maschinerie entsprächen, die der Dichter aufwendet. Der zweite Theil des „Hanne Nüte“ dehnt sich noch fort und fort, und

schon ist meine Stimmung erlahmt. Ich lese, ich bewundre diesen oder jenen einzelnen Reiz, aber ich sage mir: Es müßte die Lösung kommen, — oder ein neuer, großer, schöpferischer Gedanke.

So hat mich denn, so oft ich „Hanne Müte“ las, die erste Hälfte unvergleichlich viel mehr, als die zweite, gefesselt und gefangen; in jener ersten aber — wie viel Reiz, Wahrheit und Poesie! Schon sogleich die frische, frühlingsselige Introduction; die vier wunderbaren Abschiedsscenen des jungen Gesellen von Küster, Pfarrer, Vater und Mutter; dann die Thierwelt in Wald, Feld und Teich, wie von einem gutartigen Zauberer behorcht und für die unkundigen Menschen in heitre Reime gebracht. Hier zeigt Fritz Reuter noch einmal seine eigenthümliche, aus der Welle des Epischen emportauchende lyrische Kraft; — zum letzten Mal. Denn er war fortan der Prosadichtung verfallen. Er hatte zu viel zu sagen, das nur in der geschmeidigsten aller Formen, in der einfachen Erzählung, im Roman ganz zu sagen ist.

Zunächst erschien (1861) „Schurr-Murr“; eine Sammlung, deren Ueberschrift sich selber erklärt:

„Wat tausamen is schrappt ut de hochdiltsche Schöttel,
Ut den plattdiltschen Pott un den missingschen Ketel.“

Was diese Sammlung außer den früher schon erwähnten Erzählungen noch enthält, ist im Inhalt unbedeutend, im Vortrag vortrefflich; das kleine „Von 't Pird up den Esel“ und die ergötzliche Geschichte „Wat bi 'ne Awerrasschung 'rute kamen kann“. Schon im „Unterhaltungsblatt“ hatte Reuter diese Geschichte als kurzgefaßte Anekdote erzählt; doch spielte sie dort in Jena (vermutlich der Wahrheit getreu) und entbehrt noch des Pfeffers, nämlich des vierten Bocks: der vom Schwager fehlte. Man nahm auch dieses Buch, wie „Hanne Müte“, mit Anteil und Wärme auf; doch erst das nächste sollte wieder die volle, rüchhaltlose Gunst des Publikums, und auch dem Gemüth des Dichters alle warmen Herzen ge-

winnen. Ich meine das Buch „Ut mine Festungstd“, das er 1862 herausgab.

„Mein lieber Bruder“, schreibt er darüber an Julius Wiggers, der nicht lange vorher sein auf den Berlin-Rostocker Hochvorrathsprozess bezügliches Werk „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ veröffentlicht hatte: „Du hast die an Dir begangenen Niederträchtigkeiten noch im frischen Gedächtniß, sodß Du dieselben pragmatisch niederschreiben konntest, zwischen meinem jetzt und Damals liegen aber schon 25 Jahre*), die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten, und mich in den Stand setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rostigen Flüthen des Humors zu tauchen. Aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihr scheußliches Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaz auflassirt habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübseligen Wahrheit stehen lassen.“ Diese Worte sagen, wie das Buch entstand. Fritz Reuter war ein freier, glücklicher und zufriedener Mensch; der Hass, der sich rächen möchte, war in ihm erloschen; nur noch der Hass gegen Unrecht, Grausamkeit, Gemeinheit, den jedes gesunde Herz ewig fühlen soll, ward in ihm heiß, wenn er jener Seiten gedachte. Eine wirklich historische Darstellung der sieben Jahre zu schreiben, war ihm nicht mehr möglich: dazu lagen sie selbst seinem treuen Gedächtniß zu fern. So entschloß er sich denn zu dieser Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Ernst und Scherz, die seinem schriftstellerischen Naturtrieb, seiner heiteren Gemüthsverfassung entsprach. Wahrheit, wo er seine Leiden, — Dichtung und Wahrheit, wo er die kleinen Freuden dieses Elends erzählte. Es giebt denn auch keinen beredteren Beugen für die Milde, Güte und Heiterkeit seiner Seele, als dieses im Born so reine, im Scherz so harmlose Buch; das zugleich wieder die ganze

*) Er denkt offenbar zunächst an die Glogauer und Magdeburger Zeit von 1837, womit seine Erzählung beginnt.

Kunst dieses geborenen Erzählers bewahrt: plaudernd zu unterrichten, plaudernd zu erschüttern, plaudernd ans Zwerchfell, plaudernd ins Herz zu greifen.

Er lebte inzwischen in seiner kleinen Welt, seines häuslichen Glücks und seiner Erfolge froh, leidlich genügsam hin; den därfstigen sozialen Freuden, die ihm der „Club“, ein gelegentliches Fest, zu Zeiten das Theater gewährte, half der Verkehr mit den alten Freunden nach, die er über die Gränze hinüber gern und oft besuchte. Da er übernahm noch zuweilen seinen alten Freundesposten als „Statthalter von Thalberg“, wenn der Gutsherr und die Gutsherrin verreisten; so im August 1857, wo er dann mit glücklichstem Humor den Abwesenden über den Stand der Dinge berichtet. „Unsre Wirthschaft“, schreibt er im ersten dieser Briefe, „geht sehr gut; wir machen's aber auch grade so wie die ältesten, erfahrensten Landknüppel, wir machen sehr viel kluge Streiche und wahrscheinlich auch viele Dummheiten, wissen aber jedesmal, wenn wir die letzteren gemacht haben, sehr gediegene Gründe dafür anzuführen ... Die Rollen in der Wirthschaft sind gut vertheilt. Ein Jeder repräsentirt in dem großen Uhrwerk des Thalberger Hoflebens etwas. Clemens [der eigentliche sogenannte „Statthalter“] ist die große Welle, um die sich Alles dreht, mit der ganzen Wucht seiner jetzigen Stellung wälzt er sich herum von Scheunthür zu Scheunthür; um die große Reibung seines vermaligen Gewichts zu vermindern, hat er seine Zapfen in gefettetes Leder eingelassen, die der Techniker „Kanonen“ zu nennen pflegt. Der Doctor P. ist unsere Unruh, er ist die laufende Spindel des Gewerks; ich repräsentir' das Element der Trägheit, das Gewicht; ich fall' des Morgens aus der grauen Stube in die Vorstube und von da in die Laube, dann wieder rückwärts, und gehe eigentlich immer so lange bis ich wieder aufgezogen werde, was fünfmal des Tages geschieht, und immer zu spät. Mutting ist der Weiser an der Uhr; meine theure Ehegattin der Kukuk, der in das ruhige Tict Tack störend eintritt, und

Höpper ist der Wecker. Alle Andern sind Räder und Schrauben, und die theure Mamsell [die Birthschafterin] ist die Schmiere, die Alles im Gange halten sollte; aber! aber! — — — Sieh hier die Umrisse zweier dicker Thränen, die mir auf das Papier getropft sind; sie gelten den edlen geschiedenen Mamsellen, wahren Vollblutmamsellen gegen diesen Mamsellenklepper. Sie mag in einer guten Schule gewesen sein; aber es ist kein Jungenschlag darin, und dann, lieber Fritz, glaube ich, sie boxt. Keine Tugend für 'ne Mamsell!"

Ein schweres, doch zum Glück nicht unwiderrufliches Schicksal traf ihn im November 1858: er starb durch die Feder eines Journalisten, und lebte erst durch ein berichtigendes Inserat wieder auf. Die Stralsunder Zeitung brachte die Nachricht seines Todes; — es ist nie aufgeklärt worden, warum. Fritz Reuter nahm sich seiner mit großer Energie an. Er ersuchte, sowie er davon erfuhr, die Stralsunder Zeitung um Aufnahme folgender Mittheilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen.“ Gleichzeitig schickte er an die Stettiner Zeitung, die die falsche Nachricht weiterverbreitet hatte, folgendes „Inserat zur Berichtigung“:

„Ib, woans — dob? — Ict denk nich dran,
Dat föllt mit gor nich in;
Ne, ne! So lang' ic leben kann,
Will 'd nich begraben fin.“

Mittlerweile gingen ihm von vielen Seiten theilnehmende Anfragen zu; er gab Antworten, so viel er konnte; unter Anderm in folgendem humoristischem Brief: „Lieber Freund! Man geht nicht mit mir um, wie recht ist: Sie lassen mir Seite 24 Ihres neuen plattdeutschen Kalenders vor aller Leute Augen Maulschellen geben, ein anderer

Quidam versucht es, mich literarisch todtzuschlagen, und nun kommen die Zeitungen und schlagen mich physisch todt. Ich komme mit einer Gegenerklärung . . . Was hilft mir das? Wer glaubt's? Die Leute sagen: „er spaßt nur, er sitzt schon in der Übergangsstation der Seherin von Prevorst, dem Monde, und correspondirt nur noch kümmerlich mit einigen Sternwarten; die Nachricht von seinem Tode ist echt, die Nachricht von seinem Leben ist ein „Läuschen“, eine Ente.“ Ich setze mich hin und schreibe an alle Freunde, Bekannte, Verwandte; ich bezahle Postgeld, daß man mich dafür dreimal mit vollem Geläute hätte begraben können; ich erkläre, ich stille, ich beruhige: „Kinder, ich bitte Euch; mein Ende ist die Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans“. Gottlob, denke ich, nun ist Alles wieder in der Reihe, nun hast Du wieder ein unbestrittenes Recht, diese schönen Erdennebel einzutathmen, kannst mit gutem Gewissen auf's Glatteis fallen, und Keiner macht es Dir streitig, zu Neujahr Deine Rechnungen zu bezahlen. — Da kommen Sie, mein theurer Freund, und bitten um ein Lebenszeichen. — Gott im Himmel, Herr Doctor, wo sollen denn diese Lebenszeichen alle her kommen? Ich schieße mich ja todt, wenn ich die galvanische Batterie, die wir Lebenskraft nennen, so oft entlade.“

Schon vor diesem ungefährlichen Zeitungstod, im Sommer 1858 hatte er den Ort wiedergesehn, dem er damals sein wirkliches Todesurtheil und sein wahres Unglück zu verdanken gehabt hatte: Jena, — bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Universität. Andre Reisen, die ihn anregten und mit Deutschland in Beziehung brachten, folgten nach; so im Jahre 1861 ein größerer Ausflug mit seiner Frau, der ihn über Schwerin, Wismar, Lübeck nach Westfalen, an den Rhein, in die Pfalz, nach Thüringen, endlich über Leipzig und Berlin in die Heimath führte. In Westfalen sah er seinen besonders geliebten Leidensgefährten aus Magdeburg, Grashof, wieder; „das war eine Freude des Wiedersehens,“ schreibt er an einen Freund

(Hobein in Schwerin), „von der Ihr andern Menschen, die Ihr nie mit einem Freunde zusammen hinter Schloß und Riegel gesessen habt, keine Vorstellung haben könnt. Wir stiegen im Gasthöfe ab, aber sowie ich aus dem Wagen getreten war, stürzte aus dem gegenüberliegenden Hause ein Mensch auf mich los: „Mensch! Mensch! wo kommst Du her!““ und wir lagen uns nach 23 Jahren*) zum ersten Male wieder in den Armen.“ In Bonn lernte er Jahn (der „Kein Hübung“ für sein bestes Werk erklärte), in Leipzig Julian Schmidt kennen, der nicht lange vorher in den „Grenzboten“ mit Wärme auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Endlich in Berlin besuchte er den alten Jakob Grimm; „er hat viel und mancherlei,“ schreibt Reuter, „mit mir über Plattdeutsch geredet und Alles so milde besprochen, so freundlich beurtheilt, daß mir das ganze Herz aufging. Ich wollte, Du sähest einmal in diese treuen Augen und fühltest Dich einmal durch dies ermutigende Lächeln gekräftigt.“ Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen, sechszehnjährigen Greis; Jakob Grimm starb zwei Jahre darauf.

Schon auf und nach dieser Reise rührte sich das Verlangen Reuters und seiner Frau, eine neue Heimat aufzusuchen. Die doch allzu abgelegene Existenz genügte ihnen nicht mehr; andre, schönere Gegenden hatten sie gereizt. Der durch Universität und Seefahrt belebten Hauptstadt Rostock, an die sie eine Zeit lang dachten, fehlte die schöne Natur, fehlte auch der eigenthümliche idyllische Zauber, der sie endlich an den Fuß der Wartburg, nach Eisenach zog. Es wirkte wohl auch der Wunsch mit, freiere Luft zu atmen; nicht fort und fort diese erbvergleichliche Erbweisheits-Luft, die ihn in diesen Jahren noch einmal zum Satiriker gemacht und ihm seine „Urgeschicht von Medelnborg“ eingegeben hatte. Schon 1859 hatte er sie begonnen; 1862 vollendete

*) Der Brief nennt eine andre, irrtümliche Zahl.

er sie ungefähr so weit, wie sie drudreis geworden ist. „Ich habe,“ schrieb er mir damals (auf eine Anfrage wegen bruchstückweiser Verhochdeutschung), „ich habe die ernstesten Dinge unseres armen Vaterlandes des komischen Contrastes wegen in einer so derben, hausbackenen Tagelöhnersprache geschrieben, daß ich für meine Person durchaus daran verzweifeln muß, dieselbe auch nur annähernd durch das Hochdeutsche wiedergeben zu können. Es ist, oder besser, wird mein plattdeutschestes Buch.“ Wenigstens kann man es wohl die originellste seiner Schriften nennen: scharfe, herbe Satire in dem gemüthlichsten aller Dialekte, mit einer Einleitung voll harmlosester, allerbester Laune; liebenswürdige Schalkhaftigkeit auch da, wo er schlägt; doch jeder Schlag kommt aus fester Hand und trifft seinen Mann.

Uebrigens blieb sein Herz, aller gerechten Bitterkeit der Satire zum Trotz, nicht nur ein mecklenburgisches Herz, so lange es schlug: es hatte auch einen stillen Zug zur regierenden Dynastie. Dafür zeugt nicht sowohl die menschlich schöne Dankbarkeit, die er seinem Befreier Paul Friedrich bewahrte, als die herzliche Schilderung Friedrich Franz des Ersten im letzten Theil von „Dörländtling,“ und der fast anmuthig zu nennende Verkehr, in dem er mit dem jetzt regierenden Großherzog stand. In Briefen und Versen an ihn erging sich sein Humor wie sein Gemüth; und die Einleitung zur „Urgeschichte“ hat er dem Fürsten selber vorgelesen.

Nichts aber zeigt uns sein mecklenburgisches Herz besser, leibhaftiger, als sein größtes Werk, dessen erste Bände er noch in Neubrandenburg vollendete, sein Roman „Ut mine Stromtid.“ Könnte man noch jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwicklung würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhner-novellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ (S. 36) die Geschichten nennt, die er gern und gut erzählen-

den Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischem Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräflichen Geburtstag,“ die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarster Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. Wie anders ist denn auch die Architektur dieses Romans, mit der der „Franzosentid“ verglichen! Dort gedrungene Einheit, in kurzen Zeitraum, der sich nur in der Nachgeschichte verbreitert; hier ein langsames, bequemes Sichweiterschieben von Menschen und Dingen, das kritisch anzusehen gleichwohl ganz nutzlos ist, weil es durch die erstaunliche Lebensfülle und Wahrheit der Erzählung als die natürliche und berechtigste Kunstform erscheint. 1829 spielt die „Einleitung“ oder Vorgeschichte; von 1840 bis 48 leben wir dann im eigentlichen Roman; das Schlußcapitel führt uns noch wieder über achtzehn Jahre hinweg. Mit welchen kleinen Künsten, in Ernst und Scherz, doch auch mit wie ehrlicher Naivität der Dichter sich dieser Freiheit bedient, die dem Talent von Gottes Gnaden zusteht, wird ein aufmerksamer Leser mit Vergnügen verfolgen. Man kann meines Erachtens nur Eines an der „Stromtid“ nachdrücklich tadeln: die sonderbar akademische, unlebendige Weise, in der zuweilen die Vornehmen, insbesondere Ida und einmal auch Franz, sich aussprechen; ja selbst Luise, eine nach meinem Gefühl etwas zu zarte, zu humorlose Gestalt, läuft mitunter Gefahr, uns durch unpersönliche Redeform zu erfräten. Dies befremdet um so mehr, da sonst Alles eitel Leben und Wahrheit ist. Auch erlebte Wirklichkeit? — Man hat es vielfach geglaubt. Gleichwohl irrt man, wenn man die einzelnen Gestalten, so wie sie nun dastehen, unter den Lebenden oder Gestorbenen sucht. In einem Brief an mehrere warme

Verehrer, die mit Ungeduld nach dem noch nicht erschienenen dritten Bande verlangten, berichtigte er diesen Irrthum mit folgenden Worten (ich citire sie hochdeutsch): „Mit Ausnahme von dem Spitzbuben, dem Notarius Slus'ühr, und dem alten Moses hat keiner von diesen Menschen gelebt. Aber — Gott sei Dank — die Art lebt noch in Deutschland, und die Art habe ich beschreiben gewollt.“

Unter den unzähligen Zeugnissen der Verehrung, die diese „Olle Camellen“ und insbesondere die „Stromtid“ ihm eintrugen, erfreute ihn wohl keines mehr als das Doctor-Diplom, das ihm honoris causa die Rostocker Universität 1863. verlieh.*). In diesem neuen Kleid der Ehren siegelte er im Sommer desselben Jahres nach Eisenach über; dort vollendete er die „Stromtid“; dort verweilte er nun bis an seinen Tod.

Indem er die Sonnenhöhe des Ruhmes erstieg, begann auch schon die lange, langsame Dämmerung seiner Lebenskraft; so viel Freude auch noch seine genüßfähige Seele aus dem geliebten Dasein saugen sollte. Nach dem fruchtbaren Schaffen der sieben Neubrandenburger Jahre kam die herbstliche Zeit; Freude, Ruhe, Genuss. Er unternahm im Frühjahr 1864 die Reise nach Constantinopel, die er in dem gleichbenannten Roman verwertet hat; er suchte im Januar und Februar 1865 die Heimath wieder auf und ward auf einer Rundreise durch Mecklenburg von seinen Landsleuten so herzlich gefeiert, daß dieser Triumphzug ihn im innersten Herzen erquicken mußte. Eben hatte er dann 1866 seinen Roman „Dörläuchting“ vollendet und veröffentlicht — ein aus übermäßiger Satire und kleinstädtischer Poesie sehr anziehend gemischtes Buch, das große Verdienste hat, doch damals

*) Die Motivirung lautet: „Qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet; quem eundem gratiae ipsae musis conjunctae jocis miscere seria docuerunt; cuius scriptoris quum alia opera tum etiam librum aureolum huncce „Olle Camellen“ Germania laudat universa.“

durch seine grözeren Vorgänger fast erdrückt ward — als der Krieg von 1866 hereinbrach und, in allem Elend des „Bruderkampfs,“ sein emporringendes vaterländisches Gefühl entflammt. Er stand von vornherein auf der Seite der Kraft, die etwas schaffen konnte. Den Kampf für einen so hohen Zweck scheute seine männliche Gesinnung nicht; wie er denn zur Fahnenweihe der Neubrandenburger Sänger, einige Jahre früher, im Namen der die Fahne stiftenden Frauen gedichtet hatte:

... Ihr sollt sie tragen auch wenn Stürme dräuen,
Wenn Weiterwollen auf zum Himmel ragen,
Das Beste sollt Ihr für sie wagen
Und selbst den Tod sollt Ihr nicht scheuen.
Die Freiheit ist ein wundersames Bild:
Wer einst geknie't zu seinen Füßen,
Der troht den Schwertern und den Spießen,
Ist er nicht Sieger, legt ihn auf den Schild. —
Und fäst darob Euch banges Grauen,
Dann gebt uns nur zurück das Zeichen,
Wir wollen's dann als alte Frauen
Dereinstens Euren Kindern reichen,
Die machen dann, wie spät's auch sei,
Die deutschen Lände siegreich, einig, frei!

Er sah nun die Einheit Deutschlands aus heißer Zwietracht hervorwachsen; daß Bruderblut dabei floß, schmerzte ihn freilich sehr. Hier zeigte er sich als der barmherzige Samariter, der in dem frohsinnigen Humoristen als geräuschloser Stubenkamerad wohnte. Er that sich mit einem Landsmann und Freund, dem Buchhändler Erhard Quandt in Leipzig, zusammen und erließ nach Mecklenburg eine plattdeutsche Ansprache an „min leiven Landslûd' un gauden Frün'n,“ worin er um Geld und Leinwand bat, zur Hälfte nach Eisenach, zur Hälfte nach Leipzig zu schicken, um den unglücklichen Opfern der Schlachtfelder so viel wie möglich zu helfen. „Si hewwt mi oftmals seggt,“ schreibt er in dieser Ansprache, „dat Si Spaß an min Schriweri hatt hewwt; ditmal kam ic nich mit Spaß an Zug heran, ditmal is dat de aller-

bitterste Ernst, de mi tau Jug driwot. . . . So'n Jammer gegenäwer is nich de Red' von Partei un Partei, nich von Fründ un Fönd, düttsche Landslud' sünd't allerwegen Auf seinen Ruf fließen ihm sogleich, aus allen Theilen Mecklenburgs, reichliche Gelder zu; er wird Händler, er kauft Cigarren, Wein, Bier, Graupen und Gries, Sodawasser, Schinken und Würste, Zucker und Kaffe ein, schickt seine Sendungen nach Dernbach und Kissingen, Aschaffenburg und Würzburg, berichtet darüber in öffentlichen plattdeutschen, mit Humor plaudernden Briefen; er zieht mit einem Transport von Lebensmitteln selber nach Frankfurt am Main. „Nu bidd ic äwer Einen um Allens in de Welt,“ schreibt er in einem dieser Zeitungsbriefe, „wat is dit? Wat is dat mit Jug Packeri? Ich weit recht gaud, wenn Einer Kuhneneier*) äwer Feld schickt, denn nimmt hei erst 'ne olle Fru un denn en Korf mit Hackels,**) in dat Hackels packt hei de Kuhneneier un de olle verstännige Dam schickt hei mit den Kersf äwer Feld; äwer wecker Minisch packt lütte Hawens mit Inmakels***) in Hackels un schickt sei mit de Iserbahn dörch dat taukünftige düttsche Kaiserreich? Hackels? — Oh ja, dat gew ic Bifall — alaboncoeur! — äwer denn hört dor ok noch 'ne olle Fru tau, denn de Iserbahners känien doch nich för olle, sachte Frugens gellen. — Na, dat was denn nu en schönen Kladeierkaufen.“

Daß Fritz Reuters Frau bei diesen rastlosen Liebeswerken seine Gehülfin war, brauche ich nicht zu sagen. Krieg und Noth waren zu Ende, Deutschlands Zukunft begann sich zu lichten; nun enthielt er sich nicht, Dem zu danken, der das Meiste dazu gethan. Er schickte im September seine gesammelten Werke an den Grafen Bismarck, mit folgendem Brief:

*) Truthennen-Cier.

**) Häcksel.

***) Häfen mit Eingemachtem.

„Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereisten Alters zur fassbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafte Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Neales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen. — Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

„Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das Ihres ergebensten

Fritz Reuter, Dr.“

Graf Bismarck antwortete am 17. September:

„Eurer Hochwohlgeboren sage ich herzlichen Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie ihre inhaltvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

„Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimatisch vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

„Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der ausgewählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Dieser Brief des ersten Ministers von Preußen an den Mann, den Preußen damals zum Tode des Hochverräthers verurtheilt hatte, war wohl denkwürdig genug,

um ihn an dieser Stelle mitzutheilen: Ich setze nichts hinzu, er sagt Alles selbst.

Fritz Reuter hat dann noch einmal dem Begründer des deutschen Reiches seine Verehrung ausgesprochen; doch diesmal im Namen eines Andern, eines ihm befreundeten Gutsbesitzers, der dem Grafen (1867 oder 68) einen Truthahn zum Geschenk machte; er schrieb dazu das begleitende Gedicht:

As hei up sin zwei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn füll ein Feder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Üm unsern dätschen Rhin,
So hett hei rümmert fullert,
As wir de Welt all sin;

Krus pluſt hei sic̄ tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jeden wull hei fechten,
De em mal scheīw ansehn;

Un Dickauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Rad hei rund; —
Doch Murrjahn müſt sic̄ gewen,
Un't was en dollen Hund.

Nu is vörbi sin Prahlen;
Doch Franzmann prahlt noch fett;
Den ward sic̄ Einer halen,
De Tähn taum Biten*) hett.

Du hest s', un wardst nich liden
Den Franzmann sine Rück,
Dat sünd jütz ann're Liden
Un't hett en annern Schid.

Un lat Di dat nich beiden!
Broß em wat in de Supp!
Un blimwt hei unbescheiden,*)
Denn frett em up!

*) Bähne zum Beißen.

*) Bedeutet im Plattdeutschen auch: dreist, frech.

Auch Das ist denn, mit weltgeschichtlicher Gerechtigkeit, drei Jahre später geschehn.

Mittlerweile war Fritz Reuter zu den allertraulichsten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte sich aus den neuen Auflagen seiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poesie des sinkenden Lebens genießen sollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainsteinfelsen am Ausgang des Hellthals in das Marienthal; ein herrlich gelegenes, aber wüstes, felsiges Grundstück, dem erst jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Garten-Terrassen abgewannen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun sein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu seinem Garten an, damit er einen Umwendeplatz gewinne. „Die Lage,“ schreibt Reuter in einem seiner zahlreichen, ausführlichen und sachverständigen Briefe über den Bau, „ist so schön, wie man sie sich nur wünschen kann; die Fronte des Hauses liegt fast grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Osten; gegen Westen sind wir durch Bäume geschützt, gegen Norden durch steilen Berg und Fels und Bäume, gegen Osten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Aussicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein schöner grüner Grund mit einigen Teichen; auf der andern Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grünbewachsene Johannisthal und die Chaussee des Marienthals mit der Felsenkuppe des Breitengescheids.“ In dieser Lage erstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, doch durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Vertheilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut; mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuters Schöpfung war der Garten; in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit und sein Stolz. Er

hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrassen beordert; er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor Allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz; er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Künstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Director des Königs von Preußen nach Sanssouci übergesiedelt war, den theilnehmendsten und freigebigsten Mittelpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirath, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. „Der Raum ist nur klein,“ schrieb zwar Reuter an Jühlke, „und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüthe führen.“ Aber dieses kleine „Sorgenfrei“ ward ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann ward es gleichsam ein blühender Ersatz für versagte Freuden. Sein Herz, voll kindlicher Liebe zur Natur, hing an seinem selbstgeschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.

Zu Ostern 1868 zogen sie in die Villa ein; sechs Jahre lang hat er sie noch bewohnt; Anfangs in reicher, zuweilen allzu reicher Geselligkeit, zuletzt in nothgedrungenen Vereinsamung, mit der geliebten Pflegerin allein. Schon damals hatte das Wachsthum, die um sich greifende Wirkung seiner alten Leiden traurige Fortschritte und auf seine Riesennatur ernste Angriffe gemacht; schon seit 1865 hatte er durch sein altes Mittel, die Wassertur, in Laubach (bei Coblenz, am Rhein), dann in Elgersburg, in Stur sich zu stärken gesucht. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit erlosch; nur langsam und mühevoll brachte er noch den im December 1866 begonnenen Roman: „Die mecklenbürgschen Montecchi un Capuletti, oder de

Reis' nah Konstantinopel" 1868 zu Ende. Nach mühsamer Arbeit ein verkümmter Erfolg; denn bei einem Stoff, dem es schon von vornherein etwas an Lebensfülle gebricht, leidet die Composition an der Ungunst des Reise-Motivs, und versagt in der Ausführung oft die sonst so bewundernswerte plastische Kraft. Immer bleibt es ein Buch voll angeschauter Gestalten, unter denen Jochen Klähn eine seiner unterhaltendsten und "Tanten Line" eine seiner liebenswürdigsten ist; aber es ist doch der "alte Fritz" nicht mehr, ich sehe zuweilen mit Wehmuth zwischen den Zeilen ein lächelndes, doch hippokratisches Gesicht, aus dem nicht jene reine, volle, goldne Freude in des Lesers Herz strahlt.

Er hat nach diesem Buch keines mehr geschrieben; nur noch in den großen Tagen von 1870 — in denen auch der Samariter noch einmal lebendig ward — die beiden genüthvollen Dichtungen, die in Lipperheide's "Liedern zu Schutz und Trutz" erschienen: "Ok'ne lütte Gaw' für Dütschland" und "Großmutting, hei is dod". Er begann zwar im März desselben Jahres noch eine Bauern-Geschichte: "Wurans [wie] Franz Bunkel tau'ne Tochter kamm"; angeregt durch ein wahres Erlebniss eines Bauernsohns, der, zum ersten Mal in Berlin, sich in seiner Unerfahrenheit ein hülfsloses Kindchen in den Arm drücken lässt und, ebenso mitleidig wie rathlos, diese Ausbeute seiner großstädtischen Studien seinen wohlhabenden Eltern ins Haus bringt. Ein gutes Stück der Einleitung, die noch im Dorf spielt, entstand; behaglich und angenehm nach alter Weise erzählt; doch noch ehe wir mit Franz Bunkel nach Berlin kommen, bricht es ab. Neuter selber fand darin zu viel Ähnliches mit früheren Schöpfungen, sein Interesse ermatte und er ließ davon ab. Die Feder des "Geschichten-Erzählers" rührte sich nicht mehr.

Vielleicht waren es seine letzten Verse, die er dann im April 1873 zur Jubelfeier der "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag" als Festgruß sandte:

Kein Preis
Ohn' Fleiß,
Ohn' Kampf kein Sieg,
Kein Fried' ohn' Krieg;
Drum kämpset wacker Ihr deutschen Böhmen!
Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.

Viel und schwer hat Fritz Reuter in seiner schönen Villa am Fuß der Wartburg gelitten; viel und tröstlich träufelte freilich auch der Balsam des Ruhmes und der Ehren in sein dankbares Herz. Seiner „Strontid“ ward (1867) der Tiedge-Preis zu Theil; — die Einhundert Dukaten, die ihm damit zufielen, wendete er menschenfreundlichen Stiftungen zu. Seine Vaterstadt Stavenhagen pflanzte 1865 eine Reuter-Eiche und richtete ihm 1873 im Rathause, in dem er zur Welt kam, eine Gedenktafel auf; — er seinerseits, der sich fort und fort als „Stavenhäger Stadtkind“ betrachtete, hat ihnen für die Errichtung eines Krankenhauses, einer Volksbibliothek reiche Gaben, für andre harmlose Anlässe herzliche Zeichen seines Anteils gesandt. Ein Reuter-Felsen ward ihm bei Elgersburg im Thüringer Wald, nicht weit vom „Goethe-Felsen“, geschenkt und geweiht. Die „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde“ zu Leiden ernannte ihn 1869 zu ihrem Mitglied. Die Großherzöge von Mecklenburg und von Sachsen-Weimar, der König von Bayern suchten ihn durch Verleihung ihrer Orden zu ehren. Hölzerne und eiserne, Rostocker und Haniburger Schiffe, „Fritz Reuter“ getauft, tragen seinen Namen über den Ozean. Seine beliebtesten Werke wurden ins Französische, ins Englische, ins Holländische übersetzt. Maler und Bildhauer (Schlöpke, Buikowsky, Afinger) bemühten sich, sein Bild für die Nachwelt festzuhalten. Vereine wie der plattdeutsche „Schurr-Murr“ in Dresden wuchsen aus seinen Werken auf; eine Reihe von Vorlesern erstand, die durch öffentlichen Vortrag, nach Art alter Rhapsoden, sein gedrucktes Wort lebendig machten. Ihm selbst ver sagten dazu Neigung und Talent; er wehrte deun auch alle

Versuchungen solcher Art von sich ab. „Es ist wahr“, schrieb er 1868 an einen dieser Versucher, „ich habe in Gotha [im Schauspielhaus] zweimal eine Vorlesung gehalten; das war aber zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins, und es hat mich genug Ueberwindung gekostet. Ich hoffe dergleichen Präsentation und Ostentation . . . Poetische Produktionen werden bessere Vorleser finden als den Dichter selbst.“

Es kamen endlich die Zeiten, da ihn auch der Krückstock nicht mehr trug; da sein gefaßtes Herz mit den ihn niederwerfenden, langsam auflösenden Leiden rang. Ein unheilbares Herzübel schritt seit Ostern 1874 schneller und schneller fort; doch es schien seine alte Krankheit von ihm zu nehmen, die nun spurlos verschwand. Wunderbar klärte sich in diesen letzten Monaten sein Geist; er war umsichtiger, frischer als in den letzten Jahren, sein von Jugend auf bewundernswertes Gedächtniß zeigte sich lebendiger als je. „Bin noch immer Dein ‚Conservationslexikon‘, nicht wahr?“ sagte er dann wohl scherzend zu seiner Luise, der treuesten Pflegerin. Auch die Liebe zu seiner grünen Schöpfung konnte nicht erlöschend; als er sie nicht mehr betrat, ließ er sich jeden Morgen vom Gärtner berichten, wie es seinen Bäumchen ergehe. Wenige Tage vor seinem Ende war’s, daß er, im Rollwagen von seiner Frau an das Fenster geschoben, von dem er die Terrassen überschauen konnte, diese blühende Welt betrachtete; lange sah er sehnsuchtsvoll hinüber; „ach!“ seufzte er, „sollte ich wohl je wieder hinauf können, meine Bäumchen wachsen zu sehn?“ — Der Tod, der schon vor der Schwelle stand, ließ ihn nicht mehr hinauf. Langsam trat er herein, mit seinem Fittich die dunklen Ahnungen in der todgeweihten Seele erregend. Mehr als einmal kam es dem Kranken über die Lippen, daß seine Tage gezählt seien. Er war bereit. Endlich am 12. Juli, Nachmittags — nachdem er der Gefährtin seines Lebens noch am Tage zuvor rührendste Worte der Liebe und des Dankes gesagt — hörte das milde Herz zu schlagen auf, und in sanf-

tem, traumhaftem Verscheiden erloschen ihm die irdischen Gefühle.

Er hatte gelebt und er starb, wie er es in dem letzten seiner gedruckten „Polterabendgedichte“ (zu einer silbernen Hochzeit) in seiner schlichten Melodie gesungen hatte:

Und so wandelt heiter
Immer berg hinab,
Immer, immer weiter
Bis an's kühle Grab.
Und dann drückt Euch still die Hände,
Muß geschieden sein,
In dem Herzen bis an's Ende
Treue Lieb' allein.

Treue Liebe geleitete ihn am 15. Juli an sein von Achtung, Ruhm und Verehrung umstandenes Grab. Unverändert waren seine Züge geblieben, bis der Sarg sich schloß; in wahrhaft ergreifender Weise — wie die Photographie es festgehalten — hatte der Todes schlaf sein Antlitz verklärt. Aus dem Wohnzimmer der Gattin, in das sie ihn nach seinem Verscheiden hatte bringen lassen, trugen Schriftsteller, denen ein Schuldirektor sich anschloß, am Nachmittage des 15. den eichenen, unverhüllten Sarg über die Terrasse hinaus, bis sie ihn den Trägern übergaben; während das alte „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vom Eisenacher Kirchenchor gesungen, durch den sonnenbeglänzten Tag erklang. Abgesandte der drei Jenaer Burschenschaften, im Sammetwamuis und Lorbeerkränze in der Hand, führten den Zug; es folgten die Schüler der Gymnasien, die Offiziere der Garnison, Leidtragende von Nah und Fern, die Deputationen der Stadt Eisenach, der Vaterstadt Stavenhagen, des Großherzogs von Weimar, die Verwandten des Geschiedenen; mit ihnen die Wittwe, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verließ. Zahllose Kränze hatten den Sarg und den Wagen geschmückt; die meisten aus der Ferne (auch ein Gymnasiast in Höxter hatte einen Lorbeerkranz gesendet); darunter ein Eichenkranz,

von der „Reuter-Eiche“ zu Stavenhagen gepflügt. Reuter's alter Freund, der Generalsuperintendent Petersen zu Gotha, hatte am Sarg gesprochen und sprach nun am Grab; Worte aus einem liebenvollen, begeisterten und erschütterten Herzen. In der südlichen Ecke des Friedhofs war ihm sein Ruheplatz gewählt; man blickt von da über die Stadt, auf die Berge und Wälder, die ihn aus der Heimath hierher gelockt, die sein naturfrohes Auge so oft erquict, seine von Leiden ermattete Seele getröstet hatten.

Dort ruht er nun, — ein Todter, der sich dichtend und schaffend dem Tode abgerungen, der mit uns Lebenden lebt. Seine gereisten Werke werden nicht vergehn; auch nicht die Freude an seiner schlichten, bescheidenen, menschenliebenden, liebenswerthen Gestalt. Wie seine körperliche Erscheinung nicht schön war — stattlich, kraftvoll, behaglich; klar und herzlich aus sinnigen Augen blickend; doch ohne den idealen Reiz, den unsre Meinung von einem Dichterkopf erwartet — so steht freilich auch sein Lebensbild nicht in dem Glanz und Zauber eines Lieblings der Götter vor uns da. Wenn man ihn mit dem geistesverwandten englischen Zeitgenossen, mit Boz vergleicht, — wie verschieden hat das Schicksal hier und dort die Farben gemischt! Die Gestalt dieses Andern scheint ihn zu erdrücken: ein scheinbar gränzenloses Talent, von allen günstigen Winden des Erfolgs getragen, mit vierundzwanzig Jahren ein fruchtbarer Schriftsteller, mit fünfundzwanzig berühmt; von der größten und merkwürdigsten Stadt der Erde, dem lebensvollsten Land mit unendlichem Stoff der Beobachtung, des Humors, der Tragik versehen; von einer wahrhaft gesflügelten Phantasie emporgerissen, die mit Jugendfeuer in den großstädtischen Lebensrausch versinkt, an ihm sich begeistert und in ihm sich verzehrt. Dagegen Fritz Reuter der schlichte Mann des Dialekts, der Provinz, unfähig zu blenden und zu glänzen, erst in den reifsten Mannesjahren auf den Schauplatz tretend; einer von diesen bedächtig, spät sich entwickelnden Menschen, von denen er selbst einmal sagt: „wir Niederdeutschen sind ein hartes

Holz, das langsam Feuer fängt, dann aber auch Gluth giebt". Dauernde, wärmende Gluth, setze ich hinzu. Eine Gluth, die ebenso lange Menschen erwärmen wird, wie jenes blendende Feuer, das in Boz entbrannte. Die geniale Subjectivität der Phantasie war Reuter nicht gegeben, die aus dem englischen Humoristen in seinen guten Stunden so unwiderstehlich hervorbricht; aber die sinnige Objectivität seines einfacheren Geistes hat ihn zu einem treueren Spiegel der Natur gemacht. Es ist ein klassischer Zug in ihm, der ihn still und hoch neben jenem modernsten aller Menschen erhebt.

Die Welt der „Unbeachteten“, der „Kleinen“ war seine Welt. „Ich glaube“, sagt er im „Schurr-Murr“ (in „Haunefilen“), „dass uns in den niedern Ständen Tugend wie Laster in grösßerer Nachtheit entgegentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und dass sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen“. Ihm wenigstens erschienen sie so, weil sich sein Auge an ihnen und für sie gebildet hatte, weil er den Beruf in sich fühlte, ihre Poesie zu offenbaren. Wie entwickelte sich in seinem verlangsamten, gehemmten Lebenslauf dieser Beruf? Auch darüber sagt er selbst, in einem biographischen Brief, den er 1861 an den Sohn eines Freundes, einen seiner Böglinge aus der Treptower Zeit, schrieb: „Soll ich noch hinzufügen, welchen besondern Umständen ich meine etwaige poetische Ader zu verdanken habe, so bin ich der Meinung, dass meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den grössten Einfluss gehabt hat, dass später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantasiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit herauszubeschwören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist, und dass sie mich befähigt hat, den Menschen kennenzulernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser exploriren, ist man aber Jahre lang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen.

besser kennen. Meine landwirthschaftliche Carriere, meine in einer kleinen ackerbautreibenden Stadt hingebrachte Jugendzeit, sowie auch der stete Verkehr mit plattdeutsch redenden Landsleuten auf Universität und Festung hat sicherlich mir meine Richtung als plattdeutscher Dichter vorgeschrieben; meine Liebe zu dem Volke, wie's nun einmal ist, auch das Glück, welches ich mit meinen ersten Versuchen hatte, haben das Ihre dazu gethan."

Wie viel Glück und Ruhm ihm auf diesem Wege zum plattdeutschen Parnass auch zugefallen ist, er blieb bis an sein Ende, seiner reinen Natur getreu, ein bescheider-ner Mensch. Ich berufe mich dafür nicht auf jenes Wort, das man ihm nachzählt: als einige exaltirte Damen ihm erklärten, er stehe über Goethe und Schiller, habe er einfach geantwortet mit einem „Adjils, Madams!“ Ich berufe mich auf Alles und Jedes, was seiner wahr-haftesten Seele entsloß; auf das ganze Bild seines Wesens, wie es dem Leser nun vor Augen steht. In ihm war Alles, was ihm gegeben war, mit gutem, gleichsam mit gerechtem Maße gemischt; diese glückliche Harmonie, die ihn selber wärmte, strahlte ihre Wärme auch auf die Andern aus. Ihr entsloß seine ruhige Tüchtigkeit, Klar-heit, innere und äußere Ordnung; ihr auch seine Men-schenliebe und Güte; ihr das tiefe, herzliche, heitere Be-hagen, das ihm die Herzen gewann. Darum konnte auch sein Humor, so fest er traf, nicht verwunden. Als er einmal (in der Neubrandenburger Zeit) sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte eines Doctors Berling, im Manuscript ihm zugesandt, begutachten sollte, schwankte sein wahrheitsliebendes, doch menschenfreundliches Herz; endlich schrieb er diese zwei Verse als Antwort:

De Kukuk singt un ol de Sparling;
Sing' Du man dütigig, Docter Barling!

In diesen zwei Versen, mein' ich, spricht der ganze, der sich immer zur glücklichen Mitte mit Humor aus-gleichende Mann.

Er spricht aber vor Allem in der unerschütterlich gleichen, reinen Mäßigung, mit der er die ihm heiligsten Angelegenheiten seines Lebens betrieb: sein Verhältniß zum Staat und sein Verhältniß zu Gott. Er, der durch eine grausame, vernunftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit — in Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen getreu. Er, der am persönlichen Gott, am Fortleben im Jenseits mit unanfechtbarer Überzeugung festhielt, hat nie seinen Hass gegen unduldsame Gläubigkeit, nie seine schlichte, herzliche Achtung vor der fremden Meinung verleugnet. Er kannte die Welt zu gut, und daß sie aus Rechts und aus Links besteht, aus Himmel und Erde, aus Bewußtem und Unbewußtem, — wie aus Freud' und Leid. Er, der — als der ächte, innige Humanist, der er war — in einem seiner Bücher schreibt: „Wer kann sagen, wo Freud' und Leid sich scheiden? Sie spielen zu wunderlich im Menschenherzen in einander hinsüber; sie sind Aufzug und Einstieg, und wohl Dem, bei dem aus Beiden ein festes Gewebe wird!“ In ihm waren sie beide fest, unlösbar verwebt; darum kannte er die Natur der Dinge; darum war er gerecht, liebevoll und gut.

Seine Dichtungen, seine Briefe, seine Freunde, seine Thaten, Alles sagt und bezeugt, daß er ein wahrhaft guter, reiner Mensch war. Und so werden denn auch unsre Kinder und Kindeskinder nicht aufhören, ihn und sein aus ihm nachgeschaffenes zweites Ich, seine Werke zu lieben.

Wien, im October 1874.

Adolf Wilbrandt.

Ein gräflicher Geburtstag.

Die Feier des Geburtstages der regierenden Frau Gräfin,
wie sie am 29. und 30. Mai 1842 in der Begüterung
vor sich ging. *)

Erster Tag.

Motto:
Lustig leben die Rosaden.

Eines schönen Morgens, es war am 29. Mai 1842, sah ich vor dem Hause eines Freundes einen Wagen halten, den dieser mein Freund mit einem andern Freunde, der uns beiden gehörte, eben besteigen wollte. Wohin? frag' ich. Nach S., ist die Antwort. Was habt Ihr denn dort zu thun? — Oh, schreit mein lebhafter Freund Fischer: Geburtstag — venetianische Regatta — Bucentaur — kleine Engel — Warenſche Fischerknechte — Kanonen — Fischerstechen — Bier und Branntwein — Volk — Gräfin X. — Bratwurst!

*) Die gräflich Hahn'sche „Begüterung“ in Mecklenburg ist gemein.

Num. des Herausgebers.

Daraus werde ich nicht flug, sag' ich; lieber Meier*), sage Du mir, was es eigentlich giebt. — Ich bin auch nicht flug daraus geworden, sagt Meier, nur so viel weiß ich, daß ich einen Brief gelesen habe, so eine Art Programm, worin von vielen Festlichkeiten die Rede war, von denen ich bei uns zu Lande noch nimmer gehört; zuletzt aber stand in dem Briefe ein Passus, den habe ich verstanden, denn er ist utetsehr populär: „An den Ufern des Sees sollen Feuer angebracht werden; an diesen soll sich das Volk lagern, soll daselbst mit Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst tractirt werden und soll Hurrah! rufen, und soll dieses Hurrahrufens kein Ende sein!“

Das Alles war zu verlockend; ich sprang auf den Wagen und wir fuhren nach S. Das erste, was mir allda vor Augen kam, war eine schöne, laubumwundene Ehrenpforte. Oben auf der Spitze derselben prangte die Grafenkrone und unter derselben der Namenszug der Gräfin A. H. Ich wollte eben die Pforte passiren, da gewahrte ich eine schwarzleibige und schwarzbeinige hagere Gestalt, in der Hand eine Papierrolle haltend, und in großer Unruhe unter der Ehrenpforte hin und her laufend. Ach Gott, dacht' ich, das ist auch wieder so ein armer Schulmeister aus der Begüterung, der eine Bittschrift anbringen will. Mit diesen mitleidigen Gefühlen schreite ich weiter; aber plötzlich hält mir der Schwarze die Papierrolle unter die Nase. Lieber Freund, sage ich, Sie irren mit Ihrer Bittschrift, ich

*) Die beiden Freunde heißen jedoch eigentlich mit dem ersten Buchstaben nicht Meier und Fischer, sondern anders.

Anm. des Verfassers.

bin keine hohe Herrschaft, ich bin Volk; und dabei schwiebte mir so ein dunkles, aber hoffnungsvolles Bild von Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst vor. — Was Bittschrift, was Volk, sprudelte mich das Kerlchen an, ich bin der Capellmeister R. und soll darauf sehen, daß kein ungeweihter Fuß den Boden unter der Ehrenpforte betritt, bevor er nicht Die getragen, deren Strahlen bald hinter jenen Fichten aufgehen werden; Leute, wie Sie, gehen durch die kleine Pforte hier nebenan. — Während ich mich nun zum Gehen durch die Nebenehrenpforte umwandte, erschaute ich in geringer Entfernung einige grüne Leute mit gelben Blechinstrumenten unter dem Arm, welche mich lebhaft an Spinat mit Eiern erinnerten. — Wer sind diese? frag' ich. — Wenn sie roth und weiße Jacken tragen, sagt Fischer, sind sie Stallknechte; sehen sie aber grün aus, dann sind sie Capelle. — Das ist ein sonderbarer praktischer Dualismus, der hier herrscht, dachte ich; der Capellmeister ist zugleich Portier und die Stallknechte Capelle! — Doch wir zogen ein durch die enge Pforte in das Paradies hochgräflicher Lustbarkeiten.

Hinter der Ehrenpforte standen ungefähr 20—30 kleine bunte Kinder, angethan mit rothen, blauen, gelben und gestreiften Jäckchen und weißen Pumphöschen; alle aber hatten rothe Schlafmützen auf, und sahen justement aus wie die bunten Papierschnitzel, die ich als Knabe an den Schweif meines Drachens zu binden pflegte; der Capellmeister aber war der Drache. — Ich bitte Dich, lieber Fischer, sag' ich, wie kann man so kleinen Kindern schon Schlafmützen aufsetzen; was sollen sie

denn im Alter tragen? — Dieses sind keine gewöhnliche Schlafmützen, sagt Fischer belehrenden Tones, sondern phryngische, wie sie zu Neapel und Ischia getragen werden; auch sind dies keine Tagelöhnerkinder aus der Begüterung, sondern wirkliche kleine Fischerkinder aus Castellamare und Sorrent, die sich die Mühe gemacht haben, express hierher zu kommen, um etwas zu singen, und zwar sind's Männlein und Fräulein. — Du scherdest, sag' ich; das letztere wenigstens kann ich nicht glauben, denn Jungen sind's doch gewiß alle. — Du wirst's gleich sehen, sagt Fischer, und geht an das bunte Gewimmel hinan. „Guten Tag, Kinder,“ ruft er, und siehe da! er hatte Recht: die Hälfte der armen Kleinen nahm die Schlafmützen ab und die andere Hälfte machte einen tiefen Knix, ganz ihrer Bekleider vergessend.

Wir befanden uns jetzt in einer breiten Fichtenallee, die an den Strand des schön umferten Sees hinabführte. Schon früher war ich in S. gewesen, hatte aber noch nie so einen Baumgang bemerkt. Um mich zu orientiren, wandte ich mich an einen Tagelöhner, der in seinem „Sündagnahmiddagschen“ und auf seinen Handstock gestützt, das Ganze mit einem verteufelt nachdenkenden Blicke ansah. — Mein Lieber! ist diese Allee schon immer hier gewesen? — O, wat wollt, Herr, hier stünnen fürs schöne Plummenböm; dei hewwen s' äwer ashau't un uns dei ollen Fichten ahn Wötteln inplant; so 'n Herrschaften hewwen männigmal so'n Znfäll! — Nehm' Er sich in Acht, sag' ich, was Er da sagt ist ja Rebellion. — Bestürzt stottert der hochgräfliche Unterthan: Ach nehmen't dei Herr

nich äwel, id dacht, Sei wiren kein von dei B.schen!
und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am Ende der Allee, am Ufer des Sees, der tief blau vor uns da lag, fing ein Gerüst an, das eine ziemliche Strecke in den See hineinragte und so eine Art von Molo vorstellen sollte; das äußerste Ende desselben war durch ein Zelt gegen die Sonnenstrahlen geschützt, und dies war der Punkt, von wo aus die Noblesse das zu erwartende Schauspiel mit ansehen sollte.

Rechts und links von obbeschagtem Molo aber war ein kleines Eselsfuhrwerk mit einer Cofent-Tonne in den See hineingefahren, und auf dem einen derselben stand der Schweinejunge, auf dem andern der Gänsejunge, beide in Bacchusse verpuppt, und brüllten Mecklenburgische Dithyramben: „Hurah, dei Fru Gräfin fall leben!“ Ihre Verpuppung war außerordentlich einfach durch ein Shirting-Hemde und einen Weinlaub-Kranz bewerkstelligt; ihr Attribut war ein hölzerner Becher, der genau so aussah, wie das Gefäß, in das die Meierinnen die Butter einzupfunden pflegen. Bei diesem Anblick ward mir wunderlich melancholisch zu Muthe und ich jammerte: Ihr armen Götterjünglinge! Eure Götterschaft hat heute Nachmittag schon ausgespielt; Euer Becher wird sich morgen in den Dreizack verwandelt haben, nicht in den des Neptun, nein, in den des Misthofs, und Eure Schultern, blendend jetzt durch die Unschuldsfarbe des griechischen Shirting-Gewandes, werden in allen Regenbogenfarben spielen, wenn der Wirthschafter merkt, daß Ihr die göttliche Cofent-Tonne noch nicht vergessen, oder daß Ihr Euch nach Art

der alten Heiden-Götter in ein dolce far niente einwegen wollt.

Diese trüben Betrachtungen wurden plötzlich durch ein läufiglich Gewimmer von Kinderstimmen unterbrochen. Ich weiß nicht wie es kam, es schreckte mich der Gedanke an den Kindermord von Bethlehem auf; mich umsichtig gewahrte ich den schwarzen Capellmeister, wie er gleich einem Zauberer wunderbare Kreise über die kleinen bunten Kinder schwang, die sich um ihn herumdrängten und aussahen, wie die herauf beschworenen Geister des Trödels.

Zch.

Was weben die dort um den schwarzen Manu?

Freund Fischer.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Zch.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Freund Fischer.

Eine Sängerzunft.

Zch.

Sie streuen ihr Weihrauch,

Freund Fischer.

Und singen dazu.

Za wohl! sie sangen, und was sie sangen, ward uns durch herungereichte, gedruckte Zettel kund. Da ich noch so einen Zettel besitze, so will ich ihr Lied dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

Empfang.

Heil Dir, Du Blüthenkranz;
Herrin im Anmuthsglanz: —
Heil Agnes. Dir!
Fühle wie tiefbewegt,
Heut' jedes Herz sich regt:
Wenn uns Dein Engelsbild,
Segnend erscheint! —

Grüß Dich Gott, unser Gott!
Segne Sie, treuer Gott!
Väterlich-mild. —
Die da mit frommen Sinn,
Ueber die Erd' weit hin!
Freundlich den Blick uns lenkt:
Treu Dein gedenkt. — *rc. rc.*

Raum waren die dünnen Kinderstinnen verhällt,
als plötzlich eine Schaar reißiger Reiter in Form und
Gestalt mecklenburgischer Gensd'armen, unter Kanonen-
donner und lautem Ruf auf das Volk eindrang. „Platz,
Platz für die hohen Herrschaften!“ Das Volk riß aus,
die Krieger behaupteten das Feld, ganz wie bei einer
Pariser Emeute. Hier galt rascher Entschluß: entweder
Gänsehirt oder Schweinehirt, entweder links oder rechts;
ich hielt mich rechts und schwur zur Fahne des gött-
lichen Sauhirten. Als sich nun Alles so recht fest ur'd
mich mit einem Fuß in den See gedrängt hatte,
herrsch't ein stummes Schweigen der Erwartung und
aus purer Devotion rief das Volk nicht ein einziges
Mal Hurrah. Jetzt wäre es sonst an der Zeit gewesen,
denn die Königin des Festes nahete langsam Schritts,
schwanenweiß und auch so stolz, und hinter ihr die
Festordner und Festordnerinnen, hier aufmunternd win-

kend, dort zürnend, dann die Gäste, dann die homines minorum gentium, als da sind Kammerzofen und Lakaien, und zuletzt der bunte Schweif des Drachen, die kleinen Fischerkinder, deren Aufgabe noch nicht vollständig gelöst war.

Je näher der Zug unserm Bacchus kam, desto unruhiger wurde Letzterer, und als die Gefeierte des Festes ihm gegenüberstand, brach er in ein so ungeheures Freudengebrüll aus, daß wir uns davor entzogen und sogar sein eigener Esel den Versuch, ihn zu übertreffen, kopfschüttelnd unterlassen mußte. Darauf seinen Becher leerend, schwenkte er denselben um sein mit Weinlaub umkränztes Haupt und rief: „Prost Schwester!“ Leider aber hatte dieser unbejonnene junge Gott die Anfangsgründe seiner Bacchuschaft schlecht studirt und eine übergroße Nagelprobe in seinem Gefüße gelassen, die nun in den Lüften einen Halbkreis beschrieb, der bei dem weißen Gewande seiner Gebieterin begann und bei meinem weißen Strohhute endigte, uns gewissermaßen durch eine Cosent-Kette in Rapport setzend. — Lautend, sagt Fischer, das war eine feine Schmeichelei! — Nun höre mal, sag' ich, wenn Du das schmeicheln nennst, wenn man Damen Cosent auf die Kleider gießt, so ist es leicht den Angenehmen zu spielen; ich bin auch schön beschmeichelt worden, sieh' mal meinen neuen Hut an. — Ach, wer redet denn von dem Begießen, entgegnet Fischer; diesen Theil des Actus nahm die Gnädigste, wie es mir schien, auch ziemlich ungnädig auf; ich meine die Worte „Prost Schwester“. — Und was findest Du anders darin als Unverschämtheit? frage ich. — Lieber Freund, antwortet er, Du scheinst

in der Mythologie schlecht bewandert: der alte Jupiter geba^r, ich weiß nicht in welchem Jahre seiner Weltregierung, den Bacchus aus seiner Hüfte, und ferner geba^r er aus seinem Hirnkasten die Sinnigste, Klügste aller Göttinnen, die Minerva, — ergo! — Nun, ergo? — Ergo, wenn Bacchus sagt: Prost Schwester, so heißt dies für den Kenner: Prost Göttin Minerva!

Ein hoher Adel hatte sich derweil in das für ihn bestimmte Zelt begeben, und ein verehrungswürdiges Publikum stand gaffend und drängend am Ufer des Sees, als wiederholt Kanonendonner vom Land auf den See und vom See auf das Land uns das Zeichen gab, daß die Spiele ihren Anfang nähmen. Mitten auf dem See lag die Flotte von bunt bewimpelten und bunt bemalten Fahrzeugen und in ihrer Mitte das Admiral- oder Orlogschiff. Freilich Alles in Miniatur, aber doch recht nett, denn die Flotte bestand aus Kähnen, das Admiralschiff aus einem großen Holzkahn, Prahm genannt, seine Caronaden waren gepumpte Königsschuß-Böller und der Admiral ein Fischermeister. Die Mannschaft war mit respective blauen oder rothen Jacken und weißen weiten Beinkleidern bekleidet; auch fehlten die phrygischen Schlafmützen nicht. Sie waren in zwei feindliche Parteien getheilt, von denen die Blauen die Farben der Gräfin verfochten, die Rothen die des Grafen. Mit dem ersten Kanonenschusse begann der Kampf; paarweise ruderten die Kämpfer in edlem Wetteifer dem Ziele zu, dem Zelte nämlich, und wie einst auf dem Hippodrom zu Constantinopel der Kampf der Grünen und Blauen Hof und Volk in ängstlicher Spannung erhielt, so harrete hier Hof und

Volk ängstlich der Entscheidung zwischen den Rothern und Blauen. Endlich war das letzte Paar ans Ziel gelangt und nun erhob sich ein fragendes Gemurmel unter dem Volk: Wer hett wunnen? — Dei Graf hett wunnen, war die Antwort. — Und wirklich, in diesem Kampf hatte der Graf gewonnen. Beinahe wäre dies Veranlassung zum ersten Hurrahruß geworden, — doch

Der Respect und die Polizei,
Die schreckten den Bauer zurück auf's Neu';
Und Alles noch stumm blieb, wie zuvor.
Da erhob der Capellmeister sich nebst Chor:
Sie sangen von Herz und von Liebe,
Von seliger goldener Zeit,
Von Treue, von Frauenwürde,
Von Stolz und von Mütterlichkeit;
Sie sangen von allem Schönen,
Was Menschen-Augen gesehn;
Sie sangen von allem Hohen;
Wir konnten's nur nicht versteh'n.
Es war uns zu hoch und zu wunderlich.
Wir konnten es nicht begreifen,
Und die Gefühl', die da regten sich,
Sie thäten an's Lachen streifen.

Sie sangen nach der Melodie der Barcarole aus
der Stummen von Portici folgenden Sang:

Oh fühl's! wie strahlend reicher Segen,
Heut hier uns nah't: Geburtstag tagt!
Besingt den Tag, der Gottes Wegen,
Den frohen Dank, aus Herzen sag't.
Doch fühl's tief, zu Gottes Preise!
Gefühl! rege Dich! —
Wie mütterlich, gut, flug und weise —
Gefühl! rege Dich! — *rc. rc.*

Ich mache hier darauf aufmerksam, daß die beiden angeführten Festlieder wörtlich von mir copirt sind, und daß ich auch in der Interpunction nichts geändert habe, die in solchen exaltirten, gleichsam überfinnlichen Formen sich wohl einen großen Luxus von Zeichen, namentlich von Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen erlauben darf. Jean Paul's Regel für die Interpunction: Wenn der Sinn halb aus ist, machst du ein Komma, wenn der Sinn ganz aus ist, machst du ein Punktum, und wenn du etwas geschrieben hast, worin gar kein Sinn ist, kannst du Komma und Punctum setzen, wo du willst; diese Regel, sage ich, leidet hier durchaus keine Anwendung.

Zeigt, mein liebes Vaterland, mein liebes Mecklenburg, muß ich dich apostrophiren! Wir haben zwar manche poetische Producte in die Welt gesetzt; aber diese undankbare Welt, die wir durch selbige zu beglücken meinten, ist der Ansicht, wir producirten bei weitem nicht so schöne Gedichte, wie Weizen.

Doch ich kann dich, mein liebes poetisches Mecklenburg, trösten mit der Versicherung, daß du obige beiden Gedichte nicht vor dem Richtersthule der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks zu vertreten nöthig hast; sie gehören der Uckermark an, und die mag sich denn auch darüber verantworten, — wir können uns nur daran ergözen. Die Gerechtigkeit gegen die Uckermark verlangt jedoch, daß ich auch einen unserer Dichter, der Vergleichung wegen, anführe, wenn auch mein Dichter freilich nicht den Vorzug einer hohen Geburt in Anspruch nehmen kann. Also: Hört! Hört!

„Gedichte eines Bauernjungen.“

An seinen Schulmeister.
Sowie die Sonn' am Firmament
Den Bauern auf die Pelze brennt,
So bist Du liebes Schulmeisterlein,
Ein allerliebstes Männlein.

Ein poetischer Vergleich, der vielleicht noch vieles zu wünschen, aber nichts zu hoffen übrig läßt.

Der Jäger und sein Hund.

Eine Fabel.

Ein Jäger und sein Hund
Verfolgten einen Hasen, und
Wollten ihn greifen, aber
Der Haf' lief in den Haber.

Nun vergleicht und wählt, Ihr Kunstrichter; doch fürchte ich, die Uckermark siegt, wenn anders der Auspruch wahr ist, daß gerade die schönsten Melodien und Lieder Gemeingut des Volkes werden. Ich habe nämlich das Gedicht „Gefühl, rege Dich“ auf den Straßen einer kleinen Stadt singen hören, freilich mit der Version:

Gefühl rege Dich, un holl Di jo nich, jo nich up!

Das Wettrudern war zu Ende; die Preise waren vertheilt; der Gesang verstummt; da begann der zweite Theil des actus, das Fischerstechen (des joutes sur l'eau, wie es auf dem Gebrauchs-Zettel heißt). Dieser Theil des Festes war für mich von minderem Interesse; desto größeren Jubel aber erregte er bei denjenigen aus dem Volke, denen die Mitspieler persönlich bekannt waren, und die nicht unterließen, ihre Bekannten laut zur Tapferkeit anzufeuern. „Johann Krishan! slab

tau! Johann Zocher! wehr Di!" so erscholl es laud um mich her, und wenn einer der Kämpfer in das Wasser gestoßen wurde, war Freude und Gelächter groß.

Jetzt begann nun der dritte und letzte Act, das Wettschwimmen; er wurde ebenfalls mit Kanonendonner introducirt. Ein übelgesinnter Spaßvogel neben mir meinte, dies ewige Kanoniren komme ihm vor wie der Titel des Shakespeare'schen Dramas „Biel Lärm um Nichts.“ Dem sei nun, wie ihm wolle, unsere Aufmerksamkeit wurde von Neuem auf den See gelenkt und zwar zunächst auf ein Gerüst, welches genau so aussah, wie ein Galgen, dann aber auf fünf arme Sünder, angethan mit weißen Sterbekleidern und höchst widerstrebd die Hinrichtungs-Maschine besteigend. Was Teufel! fragte ich, sind das Todes-Candidaten? — Oh ne! bitt' um Entschuldigung, dieses weniger, antwortete ein wohlaußehender und wie ein Bürgersmann gekleideter Mensch; der eine ist ein Drechsler, der zweite ein Schornsteinfeger, und die drei Kleinen sind Strafzungen von ordentlichen Eltern aus unserer ehrsamem Stadt M.; alle sind begierig, den ausgesetzten Preis von zwölf Thalern preußisch Courant zu gewinnen!

Hier wurde seine Rede durch die Geschüze unterbrochen, und Plumps, Patsch! purzelte Einer nach dem Andern von dem Geruste in den See. Ach wie schön! sagte hier eine junge, blaßgesichtige Dame, die sich vielleicht etwas in Belletristik übernommen hatte, so stürzte sich einst im weißen Gewande Sappho vom Leucadischen Fels. — Ja, rief Fischer boshaft, oder so springen zwei Neufundländer und drei Pudel ins Wasser,

um sich einander einen hineingeworfenen Knochen streitig zu machen.

Der eine der Schwimmer zog es vor, alsbald dem nächsten Ufer zuzurudern, wo er sich hinter einen Busch barg und aus dem Shakespear'schen Sommernachtstraum aufführte: „Diese Weißdornhecke soll mein Ankleidezimmer sein“; drei andere erreichten das Ziel nicht, oder doch zu spät, und mußten zum Theil von Kähnen aufgefischt werden, um sie vor den Urmarmungen der Wassernixe zu bewahren. Nur der Drechsler erreichte das Ziel und ward Sieger.

Und vor dem ganzen Diener-Troß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein ungehemmtes Lob;
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Denn er hatt' ja das Bürgerrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalteten Zügen.
Und gütig, wie sie nie gethan,
Nahm sie ihn bei der Hand,
Und führ' ihn zu dem Grafen hin,
Der nichts davon verstand.

Wenn übrigens unter den Anwesenden sich Jünger oder Jüngerinnen der bildenden Künste befunden hätten, so hätten sie hier die beste Gelegenheit gehabt, die Lehre von den nassen Gewändern zu studiren; wunderbar genau und durchsichtig schmiegte sich der nasse Shirting an den Körper des Siegers. „Er sieht aus, sagte Fischer, wie eine männliche Tochter der Niobe aus dem Berliner Museum.“

Die Festspiele zu S. waren geschlossen; etwas Kanonendonner, etwas Wagengeraffel, und Alles war

vorbei. Da erhob das Volk seine Stimme, nicht um Hurrah zu rufen, nein! „Nach B.“ scholl es; „nach B.!“ scholl es wieder aus tausend Kehlen; so mögen die ersten Kreuzfahrer auf den Gefilden von Clermont gerufen haben, „nach Jerusalem, nach Jerusalem!“

Fischer, Meier und X. (notabene ich bin hier X., die dritte unbekannte Größe) bestiegen ebenfalls ihr bescheidenes Gefährt und fuhren gen B. — Da wären wir nun; aber wie unter Dach und Fach kommen? Das Gasthaus war voll zum Ersticken: „das weite Haus sah nicht die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Völkerfeste.“ Endlich durch List, durch Ueberredung, vorzüglich aber durch Schulterblätter gelang es uns Posto zu fassen in den Räumen des Hotels. Kaum waren wir drinnen, so wünschten wir uns auch schon wieder aus diesem Dunstbade hinaus; aber dies war unmöglich; das Haus glich der Unterwelt der Alten, hinein konnte man wohl, hinaus konnte keiner, außer Orpheus und Theseus; der eine war aber ein Sänger, der andere ein Held, und wir waren keine Sänger und eben auch keine Helden; so mußten wir uns denn geduldig pressen lassen. Endlich war ich so glücklich, ein Fenster zu erobern; aus diesem lehnte ich mich, theils um frische Luft zu schöpfen, theils auch, um durch die weichen Theile meines Körpers die Stöße meiner Opponenten zu parriesieren. Wer die Kissen an dem hinteren Theile der Waggons auf den Eisenbahnen gesehen hat, wird dieses mein Verfahren als richtig und in der Mechanik begründet anerkennen. So lag ich lange anderthalb Stunden, wurde dann aber herrlich für meine ausgestandenen Stöße und Drangsale belohnt.

Zuerst blitzte ein Licht durch das dunkle Laub der Bäume, darauf zwei, drei, bis endlich tausende von Flammen das schöne Dorf beleuchteten, welches dalag von strahlender Helle übergossen, und doch wieder, gleichsam schüchtern, sich hinter das Laub der Bäume verkriechend, wie ein schönes Landmädchen, welches, zum erstenmale in ungewohntem Schmucke, nicht weiß, ob es sich dem fremden Auge zeigen, oder sich verbergen soll. — Wir eilten hinaus und mischten uns unter die auf und abwogende Menge, die wie Mücken um die Lichter schwärzte und schwirzte. Es war ein zauberischer Abend und rein zum Sentimentalwerden. Ich spürte schon gewaltige Lust dazu und wäre auch wohl dazu gekommen, wenn mich nicht die Neugierde nach dem schön erleuchteten Schlosse hingezogen hätte.

Da wurde mir aber das Sentimentalwerden gründlich ausgetrieben durch einen nedischen Kobold, der sich hinter transparente Inschriften am Schlosse verborgen hatte, und mir die Thräne unauslöschlichen Gelächters auf die Wangen trieb.

Die Inschriften waren alle höchst einfach durch lateinische Initial-Buchstaben ausgedrückt (und ich möchte wohl fragen, ob es eine edlere, sinnigere Einfachheit giebt, als diese starren, gradlinigen, dicken und dünnen Pfähle und Pallisaden); in der Farbe war ihnen jedoch wieder die größte Mannigfaltigkeit beigebracht; sie brannten grün und blau, roth und gelb, wie die Flicken einer Handwurstjacke.

Das erste Transparent lautete:

Grab' B... diesen Tag in Erz und Marmor ein,
Auf daß er Kindes Kind soll unvergeßlich sein.

Das zweite war specieller auf die Verhältnisse der Transparentausstellerin zu der Königin des Festes berechnet, hatte aber bei aller Klarheit der dahinter gestellten Tafelglichter doch manche dunkle Stelle. Es hieß:

Heil Dir oh Herrin aller Kräfte
Zu weihen im Berufsgeschäfte
Mit treuem Fleiß und treuem Sinn
Nimm gnädigst dies Gelöbniß hin
Des Schlosses treu ergeben

unterthänigste Diennerin.

Da hier jede Interpunktions fehlte, so wage ich nicht die fehlenden Zeichen hineinzusetzen und überlasse dies einer Akademie der Inschriften.

Weiter waren wir zu dem hellerleuchteten Speisesaale gelangt und machten, da es dem Volke erlaubt war, sich von ferne an den Speisen und Getränken der Tafel zu erquicken, von dieser Erlaubniß sehr ungern Gebrauch; ich, für mein Theil, mit großem Nutzen, zwar nicht für meinen Magen, denn der schrie Zeter über die Praerogative der vornehmeren Mägen und dessamirte:

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück!

sondern dadurch, daß sich mir eine Betrachtung über öffentliche Tafeln aufdrängte, die ich dem Leser nicht vorenthalten will.

In den ältesten Zeiten, in den Zeiten der babylonischen, assyrischen, chaldäischen, ägyptischen u. s. w. Könige, der Prototypen des Absolutismus, gab es keine öffentlichen Tafeln, und außer von Nebukadnezar habe ich von keinem Regenten jener Zeit gelesen, der öffentlich gespeiset hätte; Nebukadnezar aber fraß Gras, wie

ein Schäse, auf einer gut bestandenen Kleeweide vermutlich, also wohl öffentlich. Die griechischen Kaiser, jedenfalls die würdigsten Vertreter des Absolutismus in einer späteren Zeit, hüteten sich wohl, ihrer Gottähnlichkeit durch öffentliche Bestrafung ihrer Bedürfnisse Abbruch zu thun. Die Beherrcher der Orientalen haben heut zu Tage gewiß durch Ohrenabschneiden und Bastonaden den richtigsten Takt in dem Absolutismus erlangt, und sind in dieser Art wirklich bewunderungswürdig, vielleicht auch für einige Liebhaber beneidenswürdig; aber, frage ich, würde wohl Abdul-Medschid öffentlich seinen safrangewürzten Pillau mit höchsteigenen Fingern in seinen höchsteigenen Mund stopfen? oder würde der Dalai Lama, dieser Repräsentant des geistlichen und weltlichen Despotismus, wohl eine seiner berühmten wohlriechenden Büchsen verkaufen können, wenn Zedermann sähe, welche Ingredienzen er zur Bereitung ihres Inhaltes verbrauchte, und wenn etwa ein Thibetanischer Chemiker auf dem Wege der Analyse zeigte, daß ein Zeder diesen Inhalt der Büchse selbst machen könne? — — So weit war ich in meinen Betrachtungen gekommen, da rauschte plötzlich aus der einen Ecke des Saales hinter Laub und Blumengewinden ein Etwas hervor, welches alsbald einstimmig von den Zuschauern für einen Engel erklärt wurde, da es mit Flügeln versehen sei, und nebenbei für einen wirklichen Engel, da es lebte; aber wie unglücklich sah dies kleine himmlische Wesen aus, wie unglücklich-ängstlich schwante es an der Zimmerdecke hin an den Stricken eines Flaschenzuges, wie tiefes Mitleiden mit diesem Himmelsbürger fühlte unsere Menschenbrust! Wenn alle Engel so aussehen

und sich so vor dem Falle fürchten, dach't ich, so muß das Engelthum nur ein schlechtes Metier sein. Der Engel ließ sich vor der Gebieterin (es ist dies der jetzige Modeausdruck in der Begüterung) nieder und überreichte ihr ein Marzipan=Herz, groß und breit, ein gleichsam vierfchrötiges Herz, und draußen bei uns vor dem Fenster hob ein vierstimmiger Sang an, dessen Worte ich so glücklich bin meinen Lesern mittheilen zu können:

Dich grüßt ein Englein schön, grüßt
Cuno's Herz, ja Herz, ein Herz bringe
Cuno's Herz, ach wenn Dein Cuno naht,
fühlt Dein Herz so wohl, so fühlt ja Dein
Herz, Dein Herz so wohl ! ic. ic.
(Uermärkisches Produkt.)

Na, sagte die breite Stimme eines breiten vollwichtigen Mannes, dies geht mich doch über Kreid' und Rothstein; derentwegen sich einen eig'nenn Meschantikus aus Berlin kommen zu lassen! dieses is noch doller, als die Pferde in'n Kutschwagen zu fahren, davon bitt' ich mir auch 'n jungen Ableger aus, aber von't Herz, nich von den Engel, denn son'ne Ableger hab' ich selber genug zu Hause.

Oh! sagte ein andereremand, der Spaß ist noch nicht zu Ende, nun kommt noch ein Fackelzug.

Den wollten wir aber nicht mehr abwarten, wir trollten uns davon und waren bald auf dem Wagen und auf dem Wege nach Hause. Ich saß vorne beim Fuhrmann, Fischer und Meier auf der hinteren Bank, und beide wetteiferten bald in melodischen Nasentönen, welche der kleine Fischer im Falsett, der vollblütige (im plebejischen Sinne des Worts genommen) Meier im

Grund-Baß schnarchte. Vor uns stand der Mond, klar und voll, und schaute so vornehm-indifferent auf uns herab, als ob ihn nichts bei uns interessire; ich war aber ein alter Intimus von ihm und hatte ihn zur Zeit meines ersten Verliebtheins vielfach cultivirt, ja sogar mit sentimental Gedichten incommodirt, ward aber später durch Verhältnisse von ihm getrennt und suchte nun heute wieder eine Liaison mit ihm anzuknüpfen. Zuerst als ich ihn mit dem alltäglichen Gruße „Guter Mond, Du gehst so stille“ begrüßte, schien er mich noch nicht kennen zu wollen, als ich aber zu ihm sprach

„Füllst wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.“

da konnte er sich nicht länger halten, denn dies war immer das Stichwort gewesen, wodurch ich seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte, und er lächelte nun so freundlich mir zu mit seinem breiten, wohlwollenden Gesicht, daß mir Anfangs war, als sei ich 15 Jahre jünger geworden. Doch plauderten wir keinen Liebeswahnsinn, sondern ganz vernünftig zuerst über Tagespolitik, dann speciell über die des so eben abgewichenen Tages, wobei er frech genug behauptete, er sei eigentlich die *causa movens* der ganzen Fest-Geschichte gewesen; durch sein Licht übe er nämlich, wie männiglich bekannt, eine gewaltige Macht aus auf das Gehirn einzelner Menschen, und diese wolle er denn fürder auch nach besten Kräften anwenden, um nur nicht ganz aus der Mode zu kommen, dieweil er wohl gemerkt habe, daß sein früherer süßer Cultus bei der jetzigen Generation wegen

Eisenbahnen und Repräsentativ-Verfassung im Abnehmen begriffen sei, wie er selber zuweilen. Endlich sprach er über seinen Einfluß auf die organische Materie im Allgemeinen, gab mir eine kurze Kritik von Liebig's organischer Chemie, die ihm nicht ganz gefiel; aber aus dem lächerlichen Grunde, weil sein Einfluß darin nicht genügend hervorgehoben sei. Dann sprach er viel über den Segen, den er der Landwirthschaft brächte; er sei es, behauptete er unter Anderm, der es verhindere, daß die Erdkühe die jungen Erbsen ausfräßen, und doch hielten die dummen Menschen, seine Persönlichkeit leugnend, ihn dermalen nur für eine bloße Himmelslaterne. Kurz, aus dem sanften, mitfühlenden Freund und Vertrauten meiner Jugendjahre und Jugendträume war ein alter, von Hypochondrie geplagter, gelehrter Faselhans geworden; eben wollte er durch Auffstellung einiger himmelskörperlicher Paradoxen der Sache die Krone aufsetzen, als er urplötzlich anfing, Gesichter zu schneiden, als wenn unser Einem Tabaksrauch in die Augen geblasen wird. Was fehlt Dir Luna, fragte ich, wird Dir unwohl? — Ach! entgegnete er, sieh Dich nur einmal um. — Als ich dies that, sah ich einen dicken gerötheten Qualm aufsteigen und „schwarz röthete sich der Himmel“, wie der Verfasser von „Runo, der schöne Jägerbursche“ sagt. Das ist der Fackelzug, sprach ich. Ja, sagte der Mond, das ist der Fackelzug, durch den die Menschen mein sanftes, reines Licht verhöhnen, und die alte Sonne, die Du alleweil nicht siehst, sitzt jetzt da unten bei Deinen Antipoden und lacht mich aus und spottet meiner; aber warte! dir wird es morgen nicht besser ergehen. O, über diese Menschen! und für solche Men-

ſchen muß ich ſcheinen! — So rief ſchluchzend der Mond, griff nach einer Wolke, wischte ſich die Augen damit, wie mit einem Taschentuche, und verzog ſich kummervoll hinter die Couliſſen des Himmelsgewölbes. Ich aber dachte darüber nach, was er wohl mit ſeiner Macht über das Gehirn der Menschen gemeint haben möchte, und ob er wohl ſich ſelbst an Hochgeborene Gehirne wagen dürfe. Da dies zwei Fragen waren, die Vieles pro et contra hatten, und ſolche Fragen mich regelmäßig in eine unauflöſliche Verwirrung und demnächst in einen Halbschlummer ſtürzen, so geschah dies auch heute. Das Schnarchen meiner Gefährten, das jeweilige Ginnicken des Fuhrmannes, der träge Schritt der müden Ackerläuse, das Mahlen der Räder im Sande, das ewig in gleicher Melodie und bei jeder Umdrehung um ſeine Axe ſich wiederholende Getreisch des einen ſaueren Rades, dem meine Phantasie die Worte „Gefühl, rege Dich“ als Text gab, alles dies vereinigte ſich, um mich vollständig in den Schlaf zu bringen. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich auf einem Wagen in Schlaf kam; aber, lieber Leser, denke Dir auch nur die Worte „Gefühl, rege Dich“ einige taufendmal von einem ſaueren Rade vorgesungen und Du wirst mir zugeben, daß man davon zuerst in ein heftiges Kopfweh und dann in einen betäubenden Schlummer verfallen muß.

Plötzlich, durch einen Ruck und ein nachfolgendes Gekrach und Geprassel erwachte ich; erschrocken blickte ich nach hinten und ſah zu meinem größten Erstaunen da, wo früher meine beiden Gefährten der Ruhe gepflegt hatten, zwei paar Beine in die Luft starren, die als-

hald auf die abenteuerlichste Weise zu manöviren anfingen. „Halt, Kutscher, Halt!“ quiette Fischer. „Halt, Kutscher, Halt!“ brüllte Meier. Die hinteren Riemen ihrer Bank waren gerissen, beide waren dem Gesetze der Schwere gefolgt und lagen nun da, wie ein paar mediatisirte Fürsten auf dem Wiener Congreß, Zeder sich auf Kosten des Andern auf die Beine zu bringen suchend. Fischer suchte und fand einen Stützpunkt an Meier's Glatzkopfe, den er in dieser Zeit der Noth nicht mehr respectirte, als eine alte Regelstange; Meier legte aber seine breite, butterweiche Hand quer über das scharfe, schneidende Profil von Fischer, als wolle er einen Abdratsch davon machen. Beide wollten sich nun auf Kosten ihres gegenseitigen Stützpunktes heben, eine nach allen Regeln der Statik und Dynamik unmögliche Aufgabe; dabei spielten die Beine ihre Rolle als Balancirstangen unermüdlich fort und gaben einen richtigen Thermometer der Kraftanstrengung und Barometer des gegenseitigen Drucks ab. Unten fochten die Arme und Hände ihre Sache aus, oben, ganz unabhängig davon, scharmüzelten die Beine; bald siegten die leichten Truppen von Fischer's weißen Pantalons, bald wurden sie aus dem Felde geschlagen von den Meier'schen Stolzenstiefeln, als schwerer Cavallerie. Schlachtrufe, Seufzer und Gestöhnen ließen sich hören. Seine Behendigkeit half dem kleinen Fischer hier nichts: bleiern, wie ein Alp, lagerten auf ihm Meier's Fleischmassen. Nichts half dem Meier seine Wucht: er konnte sie nicht in die Lage bringen, in welcher sie die Bank wieder nach vorn hätte überkippen müssen, — ob er auch gleich schnaubte wie ein Nordkaper. Der Fuhrmann und ich

waren ein paar ganz unparteiische Zuschauer. Herr, sagte jener und wollte sich eine frische Pfeife stopfen, warum uns drein mengeliren, lassen Sie die Beiden allein ihre Sache ausmachen! — Doch ging dies nicht länger; das Meier'sche Vollblut drohte mit einem Schlagflusse und das Fischer'sche Profil ging seiner allmäßlichen Auflösung entgegen. Der Fuhrmann mußte denn nun die Stolpenstiefeln arretiren und ich fing die weißen Pantalons ein, worauf denn die Beine zuvörderst für sich einen Separat-Frieden abschlossen, dem bald die Arme und Hände nachfolgten. Wir hoben und schoben so lange, bis das Gleichgewicht hergestellt war; es war ein schwer Stück Arbeit und hat mir einen ungefährnen Begriff davon gegeben, wie schwer es sein mag, ein gestörtes politisches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Dies letzte Malheur hatte den armen Meier so attaquirt, daß er auf meine Frage, ob er am folgenden Tage mit nach F. wolle, um auch die dort arrangirten Festlichkeiten mit anzusehen, sich hoch und theuer verschwör, lieber einen ganzen Tag nichts zu essen, sondern auf Erbsen zu knieen, als noch einmal solchen Tollheiten beizuwohnen, wie er sich auszudrücken beliebte. Der kleine Fischer aber sagte: „Allemal Derjenige, welcher!“ Wir trennten uns nach dieser Verabredung, und ich schlief bald darauf ein mit derjenigen Frage an die Zukunft, die der Landmann unverdrossen jeden Abend ihr vorlegt: „Was es wohl morgen für Wetter sein wird?“

Zweiter Tag. Die Nachfeier zu §.*)

Motto:

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Doch lieber noch von der Frau Gräfin.

Denn wer nur lobte den gnädigsten Herrn,
Der bitterste Tadel, der traf ihn;

Er schaffet zwar viel, doch Sie noch mehr,
Sie ist werth unsers Höhmens und Lobens,
Denn von Allem, was grad' ist und was ist verqueer,
Ist doch Sie nur die *causa movens*.

Um folgenden Morgen stieg Phoebus u. s. w.,
goldenem Wagen u. s. w., rosenfing'rige Eos u. s. w.,
schwamm das Silbergewölk hin! u. s. w. Kurz es
war ein prächtiger leuchtender Tag und die Sonne
schien über ganz Land Mecklenburg und hoffentlich und
allem Anscheine nach auch über Pommerland und die
Ulermark; denn wir sind nicht solche Egoisten, wie die
Unterthanen derer von Neuß-Greiz-Schleiz und Löben-
stein, die nur für sich selbst sorgen und vor etlichen
20 Jahren noch beteten:

Herr Gott! gib Regen und Sonnenschein
Für Neuß-Greiz-Schleiz und Löbenstein,
Und woll'n die anderen auch was haben,
So können sie Dir das selber sagen.

*) Hierzu bemerkt der Herausgeber des Jahrbuchs „Mecklenburg“, in dem dieser erste größere Versuch Fritz Reuters (1846 und 1847) erschien:

Der Verf. sagt in dem Begleitbrief: „Das hochgräfliche Leben und Treiben in der „Begüterung“ hat seit 1842 seine Farbe so sehr geändert, daß eine Beschreibung der Geburts-

Fischer, den ich verabredungsmäßig zu unserer heutigen Festfahrt abholen wollte, kam mir schon reisefertig entgegen und verzog seinen Mund zu einem freundlichen Guten Morgen. Wenn ich hier von dem Munde meines Freundes Fischer rede, so ist dies, wie ich als gewissenhafter Geschichtsschreiber bemerke, nur eine euphemistische Floskel, denn der Arme hat nicht das, was meine schönen Leserinnen sich unter einem Mannesmund denken, sondern die Natur hat ihm als Surrogat desselben nur ein rundes Loch mit ledernen Klappen gegeben, in das er heute Morgen eine schöne, vollaufgeblühte Rose gesteckt hatte. — Nachdem ich ihm die zärtlichsten Vorwürfe über die horrible Zusammensetzung von Gelb und Rosa gemacht hatte, gingen wir ab. Ich will nicht schildern, wie wir durch grüne Auen und Haine schlenderten, durch des Korns hochwallende Gassen, unsern Gedanken überlassen, ich will nicht erzählen, was wir uns erzählt, ich will nicht darüber philosophiren, worüber wir philosophirt, sondern will einfach melden, daß wir nach einigen Stunden die

tagsfeier von 1842 jetzt (1847) als Lüge erscheinen könnte. Demjenigen freilich, der weiß, wie leicht Frömmelei und Frivolität in einander überschlagen, wird jene Veränderung nicht als räthselhaft erscheinen, vielmehr der aufmerksame Beobachter sowohl in der possierlichen damaligen, als in der jetzt üblichen frommen Geburtsfeier allenthalben jenen Hochmuth entdecken, der jede andere Persönlichkeit der eigenen unterzuordnen und dienstbar zu machen sucht und verwegen genug ist, seinen Nebenmenschen bald zum Hofnarren und Possenreißer herabzufürdigen, oder auch durch Strafen und Bedrückungen aller Art zur Scheinheiligkeit und zur Heuchelei zu zwingen.

Grenzen der Begüterung erreichten und ihre Marken überschritten.

Durch Vorübergehende erfuhren wir, daß es „noch nicht angegangen sei,” und so beschlossen wir denn, uns zuvörderst etwas durch ein Stück Grabenborte zu stärken. Mein kurzbeiniger Freund war durch die Tour etwas angegriffen, — kein Wunder, da er stets zwei kurze statt meines einen langen Schrittes hatte machen müssen, so daß wir wohl, da ich voranging, den etwaigen Zuschauern wie ein dactylus auf Reisen erschienen sind: — — —, — — —. Wir hatten einige Zeit geruht, da sahen wir in der Ferne eine Wolke Staubes aufwirbeln, der langsam eine menschliche Gestalt vorausschritt. Fischer, leicht fertig mit dem Wort, sagte: Siehe, eine Heerde Fetthämmel, die ihrem Führer ganz gehorsamst auf dem Fuße folgt. Ich fand diese Hypothese ganz plausibel, zumal die Berliner um diese Jahreszeit schon „wat Frienes und junge Mohrrieben“ zu haben pflegen, wo dann auch sogar ein Fetthämmel sehr „angenehm“ ist. Wir hatten uns aber bedeutend geirrt; es waren keine Wollträger, sondern Flachsträger, die flachhaarige Jugend der Begüterung nämlich, die, von ihrem Schulmeister angeführt, als Acteurs des heutigen Tages nach F. commandirt waren. Mager, dürr, wie die sieben mageren Kühe Pharaonis, stapeierte der Schulmeister einher; üppig, fetst, wie die sieben fetten, schubsten und kollerten sich die zukünftigen Männer der Begüterung hinter ihm drein; sie waren nicht kostümirt, denn sie spielten Natur, baarfüßig und baarhäuptig glichen sie der Ewigkeit, sie hatten keinen Anfang und kein Ende; ausgelassene Lust

plätzte aus ihren ziegelrothen Gesichtern und darüber schattete das Strohdach ihres Haupthaars; Balgerei zuckte in ihren braunen Fäusten, und mit dem Humor, der in ihren Augen leuchtete, hätte ich die Schulmeister-Zunft von ganz Deutschland auf ewige Zeiten verpro-viantiren wollen.

Und dieser ausgelassenen Schaar schritt vorauf ihr gefürchteter Despot, durch Huld und Kunst der Ge-bieterin neu equipirt. Er trug ein grau nanking Bein- Kleid, einen grau nanking Rock, eine grau nanking Mütze und ein grau nanking Gesicht; er sah aus, wie eine Grau in Grau gemalte Schulstube, wie die w. in delnde Probekarte eines Reisenden *καὶ ἔξοχήν*, der in grau Nanking macht, wie ein in Chocolade getunkter „Muschükken“. So schritt er einher, wie die Präposition ante vor einem Haufen irregularer Participia, und erregte in mir ein unnennbares Gemisch von Gähnen und Lachen.

Lache nicht! sagte Fischer, denn wisse: dieser Arme ist ursprünglich ein Löwe des Ratzengeschlechtes, welches Mensch genannt wird: *primus inter pares et fruges consumere natus*, geboren zu rothem Kragen und rothen Aufschlägen, hat er mit grau Nanking geendet; ein neidisches Geschick hat die Vorzüge der Geburt neutralisiert und ihn zu der Einsicht gezwungen, daß sogar das Vollblut aus Mangel der Ernährung versiegen müsse; kurz er ist ein verarmter Edelmann.

Es ist 'ne alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passirret
Dem reißen die Hosen entzwei.

Glaube aber ja nicht, fährt Fischer ernsthaft fort, daß ich über den alten Menschen meinen Spott ausschütten will, mein Spott gilt allein dem Dilemma, in das ihn die boshaftesten Zeiten geführt, er gilt der Art, wie eine Standesgenossin ihn aus demselben gezogen hat. Aus tiefer Noth schreit er nämlich zur Gebieterin der hiesigen Begüterung; diese nimmt sich auch seiner an und macht ihn zum Dorffschulmeister, — aber seinem angeborenen Adel, seinem Erstgeburtsrechte muß er für dies Linsengericht entsagen und das Wörtchen: von, es wird von ihm genommen, damit es nicht von dem Schulstaube befleckt werde, so wie man den sonntäglichen Rock auszieht, wenn man an eine schmutzige Arbeit geht.

Fischer! Fischer!! rief ich aus, das ist unglaublich, das wäre ja die tollste Inconsequenz und Principielllosigkeit, das hieße ja die ganze, Jahrhunderte lang mit genauer Noth aufrecht erhaltene, auf Inzucht begründete Lehre vom Blut umstoßen. Nein, wie könnte ein Edelmann von Gottes Gnaden veranlaßt werden, und sei's auch durch einen Edelmann von noch höheren Gottes Gnaden, das Wörtchen von vor seinem Namen, das Wörtchen Hoch vor seinem Wohlgeboren aufzugeben?! und dann: wie soll er seine körperlichen Abzeichen, als da sind: kurze Ohren, kleine Hände und andere, verleugnen? Das heißt ja, uns Canaille die Augen öffnen, uns sehen lassen, wie das Geld ein nothwendiges Ingrediens des Adels ist, wie der Adel also nichts Immanentes, Sacramentales, Indeables ist! das wäre ja, wie Falleyrand sagt, mehr als ein politisches Verbrechen, das wäre ein politischer Fehler!

Aber, mein liebes Kind, erwiderte mir Fischer, bist Du denn so sehr von gestern, daß Du nicht siehst, wie die Principlosigkeit auch sogar in das ehrwürdige Institut des Adels eingedrungen ist und dasselbe durch Mesalliancen und bürgerlichen Erwerb destruirt? Leben und vor Allem Gutleben gilt heutzutage mehr als alles Princip; eine Schulmeisterstelle von 200 Thalern wird dem Adel vorgezogen, weil man denselben nicht mehr wie vor Zeiten in die Münze historischer Vorurtheile schicken und seine blanken harten Thaler dafür in Empfang nehmen kann. Und was die Lehre vom Vollblut und von den gemischten Ehen betrifft, so ist man mit den Engländern der Meinung geworden, daß das Halbblut sich besser zum praktischen Gebrauch eigene, und daß die Vermählung des Wörtchens von mit einem vollen bürgerlichen Geldsack ein Product liefere, welches am leichtesten über die Mühen des Lebens hinweghelfe. Sieh, mein Junge: Ueberzeugungen giebt's alleweile nicht mehr; der Jude, der sich in eine Christin verliebt hat, läßt sich ohne Weiteres taufen — freilich kommt Einem so'n Kerl dann vor, wie das weiße Blatt zwischen dem alten und neuen Testamente — und der Adlige wirft ohne Weiteres seinen Adel über Bord, wenn er ihn genirt, denn erst kommt das Geld und dann der Adel. Darum adeln sie auch keinen, der kein Geld hat, wenn sie ihn auch noch bei Lebzeiten unter die Heiligen versetzen, sondern nur Rittergutsbesitzer, wovon wir viele warnende Beispiele im Lande haben.

Angstlich hatte ich mich während dieser Diatribe umgesehen, und mit einem dankbaren Stoßseufzer rief ich aus: Gottlob! Gensd'armen sind nicht hier! währ-

rend Fischer fortfuhr seine alles Ehrwürdige, sogar das Lehtrecht umstoßenden Reden zu führen; ich aber suchte in meinem Herzen diese Reden durch dicke Censurstriche auszulöschen, um nur nicht aller Ehrfurcht vor dem recipirten Adel und seinen Jungfrauen-Klöstern verlustig zu gehen. Mit großer Heftigkeit bestritt dieser Fischer namentlich meine Ansicht, daß sich gewisse körperliche Vorzüge, wie kurze Ohren, kleine Hände, angeborene Epaulettes u. s. w. beim Adel ausgebildet hätten; er führte mehrere leider nicht wegzuleugnende Beispiele von ganz gewöhnlichen, ja sogar von außergewöhnlich langen Ohren bei dieser Menschenrace an, welches letztere Phänomen vorzüglich bei einer großen Steifigkeit des Genicks anzutreffen sei.

Du scheinst Dir in Deiner Einfalt, fuhr Fischer warm und grob werdend fort, die Sache so zu denken, daß, gleich wie man einen Deutschen, der nach Texas auswandert, immer als einen solchen erkennen wird, so müsse man auch einen Adligen, der, wie die Freimauren sagen, gedeckt hat und sich meinetwegen Herr Fischer nennt, doch immer unter den Bürgerlichen, wie ein Merino unter den Schmierschafen, herausfinden können. Das ist eine ungeheure Simpelei von Dir, denn ich sage Dir, ich habe den Cavalier am vollendetsten darstellen sehen von als Gauner reisenden Kellnern und Barbiergesellen, welche sich für Edelleute ausgaben, und habe dagegen geborene Adlige kennen gelernt, die wegen ihrer Verdienste um die Erleichterung, wenn auch nicht der Staatsabgaben, doch der Staatscaisse in den Bürgerstand versetzt worden waren, und die man platterdingß nicht von andern Canaillen unterscheiden konnte. —

Ich sehnte mich begreiflich sehr danach, diesen unpolitischen Fischer'schen Vorlesungen zu entkommen, und war daher unendlich erfreut, als wir endlich, es war Nachmittags 4 Uhr, auf dem Schloßhofe zu F. anlangten. Gleich dieselben Verzierungen von abgehauenen Tannenbäumen wie zu S. am Tage vorher; selbst der Dunghaufen war damit verziert, welches ihm einen die Festlichkeit sehr hebenden Charakter verlieh. Die hohen Herrschaften aber tafelten noch, und wir konnten uns also einstweilen in die durch die verheissenen Festlichkeiten herbeigezogene Menge tauchen und nach Bekannten suchen. Der erste, der uns aufstieß, war jener breite, vollwichtige Mann, der am Abend vorher sich einen Ableger vom Marzipanherzen gewünscht hatte; er stand da und schwitzte, oder wie ein Arzt meiner Bekanntschaft zu sagen pflegt, wenn er mit Damen spricht: er duftete. Von Zeit zu Zeit aber quoll aus seinem Munde der Ausruf: „Markwürdig! Höchst markwürdig!“ und dabei sah er starr auf die Fenster des hochgräflichen Schlosses. Herr N., sagte ich, wohin sehen Sie? ich sehe nichts! — Ich och nich, war die Antwort. — Nun was ist denn merkwürdig? — Die Illum'natschon, versetzte er. — Illumination? und das des Nachmittags um 4 Uhr am 30. Mai? Ich sehe ja keine. — Ich och nich! war die Antwort, aber sind soll eine; — dabei setzte er, von uns gefolgt, seine Körpermasse in Bewegung und zeigte, näher gekommen, triumphirend nach den Fenstern des gräflichen Schlosses, die richtig durch eine doppelte Reihe von brennenden Kerzen, wenn auch nicht beleuchtet, doch bequalmt wurden. Na! hören Se mal! rief er

dann aus, gestern mit dat Herz un den Engel, dat war doll, aber ein Deubel geht immer übern andern! Dat hätt' ich mir nicht gedacht, dat die Lichtzieher und Seifensieder noch mal mit der lieben Sonne Wettbahn laufen thäten, wer den andern über würde; dat globt mir meine Frau nu un nimmermehr, un die globt doch noch an't Fasten und an den Bierschillingskalender! —

Der kleine Fischer, der in solchen Fällen sogleich eine Conjectur bereit zu haben pflegt, erklärte diese Illumination für eine sublime Finanzspeculation: die Holländer, meinte er, hätten in früheren Zeiten einmal auf dem Markte von Amsterdam ihren ganzen Vorrath von Gewürzen verbrannt, um die Preise dieses Artikels steigen zu machen. So, meinte er, gehe man hier damit um, die Preise des Fettvieh's durch eine sonst allerdings ganz zwecklose und unerklärliche Tafelconsumtion „angenehmer“ zu machen. Ich aber dachte an das Seitenstück dieser Illumination bei Sonnenschein, nämlich an den Fackelzug, durch den man am gestrigen Festabend den Mondschein verdunkeln wollte, und klar wurde mir plötzlich die gestrige Behauptung des Mondes, daß er durch den Einfluß, den er selbst auf hochgeborene Gehirne ausübe, bei unserer Festgeschichte auch ein Wörtchen mitgesprochen habe. Mittlerweile war die hochgräfliche Tafel aufgehoben und zu dem dreist schon vorweg in den Park eingedrungenen Volke gesellte sich, wenn dieser Ausdruck anders nicht zu familiär ist, der bevorrechtete Theil der Zuschauer, unter denen, wie ich erst heute entdeckte, sich auch einige zahme Engländer befanden, deren Gegenwart sich durch ihre gurgelnden, zischenden, mundauer-

spülenden Worte hinlänglich verrieth. Wie neidisch diese stolzen Insulaner wohl auf unsere Plaisirs geworden sind; so'n zugeklopfter Engländer lässt sich das nur nicht so merken.

Leider waren nun heute keine Komödienzettel und auch keine ufermärk'schen Festgedichte unter das Volk vertheilt; vielleicht sollte das Gauze dadurch einen mehr improvisirten Charakter erhalten. Um jedoch die jetzt folgenden Scenen dem geneigten Leser anschaulicher zu machen, habe ich denselben nachträgliche Komödienzettel voraufgeschickt:

Auf hohen Befehl wird heute
am 30. Mai 1842
durch Zusammenwirken mehrerer ausgezeichneter Künstler
zum erstenmale aufgeführt:

Vorwärts!

oder:

Nur dem reisen Volk als Lohn
Giebt man Constitution.

Originalposse in 4 Acten.

Personen:

dargestellt von

Zwei junge Daniels als Richter über die Völker 2 jungen adligen preußischen Lieutenants.

50—60 verschiedene Völker, worunter Deutsche, Baschkiren und Bokuden 50—60 Jungen aus der Begüterung.

1 Schwein 1 wirl. Faselschwein.

Der Schauplatz ist ein grüner Rasen. Im Hintergrunde steht eine aufgerichtete Stange, oben mit Lüchern geziert, unten mit Seife beschmiert.

Bei Unfertigung dieses Komödienzettels bin ich davon ausgegangen, daß der Testordner die Intention gehabt habe, die sogenannten großen Fragen der Zeit als Mittel gegen die Langeweile nutzbar zu machen und zugleich durch heitere Allegorie denselben mehr Eingang zu verschaffen, so wie man den lieben Kleinen den Zittversamen, damit er glatt eingehe, mit Honig versetzt.

So muß man den ersten Act dieses Stücks für ein politisches Ballett ansehen, und wie ein transcedentaler Kopf ausfindig gemacht hat, daß Fräulein Taglioni Geschichte tanze, so kann man auch dreist behaupten, daß die Jungen aus der Begüterung hier philosophische Betrachtungen über den Völkerfortschritt tanzten.

„Ein tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.“

Ferne sei es jedoch von mir, meine Auslegung dieses kind'schen Spiels dem Leser aufdringen zu wollen; es steht hier allen möglichen und unmöglichen Conjecturen ein großer Spielraum zu Gebote, wenigstens ein größerer als den Beinen der Jungen, die im ersten Act bis an die Mitte des Körpers höchst decent in Säcke gehüllt waren, welches, heiläufig gesagt, auf Königlichen und Nationalbühnen beim Ballet nachgeahmt zu werden verdiente.

Von den beiden preußischen Lieutenants, als Leuten von Fach, in Reihe und Glied gestellt und commandirt, stolperten und purzelten die Jungen in ihren Säcken nach gegebenem Zeichen dem Ziele zu, wo aufgestellte Preissämmeln ihrer harreten.

Diese Allegorie ist klar wie Kloßbrühe, sagte Fischer. Die Jungen sind die Völker, die Semmeln die Constitutionen, die Säcke die Censur, die hochadlichen Zuschauer die Potentaten, die sich über das Sacklaufen der Völker königlich amüstiren, die zuschauende Canaille der antike Chor, und das Ganze ist eine Darstellung des Völkerfortschritts. Und siehst Du wohl den Jungen da, welcher um eines Hauptes Länge über die andern hervorragt, wie wailand Saul über seine Brüder: der Junge ist der Repräsentant der Mecklenburger in diesem Völkerfortschrittspiel. —

Es war dies eine außerordentlich gutmütige, ruhige und zufriedene Erscheinung; die Devise seines Schildes war: „Halte fest, was du hast,“ und „Gieße nicht unreines Wasser weg, bevor du reines hast.“ Sein Wahlspruch war: „Was deines Amtes nicht ist, da lass' deinen Vorwitz,“ und auf seinem runden Antlitz las man: „Leben und Leben lassen!“ Angethan war unser Mecklenburger mit einem Paar altehrwürdiger Bocklederner Hosen, an denen unten immer von Jahr zu Jahr, je nachdem der Inſasse mehr und mehr ausgewachsen, ein neuer Ring von Bockleder angestückt worden, so daß man an diesen chronologischen Hosen mit Leichtigkeit sein Alter erkennen konnte, wie bei den Kühen an den Zahrringen der Hörner. Ihm neue Hosen zu geben, das litt die Pietät gegen die alten nicht, und so trug er immer noch die alten Hosen aus der Zeit der Reversalen. Und wohlconservirt waren diese Hosen noch, das muß man sagen, aber leidsam oder gar modern und bequem waren sie nicht, nein gewiß nicht. Denn auf die allmäßliche Ausdehnung

des armen Jungen in die Breite hatte man durchaus gar keine Rücksicht genommen, so daß sich derselbe nur höchst langsam und unbeholfen bewegen konnte — und nun sollte er gar mit sans-culottes und anderm leichten Gefüdel sacklaufen nach der Constitutionshimmel! Kann es uns wohl bei so bewandten Umständen Wunder nehmen, wenn der lange Lümmel gleich beim ersten Schritt in seinem Sack wie ein Büffel hinstürzte, und ihm keine von den Preißsemmln zu Theil wurde, welche die obbenannten jungen Daniels unter die übrigen Jungens vertheilten? Nein, ehrlich Spiel! Soll dieser Mecklenburger mit Erfolg sacklaufen nach der Constitutionshimmel, so emancipirt ihn erst von seinen Christlich-germanischen Hosen.

Sehr neugierig war ich, wie er sich bei seinen getäuschten Hoffnungen geben würde; ich erwartete eine Art komischer Verzweiflung oder einen neidischen Blick auf die Glücklicheren; nichts von alle dem war zu bemerken; als er sah, daß er keine Semmel bekomme, daß sein Hoffen und Wünschen gescheitert sei, langte er ruhig in die Tasche seiner historischen Hose, holte eine verschimmelte Brodrinde hervor, die so alt schien, wie die mecklenburgischen Landtage, und begann, sich daran die Zähne zu zerbrechen.

Der zweite Act des ersten Stücks bestand in einem Syrups-Semmel-Bergnügen. Es waren Semmln ausgehöhlt, mit Syrup gefüllt und an Fäden aufgehängt. Die Aufgabe der Jungen war nun, sich ohne den Gebrauch der Hände diese Semmln, die etwas höher hingen, als sie selber waren, sammt ihrem süßen Inhalt zu Nutzen zu machen. Wie viele starr auf die

füßen Schäze gerichtete Augen, wie viele offene und hoffende Mäuler waren hier zu schauen! Welche Anstrengungen! welches Schnappen und Lecken! Hatte Einer das große Glück, das Ende der Semmel zu durchschnappen, und trüpfelte auf sein dankbar verklärtes Gesicht der Egen des füßen Syrups hernieder, so stürzten seine Nachbarn auf ihn los und es begann ein Küszen und Lecken auf seinem Antlitz; die Zungen verwirrten sich bei diesem Geschäft, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, und alles löste sich endlich in die Sprache der Hottentotten auf, die bekanntlich größtentheils aus Schmatzen und Schnalzen besteht. Doch malen wir dies nicht weiter aus, denn ein weiserer Mann, als ich, hat schon den Satz aufgestellt, daß alle Affekte der menschlichen Natur einer poetischen Auffassung fähig wären, nur nicht der Ekel. Fischer! wo ist denn unser Mecklenburger mit seinen chronologischen Hosen geblieben? fragte ich. — Oh! dort steht er, antwortete Fischer, sein Antlitz glüht vor Wonne und Syrup wie ein siebensach geheizter Ofen; bei diesen, beiläufig gesagt, im Gegensatz zu den Constitutionssemmeln die materiellen Interessen symbolisirenden Semmeln kommt ihm seine Länge ausnehmend gut zu Statten, er braucht nicht zu hüpfen und zu schnappen, er frisht seine Syrups-Semmel wie ein Pferd von der Raupe, er braucht mit Niemandem zu theilen, keine Zunge reicht an ihn, und nur mit der Wurfschaufel seiner eigenen reinigt er bisweilen sein gesegnetes Angesicht!

Was! Donnerwetter! erscholl da hinter uns eine Stimme, und mit Heftigkeit drängte sich ein Wirthschafter der Begüterung zwischen uns durch; was!

Donnerwetter! ich denke der verdammte Junge ist beim Klutenklopfen, und er steht hier und leckt Syrup! Wie kommst Du hier her, Du Schlingel? — Oh Herr, antwortete der Klutenklopferserferteur, ich hadd doch so groten Lust dortau. — Herr W., sagte Fischer, dagegen läßt sich nichts sagen, der Jüngling hat Lust dazu, wie er sagt, und Talent hat er auch dazu, wie ich behaupten möchte, und da ihn seine Hose nicht daran hindert, auch der Sack nicht, so seien Sie nicht so grausam, ihn in seinen Syrupsvergnügungen zu stören; auch später nicht in seiner Verdauung, denn in gestörter Verdauung haben Ideen ihren Ursprung, und Sie werden doch keine Hoffnungen mit Ideen haben wollen? — Aber, sei es, daß er Hoffnungen mit Ideen gerade vorzugsweise gerne halte, sei es, daß er es für zu gewagt hielt, unter den Augen der Gebieterin sich eine Saumseligkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu Schulden kommen zu lassen, er blieb ungerührt von Fischers Reden und von unsers Mecklenburgers Bitten. Der arme Junge mußte fort; aber so ruhig, wie im ersten Act, ging er nicht, so ruhig gab er nicht sein Syrupsparadies auf; thränenden Auges und zögernden Schrittes trennte er sich von seiner halbverzehrten Semmel, dann allmählig in Zorn übergehend streckte er die Zunge aus, uns jedoch in Ungewißheit lassend, ob es der Verhöhnung oder des Syrups wegen sei, und schlug sich in die Büsche.

Mit seinem unfreiwilligen Abgang vom Schauplatz verlor die Sache sehr, namentlich an nationalem Interesse, und die beiden jetzt folgenden Acte waren offenbar die schwächsten der ganzen Vorstellung, da im

dritten Act, in welchem die eingeseifte Stange, welche nach Fischer den Freiheitsbaum vorstellen sollte, und die flatternden Tücher an ihrem Gipfel mitspielten, eigentlich gar nichts vorgestellt ward, weil die Jugend in der Begüterung nicht im Stande war, sich vom Boden los zu machen und sich über ihren gewöhnlichen Standpunkt zu erheben, also endlich voll Verzweiflung beschloß, das zu bleiben, was sie sei, nämlich glebae adscripti. In diesem Acte spielte von allen Personen die glatte Stange mit der grünen Seife ihre Rolle am Besten; und wenn die scharffinnige Definition von Lustspiel und Trauerspiel wahr ist, wonach dasselbe ein Lustspiel ist, worin „sie sich kriegen“, und das ein Trauerspiel, worin „sie sich nicht kriegen“, so war dieser Act jedenfalls ein Trauerspiel, denn die bunten Tücher auf der Stange und die Jungen kriegten sich nicht.

Der nun folgende vierte und letzte Act dieses ersten Stücks, worin das Faselschwein debütierte, war jedoch im Gegensatz zum vorigen ein Lustspiel und zwar ein dreimal destillirtes, indem das Kriegen hier mit solcher Leichtigkeit statt fand, daß sich hier alles kriegte: die Jungen und das Faselschwein und das Faselschwein und die Jungen. Das erwähnte Faselschwein sollte nämlich von den anderen zweibeinigen Acteuren unter vielen kurzweiligen Anstrengungen gegriffen werden; sowie es aber in den glänzenden Kreis der hochadligen Zuschauer gebracht wurde, fühlte es seine eigene Nichtswürdigkeit so sehr, daß es sich zu den Füßen eines hohen Adels prosternirte und sich von jedem greifen ließ, der es irgend haben wollte; alles so demüthig und respectvoll, daß man in Versuchung kam zu glauben,

in dasselbe sei vor 1800 und einigen Jahren der Teufel des Servilismus gefahren. —

Hiemit schloß das erste Stück. Ich für meine Person bin zu sehr für Kinder und Kinderspiele und Possen eingenommen, als daß ich dieselben mit unparteiischer Strenge kritisiren könnte, und muß solches daher dem geneigten Leser überlassen.

Es folgten jetzt noch einige Zwischenstücke, von denen das eine den Vortheil hatte, sehr wenig Aufwand von Geist mit vieler Beliebtheit zu verbinden; es wurde Geld (im Ganzen 2 Thlr. pr. Cour.) unter das Volk ausgeworfen, ein echt aristokratischer und doch zugleich liberaler Act. Darauf:

Zweites Stück.

Die Füchse in der Klemme

oder:

Was du nicht willst, das dir geschickt,
Das thu' auch keinem Andern nicht.

Frei nach dem Englischen.

Personen:

dargestellt von

Zwei junge Füchse mit gebrochenen Beinen 2 jungen Füchsen.
6 Dachshunde 6 Dachshunden.

Einleitend unterhielten uns die grün und gelben musikalischen Stallleute, der aufgewärmte Spinat mit Eiern von gestern, mit Variationen des Liedes:

Füchse, Hasen und Studenten
Leiden gleiches Ungemach,
Jenen jagen Jäger, Hunde,
Diesen die Philister nach.

Ich dachte noch über dies Lied einer guten alten Zeit nach, als ich zwei junge Füchse in dem zweiten Theaterstücke auftreten sah. Doch was sage ich „auftreten“, dies konnten sie nicht, da ihnen die Beine gebrochen waren. Beide jung, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht etwa in Schläue und Schelmerei ergraut, wie der neue Reinecke, lagen sie da mit gebrochenen Beinen und gebrochenem Herzen und wurden ein Opfer angestammten Adelshasses. (Der Adel ist hier der Haffende und nicht der Gehäste.) Sie starben mit Muth und Entschlossenheit unter Beihilfe von 6 Dachshunden durch adlige Hand. Und der ganze vornehme Zirkel der Fuchsjäger drängte sich zu dem Schauspiel, und die Herren drückten sich die Hände vor Freude und begrüßten sich, und die Damen blickten lieblich milde, wie Vollmondschein, und die beiden Lieutenants sahen stolz aus, und Fischer gab in der Aufregung einem Jungen ein Paar Maulschellen, weil er einem Maikäfer die Beine ausgerissen hatte.

Es ist wahrhaft stärkend und erhebend für die schwache Menschennatur, so raisonnirte ich hiebei inwendig, wenn man bemerkt, wie einzelne Menschen, ja ganze Stände, mit eiserner Consequenz einen großen Zweck unablässig verfolgen und durch diese Zähigkeit auch das Schwerste vollführen. In den alten Zeiten war es die Aufgabe des Adels, unsere Jungfrauen gegen Drachen und Lindwürmer und anderes Ungeziefer zu schützen; er hat mit solcher Hartnäckigkeit dieser Aufgabe abgelegen, daß dergleichen Gethier auf Erden nicht mehr zu finden ist, und unsere Jungfrauen den Zudringlichkeiten verliebter Lindwürmer nicht mehr aus-

gesetzt sind; darauf hat sich sein Vertilgungskrieg gegen Bären und Wölfe gerichtet, um die Lämmer gegen dieselben zu schützen; auch diese sind bei uns verschwunden; und so, vom Großen zum Kleinen herabsteigend, ist hochderselbe jetzt auf den Punkt gelangt, unsere Gänse gegen die Füchse in Schutz zu nehmen. Auf der andern Seite hat aber ein anderer achtbarer Stand, der der Rattenfänger und Kammerjäger, ebenfalls unablässig die geringeren Räcen des Ungeziefers zu vertilgen gestrebt, so daß beide Theile sich jetzt leicht ins Gehege kommen können und anscheinend die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Jagdgründe dieser beiden Jagdvölker- schaften genauer durch Landesgesetze festgestellt und die beiderseitigen Privilegien gegen Uebergriffe geschützt werden müssen. Und leider muß ich jogleich einen solchen Uebergriff von Seiten des Adels mittheilen.

Kaum lagen unsere jugendlichen Fuchs-Märtyrer auf dem blutigen fühlten Rasen, als man uns wieder mit einem Gericht Spinat und Eier tractirte. Es war ein wehmüthig Gericht und passte sehr gut zu dem Schluß des voraufgegangenen Trauerspiels; aber plötzlich fielen alle Instrumente mit einer schwunghaften Cadenz in die Melodie des preußischen Volksliedes: „Gottlob, daß ich ein Preuße bin“; nur das Fagot, welches sich wohl der Tendenz des Liedes erinnerte, nicht aber der Melodie, spielte immer: „Prrr! Prrr! Russia sei's Panier! Vivallera!“ und führte so auf ganz zwanglose Manier das folgende Stück ein, welches auf dem Komödienzettel als eine Uebersetzung aus dem Russischen bezeichnet ist. Fischer aber, der allenthalben mit drein sprechen muß, trat an das Fagot und sprach

zu ihm: Liebes Jagd, Sie irren sehr, es heißt nicht Russia, sondern Borussia, und dessen Feldgeschrei heißt nicht „Prrr! Prrr!“ sondern „Vorwärts!“ — Es folgt also:

Zum Beschlus:
Der Ratten Roth

oder:

Duale nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Schauerstück in 1 Act.

Frei nach dem Russischen.

Personen:

100—150 Ratten wirklichen Ratten.

6 Dachshunde 6 Dachshunden.

So wie Napoleon zum endlichen Ausschlage sich der alten Garde, seiner Haupttruppe, bediente, wie sich der Sänger seine Bravourarie bis zuletzt ausspart und das Kind den schönsten Leckerbissen, so hatte man auch das nun folgende Haupt- und Spectakelstück, diesen jüßen Rahmen des ganzen Festes, diesen überzuckerten Gierkuchenrand der Lust aus Ende des Tages versetzt, um den Zuschauern einen, den Festlichkeiten überhaupt entsprechenden Nachgeschmack zu geben.

Ich habe manchen eigenen Geburtstag gefeiert und manchem hochgräflichen in der Begüterung beigewohnt, ich habe gesehen, wie man einen Kahn auf einem vier-spännigen Wagen in freier Lust von Fischerknechten rudern ließ; ich habe neuerdings einer frommen Feier des Geburtstages beigewohnt, wo ich nicht ins Klare gekommen bin, ob man dem lieben Gott oder der Ge-

bieterin mehr Weihrauch streute; ich habe erlebt, daß gute ehrsame Spießbürger in Ekstase gerathen sind und eine junge unverheirathete Gräfin, die in einen geistlichen Orden zu treten die Absicht hatte, mit Psalmen angesungen haben; ich habe von Augenzeugen gehört, daß in den alten fröhlichen Zeiten der Begüterung von hochgräflichen Personen, Männern wie Frauen, in weißen übergezogenen Hemden bei nächtlicher Zeit im Mondschein zu Pferde eine Darstellung der wilden Jagd geliefert worden ist; aber dies — — — dies nun folgende Schauspiel habe ich auch erlebt, ja, was noch mehr sagen will: es überlebt.

Schon einige Tage vor dem Geburtstage war ein Gebot ausgegangen von hoher Hand und in dem Curialstyl der Begüterung „selbsteigen, eisern“ befohlen, auf die Ratten zu fahnden; den einzelnen Inspectionen war aufgegeben, unter den Ratten die Aufruhracte zu verlesen, das Viehhäus zu F. war in Belagerungszustand erklärt, und vier handfeste Hofsungen wurden, mit dicken Handschuhen bewaffnet, als Reichs-executionstruppen gegen das Volk der Ratten commandirt. Die Ratten minirten, die Jungen contreminirten, und endlich, nachdem alle festen Positionen und Außenwerke genommen, auch ihre Citadelle im Schweinekoben gestürmt war, mußten sich die bedrängten Ratten, 300 an der Zahl, auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurden als Kriegsgefangene in die Bergwerke einer Futterkiste abgeführt. Auf einem Schimmel brachte eine Estafette der Residenz B. den Frieden, meldete die Siege, und forderte Instructionen in Betreff der Gefangenen. Die eingehenden Instructionen lauteten da-

hin: daß kriegsgefangene Ratten auf keine Weise schon jetzt massacriert, sondern bis zum Geburtstage der Gebieterin conserviret werden sollten, damit sie an diesem gesegneten Tage ad majorem gloriam Hochderselben von Hunden todgebissen würden.

Diesem Beschle zufolge wurden die Ratten auf alle Weise in der Kiste verpflegt, auch ihnen in Gestalt von Roggenschrot manche Erheiterung gewährt; aber vergebens: ein junges begeistertes Rattenmännchen, oder Rattenkater, oder Ratterich, ich weiß mich nicht auszudrücken, trat auf und hielt eine Rede, in der er den Tod als das einzige Asyl der Ratten schilderte, die schöne Gotteswelt so schlecht als möglich mache und damit schloß, daß er sich selbstmordete. Unverzagt, wie Pariser Grisetten, folgten ihm Alle in den Tod, und am andern Morgen, als die Inspection die Futterkiste inspicierte, erblickte sie statt 300 kriegsgefangener Ratten 300 todte Cato's von Utica, und thränenden Auges die Futterkiste schließend sprach sie mit vor Rührung zitternder Stimme: „dat heww 'c mi woll dacht!“ — Der schauerliche Vorfall wurde, wie sich gebührt, durch neue Estafetten höheren Ortes gemeldet, aber — man bewundere die konsequente Durchführung eines selbst-eigenen eisernen Befehls — der Plan eines Ratten-Autodafé wurde nicht aufgegeben, sondern in der Residenz selbst Ratten eingefangen und selbige am Morgen des heutigen Tages nach F. geschafft, wo sie in dem sogenannten Schießhause, dessen Fußboden zu diesem Zweck mit Latten neu ausgedeckt war, um den Durchbruch zu verhindern, als letzte délices aufbewahrt wurden.

Als nun, wie oben erzählt, die beiden kleinen

Fuchsmärtyrer auf dem kühlen blutigen Rasen lagen und Alles glücklich war, gingen die beiden Lieutenants zum Schießhaus; Alles folgte und sah allda mit hoher Bewunderung, daß die Lieutenants sich gar nicht fürchteten, sondern in den „furchtbaren Zwinger“ und „der Ungeheuer Mitte“ mit der Heiterkeit vollendet Helden traten. Zur Sicherheit und der Bequemlichkeit wegen nahmen sie jedoch Dachshunde mit.

Und nun ging die Schlacht von Statten;

Hunde fielen jetzt den Ratten

In die Klatten,

Und den armen Kampfessattan,

Todesmattei!

Sie nicht Ruh' noch Rast gestatten,

Bis nach blutigen Debatten

Hin sie sanken auf die Matten,

Auf die platten, glatten Latten,

Eingeh'n in das Reich der Schatten

Und sich mit dem Tode gatten.

Jetzt die Hunde auch ermatten,

Und die beiden Helden hatten

Bis an ihrer Waden Watten

Nichts als Ratten, Ratten, Ratten!

Hoch aufgethürmt lagen die Leichen der Erschlagenen und mitten drinne standen wie zwei Marse die hochgeborenen preußischen Lieutenants und plätscherten im Blute. War der Anblick nicht so schrecklich, er wäre schön gewesen. Das Volk schrie Victoria! die Stallleute spielten: „Heil Dir im Siegerkranz;“ die Hunde bellten Siegeslieder, und Fischer declamirte:

Wie sich die platten Bursche freuen!

Es ist mir eine rechte Kunst,

Den armen Ratten Gift zu streuen.

Dann spie er auf eine unnachahmliche Weise wie ein Bootsknecht aus und sagte: Wäre der Fall umgekehrt und hätten die Ratten die beiden Lieutenants untergekriegt, dann wäre ich dem Thierquälerverein hingetreten! — Ich gebrauchte einige Zeit, um den Sinn dieser Neuerung ganz zu fassen, und beschloß dann in meinem Herzen, um nicht compromittirt zu werden, nie wieder mit dem malitiösen Menschen auf gräßliche Geburtstage zu reisen; für heute war er mir nun einmal angetraut und ich mußte, wohl oder übel, meine Heimreise mit ihm antreten.

So schloß dies Fest. Wir gingen ab, und wie's zu gehen pflegt, wenn man zu viel Süßigkeiten genossen hat, wir hatten das Gefühl von einem verdorbenen Magen, welches sich bei mir bis zum Ekel steigerte. Doch bald mußte diese unangenehme Empfindung der belebenden Frische des reinen Abends weichen, und mit raschen dactylischen Schritten eilten wir durch die hereinbrechende Dämmerung, bis wir dicht vor uns einen wandernden Handwerksburschen erblickten, der uns mit demüthiger Miene seine Mütze hinhieß und leise in einem fremden Dialekt um eine Gabe bat. Stille Ergebenheit lag auf einem Gesicht, dessen Zugend kaum noch durch das Alter seines Elends hindurch schimmerte, und davon ergriffen fragte ich mit leidig nach seiner Heimath und nach seinem Gewerbe. — Nu, zu gärne, war die Antwort, ich bin ö ein armer Weberg'sell aus Schläfingen. — Wir gaben ihm ein kleines Viaticum und wurden, nachdem wir von ihm geschieden, aus der vorwurfsvollen Träumerei, die sich unserer bei seiner demüthig stillen Erscheinung

bemächtigt hatte, durch seinen Gesang erweckt, der sich
leise wie Abendthau über die grüne Erde hinzog und
dann rein, wie Frühlingsluft, und süß, wie Blumen-
düste, als ein demüthiges Opfer zum Himmel empor-
stieg. Er sang in seiner Landesmundart:

Warum is denn auf Erden hienieder
Jedes Menschen sei' Stand so verschieden?
Warum is denn der Eene a Grase,
Un der And're, der hüt' em de Schaafe?
Warum is denn der Eene su reich,
Un der And're su arm? Nur dem Herrne
Durt uben sein Alle doch gleich?
I nu mein Gott, su gärne!

Jeder Mensch hat wohl seine Stature,
Ihren Gang hat die ganze Nature,
Un der Fuchs, un die Maus, un die Räze,
Zeglich Wesen hantirt uf sei'm Plaze,
Zeglich Wesen folgt stille un stumme;
Dadraus du Menschenkupp lärne:
Sei bescheeden! und fra't Eens: warum?
I nu, mein Gott, su gärne!

Wenn se fra't mit dem Kirschkruthen Maule:
„Warum wiünschi a sich Füße vom Gaule,
Warum wünscht a sich Fliegel vom Sturche,
Un vollführt a solches Gehurche,
Warum liebt a mich immer noch su?
Ei der Längde de Zeit, ei de Ferne,
Warum läßt a mer gar keene Ruh?“
I nu, mein Gott, su gärne!“)

*) Letzte Strophen eines Holstei'schen Gedichts: „Su gärne“. Die kleinen Abweichungen von Wortlaut und Rechtschreibung des Originals, das Reuter nicht unmittelbar gekannt zu haben scheint, sind unverändert geblieben, wie ich sie fand.

Anm. d:s Herausgebers.

Es lag in diesem wunderlichen Liede und in seiner Sangweise so viel Ergebung, es klang darin so viel Liebe, so viel Hoffnung, ja es schallte darin durch tiefes Elend hindurch so viel Jubel triumphirender Treue, daß ich peinlich durch die Vergleichung der Freuden des Sängers mit den seit zwei Tagen von uns genossenen betroffen wurde. Sogar Fischer, dieser unverwüstliche Hampelmann der „Fidelität“, schien ernster gestimmt und hatte auf Augenblicke seine schlechten politischen Witze vergessen; doch dauerte dies natürlich nicht lange; er begann alsbald mit einer wahrhaft erbärmlichen Stimme, die einer Nachtwächter-Karre auf ein Haar glich, höchst erbärmliche Fibelverse abzusingen. Mit dem A anfangend, sang er den uralten Vers:

Der Affe gar possibilitàst,
Zumal wenn er vom Apfel fräß,
und schloß denselben mit einem Refrain, der mir das Trommelfell zu zersprengen drohte, und auf Deutsch lautet:

Schnetterdeng, deng, deng, Schnetterdeng.

Darauf fuhr er fort, den Vers für B und C zu singen; bei'm G sang er:

Der Gard'officier sich schnüret ein,
Der Gimpel ist ein Vögelein u. s. w.

Bei'm H aber stockte er und konnte sich nicht auf einen dazu passenden Vers besinnen; er mußte endlich davon abstehen, in der Reihenfolge zu bleiben, und sang nun sein schreckliches Charivari ohne alphabetische Ordnung zu Ende; doch schien er sich noch immer fort

mit dem Vers für das H zu quälen. Endlich kamen wir vor seiner Behausung an und unsere Wege trennten sich. Als ich um die nächste Ecke bog, rief der Fischer noch hinter mich her: Du! Höre! nun weiß ich den Vers für das H! — Ach, sag' ich, was frag' ich nach Deinen Versen. — Nein! Du mußt ihn hören, antwortete er, er ist auch gar und gar zu schön:

Wenn die Henne kräht und es schweigt der Hahn,
Dann ist das Haus gar übel dran!
Schnetterdeng, deng, deng, Schnetterdeng!

Briese des Herrn Inspectors Bräsig an Fritz Reuter.*)

I.

Lieber Herr Gönner!

Also so aus! Wo kommt dieser Hund in die Keppe! un nun kommt's anders, als mit der sel. Frau! — Ich, als ein Berichterstatter — als Sie mir beehren — aus der Begüterung? — das nehm mich keiner übel, das is so spaßig, als Sie als Redaktöhr. Wissen Sie woll noch als wir mit Derche Blanken, der nachher ins Faulenrosser Mühlenschütt sich versoff, die Kraunen¹ von den frischen Erbschlag jagten? Un doch! Was aus en Menschen all werden kann, un ell Mutter Schultsch ihr Arm würd immer dicker! — Na, ich segg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor fäben Wochen richtig gebrigt und war nicht ohne für

*) Die hier folgenden Briese sind — wie das Vorwort zu diesem Bande eingehender berichtet — 1855 und 1856 in dem von Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“, als Briese eines angeblichen Mitarbeiters an den Herausgeber, erschienen.

¹) Krauthe.

mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrefft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; aber ersten die Gicht! Und denn auch weil mich Bollen seine fermentischen Jungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahrt mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Allen vor die Art.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Feder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pasturen seine Staatskalender. Diejenen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr pläzirlich ist. Apopo! schreiben Sie doch auch mal eins so'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

Aber nu auf Ihre briefliche Vorkommnissenheiten! Ja, Gott sei Dank! bei uns paßt noch ümmer was, aber was jetzt grade paßt, das is eigentlich schon lange paßt, denn nu is Dodgeruch, un wer was von sich ausgeh'n läßt, ist nur ein Untergebener, denn die hohen Herrschaften sind nich hier. Gedenech wäre es möglich, daß vor Sie das Beiliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Benutzung nehmen könnten; also derowegen schenieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Deuwel was, denn die fünf dauernd Törf, die ich extra krieg, hab' ich mendag¹ nich gekriegt, weil daß der neue Inspecter sie immer erst um Martini will anfahren lassen un daß sie denn zu Morre² sind. Un das Andere können sie mich nich nehmen,

¹) mein Lebtag. ²) Modde.

weil daß ich die Papiere drüber hab'; in diesen Hinsichten bin ich ein Freiherr.

Schlechte Witzen machen Sie aber nicht darüber, denn wozu? Haben Sie schon geangelt? Es passabelt schon! Ein Bors¹ von 3 Pfund als gestern.

Bleiben Sie in guter Gesundheit und wünsche Ihnen ein länger Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichte. Leben Sie wohl

S̄hr

wohnhaft zu bis in den Tod
Hainerwien bei getreuer Bräsig
Eis Hahnenurt, 7. Mai immeritier² Inspector⁴).
1855.

¹⁾ Barjch. ²⁾ emeritirter, d. i. in Ruhestand versetzter.

*) Hinsichtlich der Schlussformeln und Unterschriften wird bemerkt, daß dieselben in vorgenannter Zeitschrift bei sämtlichen Briefen mit der dieses ersten gleich lauten. Bei den folgenden Briefen sind die Unterschriften, der Raumerspartniss wegen, in diesem Buche nur abgekürzt wiedergegeben.

An diesen 1. Brief schließt sich im „Unterhaltungsblatt“, als „Zusendung unseres Freundes und Berichtersatzers Bräsig“ einfach ohne Glossen abgedruckt, das ausführliche Programm eines fünftägigen Festes des gräflich Hahn'schen Geschlechts („kleines Festprogramm, also gedacht für die Tage der Hochzeit unserer lieben Tochter“); ein Programm voll Psalmen, Pastoren, Chorälen, Morgen- und Abend-Andachten, in strengem Gegensatz zu der gräflichen Geburtstagsfeier von 1842, deren Schilderung diesen Bräsig-Briefen voraufgeht. Das Programm mitzutheilen, wäre hier nicht der Ort; dem Leser genüge, daß zu den Festlichkeiten des Kränzwinde-Abends (vor dem Hochzeitstag) als Nummer 7 auch Folgendes gehörte: „Auf dem Schloßhöfe Begrüßung des leiblich dargestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.“

III.

Malchin im September 1855.

Ge e h r t e s t e r H e r r ,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für h., ein Gut, welches bisher circa 2500 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1600 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei drückende Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegersohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutsherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Clashahnenurt, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Ge- sinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Clashahnenurt angekommen, muß sich der

eventuelle Vächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt von diesem weiblichen Merkur geleitet in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herren Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herren dort vorüberführt. Der Gutsbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser kamashirten Herren gewiesen. Derselbe hat die Güte, das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schließe jetzt, sagt er, jetzt sei es 1 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Bogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutsbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolleres Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafeldecker geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit um 6 Uhr gehen unsere beiden Expectanten auf h. zur Residenz, wo sie jetzt

schon viel familiärer aufgenommen und in den Speiseaal geführt wurden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier lässt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleideten sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könnte es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutsbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herren durch Kellerklappern und gelegentliche Bänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!“

Der Gutsbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das geöffnete Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf H. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn

Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen.“

Es giebt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe, und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon zu den Kunstproducten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierter Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Näseln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone krähete nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „Der Name?“

„Mein Name ist Schmidt und dies ist mein Schwiegersohn Schulze,“ war die lauter wiederholte Antwort.

„Der Name?“ näsdelte die Stimme aus der Ecke von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin“, sagte der Gefragte sehr laut, „das Röhre werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von W. ersehen haben.“

„Ach, das ist der Mann, von welchem W. schreibt“, warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf H. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlags entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben.“

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorne-
über entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer
beispiellosen Hoffart in Kenntniß setzen zu müssen,
zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekannten, in
jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bittsteller,
sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten
Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Liebenswürdig-
keit bekannt ist und — was in den Augen Vieler
ebensoviel gelten mag — ein Pachtquantum von circa
8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Zhr

ergebenster N. N.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund
Bräsig.

Geehrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit
den Intrigenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir
kann das 'ne Kätrige Geschichte werden, denn worum?
Meine Papieren sind in Richtigkeit und mir kann kein
Deuwel was, abersten das Schuhriegeln und die Schi-
kanerieen bleiben nich aus. Dafor, daß ich an Sie
geschrieben habe als Berichterstatter, wo ans Sie mich
zu nennen belieben, bün ich in den Bann gethan und
kommt auf Stunns¹ kein Minschenseel mehr zu mir
und verzählt mich was, blos die alte Haunerfrau² und
der Schulmeister heimlich 's Abens in'n Düstern, und
was die wissen, du leiwer Gott! Das Meist bring ich

¹⁾ Zur Stunde, jetzt. ²⁾ Hühnerfrau.

noch in Erfahrung von meine Schwester-Dochter-Kind, Görling, was einen hell'schen Jungen is.

Also mit Schmidten aus Karmin is die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor'ne Fisache in't Gesicht gekriegt hat, as uns' gnedigst Herr Graf ümmer „der Name?“ gefragt hat. — Na, 's is wahr, uns' gnedigst Herr Graf is man was unbegreiflich; abersten so'ne große Unbegreiflichkeit is mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener genäumt¹ haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten 'rin rufen that. Sull das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Ingredienzien unter die Augen gegangen is? Möglich wier't, denn fromm sünd wir, gruuglich fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünder taxirt hat, wie mich selbsten passirt is, und daß sie ihn in die Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchtrüthe über ihn geschwebt, als über mir, was sie gar nicht nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Gicht habe. — Oder sull das aus Splienigkeit geschehen sin? — Möglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, dann kann uns' gnedigst Herrschaft nich dafor, denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnedigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, wiel daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Detonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Bizerow. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmiddags

¹) mit Namen genannt.

auf 'ne Tasse Koffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, das wären Demokraterieen und von die Art würd ihn nich viel mang die Lähnen hacken. — Und dann nu mit die Splienigkeit, was en ausländsches Wurt for die Hof- färthigkeit bedeuten soll, auch daſor können uns' gnedigsten Herrschaften nids nich. Denn worum? Da ſünd die Pächters in die Begüterung, und die Entſpec- ters und all die andern Pertinenzien, die ſtehn und machen Katzenpuſtel hinten und vorn vor die Herr- ſchaften und laſſen ſich die größten Impertinenzien in's Gesicht ſagen und grienens¹ dazu as dei Pfingſtvoß² und ſollen ihr Korn nich nach Rostock verkaufen, weil daß die Rostocker Strafenjungs mit Steine nach 'ner Kutsche geworfen haben und deretwegen die Rostocker Kauf- männer Demokraten ſünd; und ſollen ihr Korn nich nach Wahren verkaufen, weil daß die Wahrenschen Strafenjungs den Herrn Grafen ſeine Pferde den Stark abgeschnitten haben, und ſagen zu Alles „ja,“ und da ſollen die Herrschaften nich ſplienig bei werden?

Nee! ich hoffe, daß Sie diese Vertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken laſſen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Tord kriege, denn ſwack geht's mich man.

Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei beſieß und Briefe über die Landwirthſchaft als praktiſcher Dekonomiker an Sie ſchicke, ſollt mich das woll ſowie einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und ſie

¹⁾ ein (dumm) lachendes Gesicht machen. ²⁾ Pfingſtſüchſe, (man ſagt auch: grienens as de Pfingſtſoſſen, Pfingſtoſſen.)

nachher verkaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind
is, Görling hat vier Stück zu Wege gebracht. Leben
Sie wohl

Ihr

Haunerwiem, d. 1. Oct. 1855. getreuer Bräsig.

III.

Lieber Herr Gönner,

Von wegen Ihre Mittheilung in das „Nummer 29“ betitelte Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die Schmidtschen Pachtverhältnisse mit 'rein gemengelt haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinen Porteföly gesessen hat und ümmer „der Name?“ gefragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben; aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten Geruch komme und in trocken Torsverhältnisse. Aber schadt ihm nich! Zu meines großen Glückes Kreuz und Stern sind die Gnedigsten auf Stunn's in Paris un haben auch nich 'ne leise Spur von Anwandlung von meine Correspondenzen. Wenn die wüßten, was ich von sie geschrieben habe, denn güng't allmeindag nich gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister bei Nachtschlafenzzeit aus das Buch vorlesen thäte, was ein gewisser Brehse¹ oder Behse — mit 'ner B wcr's — über Menschen und Vieh in die Begüterung geschrieben hat, denn hängen sie mir an den Schulmeister seinen Gedirmen auf. Aber ich denke mir, dieser Brehse

¹) Behse.

is woll so'n vermisquemiter¹ Cannidatenhofmeister, der mal als Pastor in der Begüterung hat ankommen wollen und seine Lex nicht gewußt hat un nu in 'ne Alteratschon gegen die Herrschaften versallen is. Ma, was geht's mich an? Es ist aber doch 'ne große Pleßlichkeit vor mir! Denn worum? Mit die Staatskalenders von unsen Herrn Pasturen bün ich nu schon heinah durch und bün bei's Hüsenkästater von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einen praktischen Dekonomiker meinen Sie nich, daß sie vor die Unterhaltung dienen. Obschonsten mich diese Missachtung meiner selbst zwarsten sehr an das Mager faßt, so ist es mich in meinen dortheiligen² Krankheitszuständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Bewandnissen doch nich schreiben könnte und mich diesen Brief blos so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichsten Zähnwehtage. Nicht daß ich sie angestift habe oder durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einem dummen Deuwel von Balsbier, namentlich Fleischhauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo ans sie paßt ist. —

Bergangen Sünndagsnahmiddags sitz ich mit Körting, was mein Schwestersohn is, in die Vorstube, er mit seine 5 junge Hun'n und mir, und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Gefrauwel³ — Ein das ist Einer! — dunn kommt der Schulmeister ein, gradenweg als Braubier und Spuck: „Herr Entspecter Bräsig, was hab' ich vor Zähnwehtage!“ sagt er.

¹) verkommen, verkümmert. ²) zeitweiligen. ³) Gefriede.

— „Ausreißen!““ sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!“ sagt er und ohweihmert in der Vorstube herummer, „wenn's man nicht ein von die Weisheitszähn wär.“ — „Das sünd die schlimmsten!““ sag ich, „aber ausreißen!““ — „Süh dor,“ sagt mein Schwesterkind Körling, „geht Eichorius¹ Fleischhauer aus Malchin!“ — „Körling,““ sag' ich, „wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius“ un nich „Eichorius,“ Du entfahnter Schlüngel! un nu lauf und ruf ihn rein!““ — „Herr Entspelker,“ sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verfällt mitten mang die jungen Hun'n, „Pardong! was belieben Sie zu dienen?“ — „Nich wegen meiner,““ sag' ich, „Herr Fleischhauer, da sitzt der Potschent, seine Weisheit is angeolmt.““ Und da lach ich mir un huchel mir inwendig. — „Schön!“ sagt Fleischhauer, „in Zähnen bün ich Mähter; jeder Mensch hat in eine Sache seine Forze, ich hab meine in die Zähne.“ Und er macht den Schulmeister das Gebräch auf und sieht nach seine Kennungen und tippt den olmigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!“ — „Badder!““ sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „Du stehst nich mehr besonders auf die Zähn.““ Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zähn, daß er ihn nich beißt, wenn er loszieht, und fängt an auszureißen und reißt und wrägelt,² un „gnubb!“ sagt's. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind, und hält sich die Mund zu und schrei't mit untergedrückten Leidenschaften

¹) Chirurgus. ²) zerrt hin und her.

in der Stube rummer, und Fleischhauer sieht seine Instrumentation an und sagt, er sei nich dran schüllig daß's abgegnubbt sei, der Schulmeister hätte gezupft — Na, ich red un red un sag: „Badder, hab Dir nich,” un „Badder, seß Dir noch mal, en orndlich Pierd tüht zweimahl“ un was ich so zu der Vermünterung seiner Kurasch' sagen duh, aber die Kurasch' war weg. — „Na,“ denk ich, „wenn ich Dir man eben sogut von Deiner Nägenlaufheit¹ als von Deiner Zähnweisheit entbinden könnte, denn wär's gut!“ Und ich lach mir innerlich ganz häglich und seß mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihm zu und er plinkt wieder. „Badder,“ sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab man den einen vorn in die Mund, un den hab ich auch nich mehr vor's Beischen, sondern vor's gute Aussehen und dafor, daß er mir die Keimen aus-einander speilt; aber derowegen dennoch bün ich kapawel, mich in seinen Verlust zu setzen, blos um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib büfst.“ Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch und er kommt heran mit seine entfahmtige Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich sag noch sachten zu den Hallunken: „man so duhn!“ und der dumme Hund versteht: „er wär woll duhn²,“ un um mich zu beweisen, daß er nüchtern is, zieht mich das Rindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederrächtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll

¹) Neunklugheit, die Alles besser wissen will. ²) betrunken.

Dir das nochmal gehen, wenn es Dir gehen thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahnu hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschibus! Futschibus! — Und der Schulmeister griente mit seine abgegnubbste Zähne durch die Wehtage durch, wie 'ne süße Appelsihn durch die bittere Schaal, und Körling der Spitzbub' sagt', mein Mundwark fäh aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeslappt ist, und der Oberspitzbub', der Eichorius, wollt ich sagen „Gregorius,“ meinte, vor die Faltenverhältnisse wär bei's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähnwehdaag un tröst mir damit, daß dies nu woll die letzten sünd. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bün so'n ollen Steinpöttigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen sie mich auch in's Maul und schlagen sie mich auch auf das Maul, still kriegen sie mir doch nicht; un kann ich auch nicht mehr beißen, kann ich noch bläken¹, was vor Ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schicke ich Ihnen noch 'ne

Hippogrieff².

Das Erste bün ich selbsten, un sez ich staats 'ne B 'ne G, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un sez ich staats 'ne G nur 'ne R dann wieder 'ne L, dann is mich jetzt so zu Muth vor nächtliche Wehtage, un sez ich staats 'ne L 'ne D, denn sind das die, die mir nich rathen können.

¹) bellen. ²) Logograph, Buchstabenräthsel.

Und auch ein

Räth sel.

Achter in meinen Garten steht ein Backaben un
is in 10 Jahren kein Feuer nich in weest un ich
wollte einen von Körling seine junge Hun'n daraus
holen un sieß hinein un verbrenn mir die Finger, was
is das woll, un wo hat sich das begeben?

Apopo! Wissen Sie nich einen Posten blos vor's
Effen und Trinken — aber dächtig, denn auf't stiepig
Speck is er hellischen — vor meinen Körling als Lehr-
ling in 'ne Wirthschaft, wo vor Gewöhnlich Schmier-
stiefeln getragen werden un blos Sünndagsnahmiddags
in Wuchs? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für
Voll herumgehen¹ lassen, er muß sich sein Brodt ver-
dienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Stendlichkeit
erhalt. Talenten hat er, und Schläg' hat er auch schon
genug gekriegt, derowegen kann ihn Feder nehmen. Ich
bün aus aller Contenanz mit die Landleute in die
Begüterung, weil daß ich bei die Gnedigen in Bann
bün, und ausreisen kann ich auch nich, weil daß ich
die Gicht habe; darum bitte ich Ihnen, setzen Sie ihn
als 'ne empfehlenswerthe Merkwürdigkeit für drauf
reflexirende Prinzipäler in Ihre Unterhaltungsgeschichten
mit beifolgende Anzeige. Leben Sie Wohl!

Ihr

bis in den Tod
getreuer Bräsig.

Hannover, 20. Nov. 1855.

¹) als Ueberzählinger herumgehen.

Stellengesuch.

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und forscht von Statur, will blos vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunststücken in der Meschantik und in's Knütern. Lesen: sehr gut, vor Allen aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländschen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Kopp¹, muß aber mannigmal mit der Faust in's Gnict so'n kleinen Denkzettel erhalten, blos zur Auffrischung. Hierauf reflexirende Herrn Pensionoarffe oder Entspecters — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiefel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

IV.

Lieber Herr Gönner,
also den Hippogrien haben Sie nich 'raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbeschens, denn da is ein Druckfehler in. „Staats 'ne G nur 'ne R“ soll heißen: „staats 'ne G un 'ne R.“ — Nu werden Sie mir leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Entspelker Bräsig. Sezen Sie 'ne G staats 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleischhauer mich den Zahn ausriß, nähmlich Gräsig, un lassen Sie die G un die R weg un setzen staats dessen eine L, denn war mich vor Wehtage ganz Läsig, un sezen

¹) ein Kopf, der leicht etwas behält, auffaßt.

Sie 'ne D staats die L, denn sünd das die, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehörēn. — Die Auflösung von mien Räthsel is: „Nettel“¹. Ich sieß in'n Nettel, as ich in den ollen Backaben langt!

Seiht! Sieben Stück Dekonomiker haben sich schon zu Körling gemeldt? Na, das geht, is aber auch en hellhchen Zung'n; aber wollen noch en Bitschen anhören, vielleicht melden sich noch mehr. So nich verkauffschlagen!

Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. Zu Stemhagen bei's Aunt haben sie 'ne Sendung gekrigt, bestehend in einen Spitzbuben in einen Farkenkästen² mit zugenagelten Deckel und oben aufgesessenen Müller aus Peccatel, welches den Herrn von Malzan gehört. Diese Verpackung vor Spitzbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sünd, nähmlich in den Farkenkästen. Ich habe mir in meinen Entspelerjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schritt ihr aber die Hosenknöpf ab, nämlich die Spitzbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nich laufen könnten, wegen der in der Kniesackung derselben; aber diese Verschachtelirung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde³ Zeit, wenn man sein Fuhrwerk braucht, mit 'ner Adrefse auf die Post geben. Wo ans is das bei Sie in's Preußsche damit? Leben Sie Wohl!

Ihr

Haunerwierm, 1. Dec. 1855. getreuer Bräsig.

¹) Nessel. ²) Farken = Ferkel. ³) eilig, geschäftig.

V.

Lieber Herr Gönner,

Segg ic' t' nich? So nich gleich auf'n ersten Bot weggeschlagen! Es haben sich noch also 20 richtige Dekonomiker zu interessirte Prinzipäler vor Körbling gemeldet? Sünd also nun 27 Stück Lehrherrn un ein Lehrling. Dies scheint mich ein großes Missverhältniß un 'ne traurige Anzeigung von Leegigkeit¹ in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit die theologischen Kannidaten geht es justement ebenso; blos Auktaten sünd noch begäng.² Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Törf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Vor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß sie Collegen von mir sünd und sich möglich auf Körbling verlassen haben. Einen auslesen³ geht auch nich, un hab ich nie nich gelitten bei meine Fetthammel; ümmer nach'n Lauf! Aber bei die Dekonomiker nach'n Lauf geht auch wieder nich! Denn krigt meinen Körling am En'n so'n Jahrhling von Anfänger un was gesetzte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen sünd, die kommen aus die Puhst un kriegen ihm nich. Um besten is woll, Sie schieben die Hälfte von die gemeldeten 27 Dekonomiker vor Wrack aus, und die andern 13 $\frac{1}{2}$, losen um Körbling. Aber ornlich! Mit zwei hellrothe und hellblaue Waisenkinder, sünd schon Fündlinge bei Sie in die Mode, dann die! Es bei Sie in's Preußsche auf diese Manier abersten ein

¹) Schlechtigkeit. ²) gang und gäbe. ³) aussuchen.

Zoll gelegt, oder ein Stempelbogen, denn blos mit ornäres Wörpeln¹, drei Pasch die Besten; aber nich Langengesch! Auf die Art hat uns' Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pachtshäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langengesch rein ausgeströpt, und mir haben sie dabei abgefaßt, daß ich mir man knappemang aus dem Fenster stüßren konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Kruuse sagt: das Wörpeln un das Pharaos is for einen denkenden Hausvater kein Plesir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23. December d. J., darum daß Derjenige, der Körpling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zum heiligen Abend als freudiges Present zu machen.

Etwanige Kostenerwachung bitte ich aus die Ueberschüsse von meinen Salähr als Berichterstatter auf zu kommen.

Körpling bedankt sich vor die Müh, die Sie ihm gemacht haben.

Yhr

Haunerwiem, 10. Dec. 1855. getreuer Bräsig.

Anzeige.

Auf obiges Bezug nehmend, setzen wir die Zeit der Verlosung von Körpling auf den 23. December dieses Jahres; als Ort scheint uns der große Gollreidersche Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herren Landwirthe ein, ihre Ansprüche auf Körpling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Sub-

¹) Würfeln.

jects, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäig, ein uninteressirtes Comitee zum Vorstande dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbstständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrot ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nuancen des Geschmacks und der Farbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöhten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Körlingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loslässe. Consumirende Interessenten dazu garantirt

die Redaction.

Treptow an der Tollense, 10. December 1855.

VI.

Lieber Herr Gönner,

Also Schmidt hat ihm gekricht, der hat meinen Schwesternochterlinde Körling gewonnen und das auf den Herrn Goldreuter seinen Saal, und die Andern haben sich sehr geärgert, daß sie ihm nicht gekricht haben? Das glaub ich sacht! Aber was sich Schmidtne seine liebe Frau woll freu't hat, als Schmidt ihr zur Faullkapp¹ gebracht hat! Wo der Jung' woll nobel ausgesehen hat in seiner neuen Eklepirung², denn

¹) Faullkapp (als Weihnachtsgeschenk). ²) Eklepirung.

das sag ich un dorbei bleib ich: gele Stülpnen sollen doch man gellen! Wenn so ein roher ungeschlüssener Edelstein von jungen Dekonomiker in gele Stülpnen insgeßt is, denn kann ich mich nich helfen, denn sollt es mich immer ein, ob der König David, as er in einen leinenen Leibrock vor der Bundeslade gedanzt hat, woll gele Stülpstiefel angehabt hat. Es giebt 'er welche mang, nämlich mang die jungen Dekonomiker, die, wenn sie sie zuerst antrigen, nämlich die gelen Stülpnen, auf den Disch rauf steigen un sturn'lang ihre gelen untern Verhältnisse an betrachten. Ich habe mal einen gehabt, nämlich einen jungen Dekonomiker von wohlerzogenen Eltern, der fing allerlei neue amerikanische Moden bei mich an un legte seine gele Bein auf den Tisch, was ihm sehr kommode zu der lieblichen Betrachtung seiner Stülpnen war, mich aber denn doch ein Bitschen zu hoch hinaus war, weswegen ich ihm ein Paar winkte, was denn auch eine Abhelfung zu Wege brachte. Wollte der liebe Gott, daß mein Körting in Unbetracht solcher nothwendigen Zuwickungen nicht vernachlässigt würde, er is von mich von Jugend an sehr daran gewen't worden. — Na, Schmidt mag ja auch woll! — Denn ich bün sehr vor das, was uns' Herr Pastur, von den ich mir die Staatskalender leihnen thu, die prophylaxische Methode nennt, nämlich, ich prügle ihm — nämlich verstehen Sie mir, ich meine Körting un nich den Herrn Pasturen — vorher, wenn er noch kein Undäg' begangen hat, und wart nich erst, bis er sie hat jung werden lassen. Diese Manier stammt sich noch aus die glücklichen Zeiten der mecklenburgischen Leibeigenschaft her, was wie ich höre wieder

in günstige Erwartung steht und mit mich vollstän'ig harmonirt. Dazumalen ließen wir die Pferdefügs, was jetzt Hoffungs titulirt wird, regelmäßig an Maibaum zusammen complimentiren und prügeln sie vorläufig vor all die Undäg' ab, die sie in's halbe Jahr machen würden, ausbenommen diejenichten Prügel, die sie extra vor jede einzelne Erscheinung der Pferde in den Waizen rechtmäßig zu fordern hatten. Diese Vorwegverabreichung hat sich vor praktische Dekonomiker allmeindag als praktischer Denkzettel von Nutzen gewiesen. Ein behöllern Kopp is nich Zeden seine Sache, abersten en behöllern Puckel hat Zedverein. Na, was Körting anbetreffen thut, den habe ich den Sünndag vor Wihnachten vor seine ganze Lehrzeit so eingeseift, daß er jedwer Mal, wenn er Undäg machen will, eine gesunde Erinnerung an die lebhändige Abschiedsvermahnung empfinden wird. Vor 'ne richtige Aufrischung, denk ich, wird Schmidt sorgen; abersten durch muß's kommen, denn Körting stammt von 'ne steinpöttige Art.

Es freuet mir sehr, daß Sie mit meine Räthsels zufrieden sind; dieses nachfolgende is aber hellischen schwer vor Alle, die auf die Versmacherei nich eingefuchst sind. Wo wird das woll geschrieben, daß doch 'ne richtige geriemelte Verskunst zu weg kümmt?

Es saß auf jenew Dache da
Ein Kranich.

Den Vogel werden Sie woll nich kennen. Diese Art Benennung is mich auch noch meindag nich passirt, wenn wir sonstzumalen von diesen Vogel auf Hochdeutsch reden thaten, denn sagten wir „ne Kraun“. Abersten's is nu Allens anders in die Welt: zu eine „Pferdelinie“

sagen sie jezund „Pferdeleine“ un zu einer „Peitsche“ „Peitsche“, was nich viel besser als ornären Platt-deutsch wesen thut. Leben Sie wohl!

Ihr

Haunerwiem, 1. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

P. S. Bei den 1. Janewahri fällt mich ein, Sie bestens zu Neujahr zu gratuliren. Der Himmel laß Ihnen in Ihr Geschäft avanziren!

VII.

Lieber Herr Gönner,

Wenn die geschriebene Schrift meines Briefes, mit Respect zu vermelden, diesmal man lätrig ausfällt, so kommt das davon, daß ich mich die Maag' halten muß, nähmlich vor Lachen. Stellen Sie sich für, daß uns' Schulmeister von 's Middwochens Nahmiddags bis vergangen Sünndags Abens in einen Ritt auf mein Räthsel gerathen hat un hat's nich raus gekriegt und bleibt dabei, das soll ein Sparling sein. Un uns' Schulmeister is ein gelernter und ein Semerist. Aber wo von kommt dies? Dieses kommt von das entfahmtigte neumodische Baukstafiren. Was thu ich mit sonne Moden! 'Ne „Ha“ is 'ne „Ha“ un 'ne „Es = ce = ha“ is 'ne „Es = ce = ha“ un nich 'ne „Schschschsch“, was sich anhört, as wenn so'n ollen Gant¹ heißen will. Wenn ich 'ne „Be“ sage, denn sag' ich 'ne „Be“, uns' Schulmeister aber reiht blos 's Maul auf un schnappt nach Lust, wie 'ne Karp, wenn sie aus 's Wasser kommt. Das hat er von all seine

¹) Gänserich.

neumodische Klugheit, daß er nich mal mein Räthsel
raden kann. Hätte er richtig baukstafirt:

K—r—a—n—i—c—ha,

denn hätte er richtig rausgekricht, daß der Vogel 'ne
Kraun gewesen wär. Denn in's Versmachen un in
Riemels is er nich schwack, wie die beikommende In-
liegenheit von diesen Brief ausweift, den Thema dazu
hat er von mich. Vorne, nämlich mit lateinisch ge-
drückte Nahms in die Anfangsbuchstaben, wie männig-
mal in die Rostocker Zeitung mit Geliebten passirt,
kann er ganz gut; von hinten, nämlich in den Riem,
kann er nich so gut, wie Sie nach beifolgenden Augen-
schein selbst vermögen beurtheilen zu können. Gedennoch
bitte Ihnen, Beifolgendes in Ihr Blatt aufzunehmen
als 'ne Macherinnerung an die Scheidestunde und väter-
liche Ermahnung an Körting.

Ihr

Haunerwiem, 12. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

N a c h r u f

an meinem geliebten Schwesternochterkinde Körting, zur
Macherinnerung an das Empfangene und zur Verüf-
fichtigung seiner Zukunst im Fall einer üblen Schickung.

Kümmst Du mich wieder blos nach Haus,
Ohn daß die richt'ge Lehrzeit aus,
Entfahmter Schlohm, ich lehr Dir aus,
Raus aus das Haus, Kopphäster raus!
Loofft Du mich aus der Lehr heraus,
Ich gerbe Dich den Puckel aus,
Nah vierteihn Daag noch gräun un gräsig!
Gedennoch Dein

Dich ewig liebender Onkel
Jochen Bräsig.

VIII.

Lieber Herr Inspector Bräsig,

Wir sind in großer Noth, aus welcher Ihre Freundschaft und Ihr Scharf Sinn uns vielleicht ziehen könnte, d. h. wenn Ihre Zeit es erlaubt. Wir gestehen, daß wir vor dem nachfolgenden Fall gleichsam verbaßt, wie mit der Art vor den Kopf geschlagen dastehen und uns fragen, ob Ihre gütigen Räthsel oder dies nachfolgende schwerer zu lösen ist. Der Fall ist folgender:

In einer kleinen Stadt — bitte, ich irre mich, es ist eine Kreisstadt — lebt ein edler Israelit. Der Mann beschließt dem Zuge seines Herzens, welcher ihm als des Schicksals Stimme gilt, zu folgen und in der schweren Noth der Zeit, oder in der Zeit der schweren Noth ein Uebriges zu thun und sich seiner — bald hätte ich Mitchellsten geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nicken mit dem Kopfe und sagen: In Gottes Namen! Thu's! — Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt 100 Thaler preußisch Courant hervor und giebt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei.“ Die Sache ist noch etwas anders. — Der Mann denkt: Soweit wär's gut, aber die preußischen Thaler, und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe dafür haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich

will sie hergeben diese beiden Localen, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt.

Der Wohlweise versammelt sich in Folge dessen; er breitet seine Weisheit über den Rathstisch, verbrämt dieselbe mit extraordinären Comitemitgliedern und verziert sie zum Ueberfluß noch mit den edten Goldquasten der hierarchischen und Stadtverordnetenvorsteher-Gewalt.

Große Freude — bald hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? Der Co“ — „Ja, ja! weiß es schon. Hat hundert Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!“ — „Ja, er hat aber auch seine Küchen zu diesem wohltätigen Zwecke angeboten.“ (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte hierarchische Goldquaest, mit welchem die Säunne magistratlicher Weisheit geziert waren, und spricht: „Meine Herren, Unnehmen oder Ablehnen? Das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judenküche gespeist werden!“ — „Ich auch nicht!“ ruft die Stadtvorsteher-Gewalt und fügt energisch hinzu: „Nie nicht! Nie nicht! Nie nicht!“ Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligschein. Trotzdem heftiger Widerspruch von 4 Mitgliedern des Comites, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mosaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zürnen inwendig. Indicirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welt erfahrung an, lieber Freund,

- 1) Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durchaus nothwendig?
- 2) Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judenküche gesättigt wird, als aus einer christlichen, vorausgesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und
- 3) Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer seiner Bekenner aus einer Judenküche ist.

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende drei Fragen in Ihrer leichtfaßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Tacte zu antworten. — Wie gesagt — unsere Weisheit ist zu Ende, wir müssen bei Ihnen Vorspann suchen.

Mit vorzüglichster Achtung

Ihre

ergebensten
L. u. R. *)

Lieber Herr Gönn er,

Kommen Sie mich so mit Fragen und Superdidenten un mit anderen Verfänglichkeiten, denn muß ich Sie man sagen, es gibt 'ne Andeutung von einem Sprüchwohnte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr fragen, als 7 Wäisen beantworten können.“ Dieses wollte ich nun grade nicht sagen, nähmlich, daß Sie ein

*) Soll offenbar heißen: Lingnau und Reuter, — Verleger und Redacteur des Unterhaltungsblatts.

Marr sünd und ich 'ne Waise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange dod sünd und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Triddelsitz zurück ließen, so rechent man vor gewöhnlich die Leute in die siebziger Jahren nich zu die Waisen — ich wollt blos sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn worum? Uns' gedigsten Herrschaften sünd nu wieder hier und ich könnte mich selbst da 'ne Suppenanstalt einbrocken, zu die ein langer Löffel gehört. Gedennoch indeffen! Ich bün zu unsern Herrn Pasturen gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 gelehnt und ihm dabei Ihre gütigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Uns' Herr Pastur is noch einer von die Alten, ümmer richtig da, sehr vor Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Begreiflichkeit derselben, auch vor die Armut, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit reine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Betstunden is er nich, sehr aber vor den frischen Klee¹ und Weidegang in die liebe Natur. Die neumodische Bockshäfereien hat er in den Magen, viel lieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sünd dankbarer. Als Dökonomiker is er richtig, un als Pastur ein Menschenfreund. Na, uns' Herr Pastur sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihm und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Ottografvieh: Supperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indeffen hätte 'ne große Potschon

¹) Klee.

und 'ne schöne Rendlichkeit mit Zwiebeln, Burre¹, Peitehillwörtern un Sellerih un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehört, mehr mit 'ner Supp zu thun als ein Supperdent. In Unbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Isrealiter oder Mosaischen Glaubensgenossen — denn Juden wollten sie nich gerne heißen, weil daß dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen millgäwerner² wären als die Christen, und daß ihre Kocherei sehr rendlich mit „Milchern“ un „Fleischern“ wäre, auch das Essend behülflich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gymnast auf hohen Schulen bei so einem mosaischen Samariter 's Middwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respect zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christenthum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erledigt.

Nu frage ich Ihnen aber: Hat dieser Supperdent was gegen diese 100 Rthlr. preuschen Crant dieses Mosaischen Glaubensgenossen gehabt, oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns' Herr Pastor sagt, eine exemplarische Beitragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert.

Mich geht es noch passablemang; aber mit meinem Schwesterdochterlinde Körling! — Selbstiger hat sich schon in alle Formlichkeit und Regelmäßigkeit mit mehrfache Unregelmäßigkeiten und dämliche Formulirungen vermengt. Denken Sie sich, schreibt mich Schmidt,

¹⁾ Porree, (fsl. porreau od. poireau, lat. porrum) spanischer Lauch. ²⁾ mildthätiger.

daß er sich mit die entschiedenste Dummheit eingelassen hat. Schmidt is nähmlich sehr stark in den Hempbau¹ und verkauft welchen, nähmlich Hempsaat. Nu is Schmidt aus und kommt nach Haus. „Was passitt?“ sagt er. — „Ja“, sagt mein Schwesterdochterkind Körling, „mit Hempsaat. Ich habe ein Fäß davon verkauft.“ — „So,“ sagt Schmidt, „haben Sie Order dazu?“ — „Dieses weniger,“ sagt Körling, „aber ich that's aus milder Barmherzigkeit. Der Mensch war so weit hergegangen, nu wollt ich ihn doch nich umfus gehen lassen. Mein Großmutterbruder sagte noch zulekt mit möglichster Einschärfung zu mir, ich solle nie Einen gehen lassen.“ — „Schön!“ sagt Schmidt, „dieses sünd Grundsäke und die liebe ich. Aber wo is er denn her?“ (Nähmlich der Hempsaatkäufer.) — „Dieses weiß ich nich,“ sagt Körling un führt Schmidten grad ins Gesicht. — „Wo heißt er denn?“ fragt Schmidt. — „Dieses weiß ich auch nich,“ sagt Körling un kückt Schmidten noch dreister an. — „Was haben Sie denn vor diesen Hempsaat gekricht?“ fragt Schmidt un führt Körling als Prinzipahl mit entschiedener Nachdrücklichkeit an. — „Gekricht?“ sagt Körling und kückt Schmidten mit die unverschamigste Frechheit grad in die Augen, „gekricht habe ich nichts nich, weil daß ich nicht wußte, was das Hempsaat gellen² sollte.“

Na nu hört Allens auf! Oh, Du Brut! Den Nahmen Deines alten Großmutterbruders willst Du als einen Schleier vor Deine eigene Dämllichkeit ziehen? „Körling!“ habe ich gesagt, „nie laß mich Einen gehen,

¹) Hansbau. ²) kosten.

der Geld bringt"; und der dämliche Jung' läßt einen ohne Geld mit Hempfaat gehen!

Wo das mit Körting noch mal seine Endschäft nimmt, weiß ich nich! Leben Sie wohl

Ihr

Haunerwiem, 27. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

IX.

Lieber Herr Gönner,

Ja! Sie können's thun, Sie können's aber auch lassen! Sie können's verpuplitziren, oder können's mit dem Deckmantel der Schamhaftigkeit verposamentiren und einbalsamiren, wie Sie wollen! Denn schanierlich is es for ihm; aber wenn der Entspecter Lampe sagt, er wär auf unrechten Wegen gewesen, denn lügt er, als er sein Maul aufthut. Nee! Allens in Ehrvorkeit, aber in großer Verlegenheit!

Mit die Hempfaatgeschicht von vorige Nummer haben Sie 'ne Dummheit angericht, und hoffentlich nich vor die lange Weile. Koopmann Böß, was ein Annerbäulkenkind¹ von unsen Schulmeiste is, hat 'ne Delmühl und just auch Kindelbier² und sagt zu seine Frau: „Carline,“ sagt er, „die Delmühl steht still und die Kindelbier muß ohne mir schon gehen; die Gevattern können stehn, die Delmühl darf nich stehn; ich reiß nach Schmidten zu Karmin, der hat welchen, nämlich Hempfaat.“ „Wilhelming,“ sagt sie, „das is All recht schön; aber wo köninst Du hin ahn Kosten?“ „Ich geh nach Rathsherr Schwächlichen und mach ihm was vor“, sagt Wilhelming, und geht

¹⁾ Bitter im zweiten Grade. ²⁾ Kindtause.

zu den Herrn Snater und macht ihm was vor und sagt ihm, was sein Sohn is, nämlich Krischan Schwächlich, der hätt jetzt ausgelernt in Karmin und Schmidt hätt an ihm geschrieben.

Herr Rathsherr Schwächlich sitzt grade 's Abens hente half nägen¹ un judizirt mit seine Frau über die dicke Arwten² un dat striepig Speck, und er sagt: „Fieken,“ sagt er, der Jung hat den ganzen Animus von mir und auch die knickerigen Bein, und dicke Arwten und striepig Speck sind sein Leibgericht, Du sollst sehn, der wird!“ Dunn kommt Koopmann Voß in die Thür un sagt: „Vielleicht zu grühen von Schmidten in Karmin, Herr Vetter und Herr Rathsherr, und Sie müßten 'raus kommen, denn dies wär 'ne Nothsach; und ich wollt' mitfahren.“

„Natürlich,“ sagt der Herr Snater, „und wenn's 'ne Nothsach' is, dann weiß ich Bescheid, dann hat der Jung' ausgelernt und soll zum Ritter geschlagen werden und das kost' Geld. — Gottlob!“ sagt er zu seiner Frau, „denn wir haben's ja!“

„Ja,“ sagt Koopmann Voß, „die Angelegenheit wird sich wohl in diesem Grade verhalten, und was den Entspecter Bräsig sein Körting is, der hat zu Hauf' ein Hemd vergessen und hier ist es, und wir sollen's morgen mitnehmen.“ Und Voß, der geht.

Schön! und die Frau Rathsherrn nimmt das Bekleidungsstück von Körting Bräsig und legt's in Beurtheilung der möglichen Vergeßlichkeit auf dem Ehebett des Herrn Rathsherrn.

¹) gegen halb neun. ²) Erbsen.

Un Rathsherr Schwächlich peddt¹ in die höltern Tüffel² rin un geht in der Stube ümmer up un dal, up un dal, un rookt Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben, und kümmt allmählig von wegen den Schpektakel mit die höltern Tüffel auf dem glücklichen Gedanken, daß er von Wichtigkeit is, und daß vor ihn, als neues Magistratsglied, es von Pflichtigkeit wäre, wenn er sich mit was Besonderes befieße; und er ruft: „Zöching!“

Was sein Züngster is, Zöching, kümmt rein, und er sagt zu ihm: „Zöching! loof und hol die kleine grüne Potellje mit dem großen Proppen und hol mich von demselben.“

„Batting, Kurn?“³ fragt Zöching.

„Dummer Junge!“ sagt der Herr Rathsherr in der natürlichen Bosheit über die Unverständlichkeit seines kleinen Nachgeborenen, ich habe mein Lebstage genug mit blauen Zwirn⁴ zu thun gehabt, nu daß ich meine tägliche Sitzung in den Magistrat abmache, als Mann von Schroot un Kurn, nu trink ich keinen Kurn.

— Nee, Kähm!“⁴

Un Zöching lauft und Zöching kümmt un Zöching bringt ihm, nämlich den Kähm. Un der Herr Rathsherr geht up un dal, up un dal, un rookt Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben un drinkt einen Kähm, un denkt an den Duchmachergraben un an die städtischen Verhältnisse und drinkt wieder einen Kähm, und er

¹⁾ tritt. ²⁾ hölzerne Pantoffeln. ³⁾ Kornbranntwein.

⁴⁾ Kämmel.

ruft aus die Thür heraus: „Fielen, kommt all mal herein!“

Und seine Frau kommt herein um sein Knecht und die Dirn, un Jöching kuckt durch die Thür, und er fragt: „Seht Ihr was an mir, daß ich was geworden bin?“ und der dumme Kerl von Knecht und die dumme Dirn von Dirn sehn nichts an ihm; und seine Frau schiebt den Andern raus un sagt: „Gabriel Schwächlich, was fehlt Dich?“

„Blos von die städtischen Verhältnisse,“ sagt er, „der Dachmachergraben is mir zu Kopp gestiegen.“

„Gabriel Schwächlich,“ sagt sie und zieht ihm aus und legt ihm als einen Einsiedler in die zweischläfrige Bettstelle, „wo is so etwas Minschen möglich! Und hier leg ich Dir ein rein Hemd hin, hier bei das andere for Körting Bräsig, daß Du Dir morgen Abend bei Schmidten in Karmin in reinlicher Beschaffenheit ausziehen kannst.“ Und sie geht und as sie geht, da schnorkt er auch schon.

Un vor die Dühr steht der entfahmtigte Kerl von Knecht mit der dummen Dirn von Dirn und halten Zusammenkünfte und der Bengel sagt zu ihr in seiner Dummheit: „Dürt,“ sagt er, förre daß¹, dat uns Herr Rathsherr worn is, schnorkt hei, un schnorkt ümmer, dat sich dat anhürt as: „Rath s-Herr, Rath s-Herr!“ —

Dieses sind nu so nichtswürdige Bemerkungen von Dienstboten über ihren Herrschaften, worüber ich mir ümmer sehr emigirt habe. —

¹) förre daß (förre dem) = seit der Zeit.

Den andern Morn vor Dau un Dag' kummt
Koopmann Boß un reibt sich die Händ und sagt:
„Morgen, Better! Morgen, Better! Na, na? noch nich
raus aus die Posen?“

„Wo so?“ fragt Rathsherr Schwächlich in gänz-
licher Unbesinnlichkeit.

„Better Rathsherr!“ sagt Koopmann Boß un reibt
sich die Hän'n un wringt sie, daß sie knacken, „wir
müssen jo nach Schmidten, von wegen das Ritterschlagen,
und Ihr müßt 50 Rthr. mit nehmen, denn so viel
kost's.“

Un der Herr Rathsherr Schwächlich steckt die beide
knickerige Bein, was nu Säulen von die Stadt geworden
sünd, aus das Oberbett und die sonstigen Verhältnisse
des blaukarrierten Ehebets herfür un sagt: „Wilhelming
Boß,“ sagt er, „thuh' mich den Gefallen un geh,
denn ich bün in pures Neglischöh un bün schenierlich,
un sag zu die dumme Dirn von Dirn, daß sie Koffe
macht und soll von Deine echten Ziehchuren nehmen;
un sag den dummen Kerl von Knecht, er soll anspannen
un soll halten un soll sie auffchwänzen, denu ich fahr
jelbst un is mich schon passirt, daß sie mich rechsch
un linksch mit die Dredigkeit der Schwänze in die
Augen geschlagen haben, namentlich auf dem Stadtholz-
weg.“ Und Boß der gehl.

Und Rathsherr Schwächlich zieht sich das eine
reine Hemd an und den andern Zubehör von Klei-
dungen bis auf die neue Wicksstiefeln hinab, und geht
bei seinen Sesselähr und holt 50 Rthlr. preußschen
Grant raus un sticht sie in einem grauen Beutel, und
geht mit seinem Beutel Haus bei Haus un weis't ihm

in der Nachbarschaft herum un prahlt damit, un was ihm der Zung' kost't, un kaufst bei seinen Nachbar 2 Geststuten¹, einen for sich zu unterwegs und einen for Vossen, „denn,“ sagt er zu Bäcker Schmidten, „ümmer nobel!“

Und sie setzen sich auf den Wagen, un der Herr Rathsherr fährt.

„Gott in den hogen Himmel!“ sagt 'ne alte Frau vor's Dohr, „einen Hals hat der Mensch man, und sie fahren jowoll den Stadtholzweg!“

„„Bett'er,““ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, — „„weiß der liebe Deuwel! es stremmt mir so mang die Schultern, ich muß mir verlühlt haben — Bett'er, diesen vorliegenden Stadtholzweg möchte ich mich die Erlaubniz nehmen, eine Kunststrafe zu nennen, und zwarsten aus zwei vorliegenden Gründen: 1stens, weil es eine Kunst is, die vorliegenden Gründe des vorliegenden Weges gründlich zu bessern, und 2tens, weil es eine Kunst is, auf dieselben zu fahren. Bett'er!““ und er haut wieder mang die Mähren — „„weiß der liebe Deuwel! Wo mich dies stremmt! Ich muß mich einen gründlichen Erasmus auf die Scheundiehle bei's Aufmessen geholt haben! — Bett'er, wenn Sie mal Rathsherr werden — nu wo lang kanns dauern, denn Ihre Verstandesgaben passen zu uns — denn nehmen Sie sich gründlich vor, als Ihren ersten Grundsatz, die Grundlosigkeit dieser Gründe auf dem Stadtholzweg gründlich zu verbessern; die liegenden Gründe

¹⁾ ordinäre Sennel, zu deren Bereitung statt des Sauerzeiges Hefe (Gest) genommen wird.

der Stadt, nämlich das Stadtholz, würden eine weit größere Grundrente abwerfen, wenn die Grundfeuchtigkeit dieses unergründlichen Weges einmal von Grund aus durch Grundentwässerung gründlich abgeleitet und der Weg dadurch grundfest würde. Sehn Sie ihm an, sieht er nicht aus, wie des Teufels Grundsuppe? Seine Grundfarbe ist Schmutz, seine Grundsubstanz ist Lehm. Mir gehen die Gedanken mit Grundeis, wenn ich daran denke. Gründlich von Grund aus muß der Grundbau gegründet werden, der Grundzins der Grund-eigenthümer muß steigen, die Grundsteuer sich heben und die Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes fester begründet werden!“ —

„Das gebe der grundgütige Gott,“ sagt Koopmann Böß.

„Bün auch die Meinung, Bester!“ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, „ne! wo mich dieses stremmt! Bei mir haben sich am Ende die entfahnenen Homeriden wieder mal auf die Wanderschaft begeben un haben sich mang die Schullern geschmissen, und daher kümmt die Stremmung.“

„Wo nennen Sie die Biester, Herr Rathsherr? Ich nenne sie Hieroglyphen und mein Nachbar nennt sie Heroiden.“

„Das is ümmer möglich, daß Ihre und seine so heißen, meine heißen „Homeriden“ und sünd von die schärfste Art, wie mich der Doctor selbsten gesagt hat, und ziehen in meinem menschlichen Leibe herum, wie 'n Leierkasten auf 'n Fahrmarkt, und stimmen Ihre Litaney an, bald sünd sie hier, bald sünd sie da.“ —

Durch diesen intressanten Medizinal-Angelegenheiten und durch dem tiefen Drecke fahren sie in das Stadtholz rein.

„Sehn Sie Vetter,“ segt Rathsherr Schwächlich, und weiset in der Runde mit dem Peitschenstyle herum, in soweit, daß es seine Homeriden-Stremmung zuläßt,

„Dieses Stadtholz

Ist unsrer Stadt Stolz.“

Un sünd sie in's Stadtholz un in die städtische Angelegenheiten un bleiben darin ab un an stecken, d. h. ins Stadtholz — nich in die städtische Angelegenheiten, denn darin geht es as geschmiert, indem daß der Herr Rathsherr genau weiß, wo's damit gewesen is, un Koopmann Voß, wo's damit werden muß.

Un sie fahren un fahren un bleiben dann stecken un freuen sich über dem Stadtholze un fahren dann wieder und sünd ganz munter, blos mit Ausbenehmen der Stremmungen des Herrn Rathsherr. So kommen sie nach Blumenhagen vor dem Krüge und essen den Gesftstuten un trinken eins, un fahren dann weiter un kommen gegen die Koffezeit bei Schmidten in Karmin an. Un was mein Swesterdorferkind Körpling is, kommt aus dem Viehhause angelaufen und nimmt den Herrn Rathsherr die Linie ab und hat seinen sündagsnahmiddagschen Rock auf en Warkeldag bei's Ausmästen¹ an. — Nu bitt ich Ihnen um einen Ableger von diesen Schlüngel! War for ihn un for sein besagtes Geschäft der neue Flausch nich gut genug, den

¹) Ausmästen.

ich ihm aus meinem alten habe machen lassen? Na, wart Du! — Nu was den Herrn Rathsherrn seit Sohn is, der kommt schon aus dem Pferdestalle, weil daß er wegen längerer Lehrzeit in einer höhern Rangordnung begriffen is. Und sie freuen sich Alle sehr, daß sie gekommen sind un daß sie da sind.

„Na? Wo is das?“ fragt Koopmann Voß, als sie bei dem Koffetrinken sind, „haben Sie noch welchen?“ (Er meint nämlich: Hempzaat.)

„Natürlichermang,“ sagt Schmidt, „sonsten hätt ich Sie das nich geschrieben.“ Und sie machen den Handel richtig un Koopmann Voß kaufst vor'n circa 50 Thaler Hempzaat von ihm.

„Und was macht denn Bräsig sein Körting, wo is 's mit seiner Schickung?“ fragt Voß.

„Das is 'ne verschlagene Persönlichkeit,“ sagt Schmidt, „verschtahn Sie mir, ich meine nich, daß er von grausamer Klugheit is; ich meine blos, daß der alte ehrenwürdige Entspecter Bräsig — so, sagt Voß, hat er gesagt — ihm zu scharf genommen hat und hat ihm verschlagen as 'n jungen Hühnerhund, wovon er dichtfällig geworden ist. Thun thut er das zworsten, was er thun soll; thun thut er aber auch das, was er nich thun soll. Ich probier das nu mit ihm in aller Gelindigkeit.“

Oh, wo wird Schmidt sich schneiden! So 'ne steinpöttige Art un Gelindigkeit! Und der Herr Rathsherr sitzt da un läßt nichts laut werden un nimmt sich ein Stück Zucker zum Koffe un sagt zu sich selbsten: Hellschen nobel! orndlich Zucker zum Koffe!

Nun als der Koffe aus is, geht das Besperbrodt-

·effend an, und der Herr Rathsherr sagt zu sich selber: Gott, du bewahre uns! Ich bin froh, daß dies 'ne Profatgesellschaft is, wenn dies in's Wirthshaus wär, was würde das for eine entfahmtigte Rechnung geben! Wo? die Dirn bringt jo woll 'ne Potellje Wein rin? Un Jeder hat seine eigene Salviette un sein eigen Mess un Gabeln un zwei reine Töller! Was macht sich der Mann for Kosten!

Und als sie gegessen haben, sagt Schmidt: „Na? Wo is 't? Machen wir 'n kleinen Rundgang? Golls Wist sein oder Bostohn? Was mein Wirthschafter, Kühn, is, kann mitspielen.“

Schmidt geht nun 'raus un rust Kühnen, un Rathsherr Schwächlich sagt zu Bößen: „Bettler, half Part? Häh? was meinen Sie?“

Un Böß sagt, das würr sich hier nich schicken, weil daß sie das merken würrn; und der Herr Rathsherr sagt in Unbetracht des genossenen Kusses und des Kleinabendbrots und des noch zu genießenden Abendbrots und des morgendlichen Frühstücks: „Na, en Dahler will ich an wenden! Was kann 'er viel nach kommen! Aber gut mit mich müssen Sie gehn, denn ich spiel nur Bostohn.“

Und als Schmidt un Kühn kommt, spielen sie Bostohn. „En kleinen Petih!“ sagt Böß. — „Sechs Schwächliche!“ sagt Schmidt. — „Sechs Gesunde!“ sagt Kühn. — „Sechs Grandioso!“ sagt der Herr Rathsherr; und Böß und Schmidt, die passen und Kühn geht mit. Un Koopmann Böß sagt: „Na, ich bin Mysehr un habe nich die Laus von 'ner stechbaren

Kart, aber jedennoch: den besten Fuß vor!" und er spielt Ruten-Bauern¹ aus, und Schmidt sagt: Lefsch Passeh! und Kühn sagt: „Ne Neine Deckung!" und setzt Ruten-Dahm auf, und der Herr Rathsherr sticht die Ruten-Dahm von seinen Adeln mit dem Dause über und nimmt 5 forsch Schüppen² weg und legt seine Stiche zusammen und sagt: „Ich hab meine!" und spielt ein Ruten nach, und Schmidt nimmt den Ruten mit den König, und Koopmann Voß reibt sich die Hän'n und sagt: „Wenn Sie nu noch einen Ruten haben und spielen ihn nach, denn sünd sie rüm!" Und Schmidt spielt den Ruten und sie sünd rüm.

„Das nehme mich kein Mensch übel!" sagt Kühn zu den Herrn Rathsherrn, „Sie stechen mich die Dahm und spielen Ruten nach und ich sitz hier mit die drei bawelsten³ Kreuz un 'ne starke Garantie in Herzen und kann's Spiel auf en Tisch legen?" „Herr Kühn," sagt der Herr Rathsherr und führt ordlich ehrwürdig dabei aus, „bei uns zu Lan'n heißt es: Jeder vor sich! Dafor daß Sie Ihre nicht gekriegt haben, kann ich nich; ich hab' meine!"

Un so spielen sie weiter, und als Gott den Schaden besücht, besücht Rathsherr Schwächlich seinen auch und findet, daß aus dem vorausgesetzten Thaler drüttehalben geworden sünd, und stößt sich selbst in die Kippen und sagt zu sich selbst: „Man jo nich marken lassen!"

Un as das Spiel vorbei is, essen sie Abenbrodt,

¹) Carreau-Bauer. ²) Schüppen, Schippen = pique (wegen der schaufelähnlichen Form des pique so genannt).

³) obersten, höchsten.

Supp un nahsten Krutschen¹ un dazu Rothwein, un Rathsherr Schwächlich sagt zu sich: „Das weiz der liebe Deuwel! Wo fornehm! Wieder mit reine Salwijetten un reine Töller un sülwerne Lepel un zwei Potelsjen Rothwein! Son'ne Landleut müssen doch grausames Geld verdienien! Wo Aug bün ich gewesen, daß ich meinen Krishan in die Zunft gebracht habe!“ Un als er bei's Essen die Möglichkeit gehan hat, fricht er eine Zichalie un nimmt sie verkehrt in die Mund un roocht sie in der verkehrten Richtung un sagt zu sich selber: „Zichalien sind vornehmer; Abraham Berg and Zoon schmeckt aber besser.“

Endlich wünschen sie sich 'ne wohlschlafende Nacht un Koopmann Voß schläft bei Schmidten, der Herr Rathsherr indessen in Unbetracht seines väterlichen Verhältnisses bei seinen Sohn un Körting Bräsig.

Als der Herr Rathsherr in die Schlafstube kommt, sieht er vor sich ein sauberes Bett dastehen und er sagt zu sich: „Nee! Wo is 's möglich! Reine Laken un Zereein seine Waschschüssel vor sich un en reinen Handauk!“ un er kuckt unter's Bett, ob nich etwanige Raubmörder runtergekraucht wären, un er sagt zu sich: „Na, nu seiht! Ordentlich ein Stielweltknecht un en Haar leddern Lüffeln un denn noch — was sonst noch unters Bett gehürt. Nee, was vor 'ne Umstän'n machen sich die Menschen doch!“

Und der Herr Rathsherr zieht sich seine Effecten aus und es stremmt ihn wieder und er sagt: „Krishäning,“ sagt er, „mein Sohn, ich bün wieder sehr mit

¹) Karauschen.

Homeriden und sie sitzen mich manch die Schullerbläder,
un den ganzen Dag' hab' ich 'ne grausame Stremmung
gehabt. — Un for Dich, Körling Bräsig, hab' ich ein
reines Hemd, das schidt Dein Mutter=Onkel=Bater=
Schwester=Bruder, der Entspecter Bräsig, weil daß das-
selbige in Vergeßlichkeit gerathen is."

Un mein Körling in zufällige Nachgedanken über
meine väterliche Vermahnung in Hinsicht der Rendlichkeit
sagt zu sich: Will mich doch mal den unverhofften
Genuß der Rendlichkeit verursachen! Und grade in
dem Monument, als der Herr Rathsherr bis auf's
Hemde fertig is, is Körling auch mit's neue Hembde
fertig, un Körling springt herum in den jubelnden
Gefühle einer gänzlich verhüllten Natürlichkeit und sagt:
„Wer's lang hat, läßt's lang hängen!“ Und der Herr
Rathsherr Schwächlich springt mit den Säulen der
Stadt herum und ruft: „Das weiß der Deuwel! Hin'n
nicks! Bör nicks!“ Und Krischäning ruft aus das
Bett 'raus: „Batting, Batting! Maak! Dei Dirn
künmit un will dei Stäweln halen!“

Und der Herr Rathsherr sofort in das Bett und
liegt da in ehrborer Würdigkeit, bis daß, daß die Dirn
wieder raus is. Un als sie raus is, sagt der Herr Rathsherr:
„Körling Bräsig,“ sagt er, „wie mich dies all-
mählig klar wird, is das eine irrthümliche Vertauschung
der Umstände. Deins is mein, un meins is Dein.
Bring mir meins, denn krichst Du Deins! Eist aber
pauste aus Schamhaftigkeit das Licht aus!“

Was mein Schwesternochterkind is, der entfahmte
Hallunke! tanzte aber erst mit allerlei Lüsten einen
Schottschien vor das Bett des Herrn Rathsherrn und

legte sich dazu die Schlafmühe desselben auf, und als er sich auf solche Weise arg über den Herrn Rathsherrn vomirkt hatte, paustete er das Licht aus und es entstand eine gegenseitige Vertauschung.

Um andern Morgen nach's Frühstück sagte der Herr Rathsherr zu Koopmann Voß: „Na wo is 's?“

„Sie meinen mit die Ritterschlägerei?““ sagte Voß, „daraus wird nichts nich heute.““

„Wo, das wär ja doch entfahm!“ sagte der Herr Rathsherr, „un ich soll mit die 50 Thaler wieder retour? Da lachen ja die Leute über.“

„Herr Vetter, aus der derartigen Verlegenheit will ich Ihnen rausziehen,““ sagte Koopmann Voß, „ich will Sie den Gefallen thun un mit Ihre 50 Thaler meinen Hempfaat bezahlen.““

Und das geschieht; und als sie Allens in Richtigkeit gebracht haben und Adjees gesagt haben, setzen sie sich wieder auf dem Wagen und fahren nach Hause, und als sie in das Stadtholz kommen, sagt der Herr Rathsherr wieder von der Stadt Stolz und daß das doch schön von dem lieben Herrgott wäre, daß er es hätte wachsen lassen und hätte es grade jüftament so weit von der Stadt statewirt, denn wo sollte sonst wohl die blaue Schützengilde an den 18. Juni hinreiten, denn der liebe Gott wünschte Allens am Besten einzurichten, und auf dem Stadtholzwege sprach er wieder über die Grundlosigkeit des Untergrundes u. s. w. Und als sie nach Hause kamen, stieg Koopmann Voß von 'n Wagen und sagte Adjees und ging nach Hause un rieb sich die Hän'n bis daß sie knackten, und sagte zu seiner

Frau, er habe ihm, nämlich Schwäblichen, reell was vor gemacht.

Un Rathsherr Schwäblich saß drei Dag in einem Ritt in Rath mit seine eigene Gedanken und in dem Andenken an seine Reise und an die Stremmung und an seine 50 Thaler un an seine drittehalb Thaler, un an die nichtsgewordene Ritterschlägerei, un an die grausame Verlegenheit seines untern Menschen, und als ihm hierüber drei Liespund Licht mit einemmal aufgegangen sünd, kam ich zu ihm und fragte ihn nachs Hemd und mein Schwester-Dochter-Kind, und als ich jah, daß er in Uebung war, gab ich ihm folgendes Räthsel auf:

Ich bin ein Herr von mir
Und sitz in mir,
Um mich verlegen
Und mein zu pflegen.

Und dabei sitzt er nu noch un kann's nich raus kriegen. Vielleicht daß Einer von Ihre Unterhaltungs-Leser es eher raus kricht. Darum habe ich Sie diese Geschichte als kurze Einleitung zu das Räthsel geschickt.

Leben Sie wohl

Ihr

Haunerwiem bei Klashahnennurt bis in den Tod getreuer

1. März 1856.

Bräsig,
immeriter Entspecter.



Die Reise nach Braunschweig.

Kurze Beschreibung meiner Reise durch großer und kleiner
Herrnen Länder. *)

~~~~~  
Scire tuum nihil est, nisi te scire  
hoc sciat alter.

Buſförderſt muß ich Sie, geehrteſter Herr Amtshauptmann! aufs gehorſamſte erſuchen, daß Sie im Gedanken mit mir auf den Wagen ſteigen, und das Merkwürdige, was ich auf meiner Reiſe ſah, ſelbſt anſchauen, auch meiner Schilderung das Fehlende zuſetzen und das Ueberflüßige abſchneiden, denn fonft mögten Sie über meine Beschreibung des Doms zu Magdeburg und des Grauenhofes in Braunschweig ebenſo lachen, wie ich lezthin lachte, als ich in Funke's Mythologie den kleinen krummen Herkules, der den Himmel mit feinen Göttern trägt, ſah.

---

\*) Erſtes ſchriftſtelleriſches Unternehmien des zehnjährigen  
Fritz Reuter, für ſeinen Vater, den durch die „Franzofenſid“  
bekannten Amtshauptmann Weber, geſchrieben.

Am 27sten September setzten sich mit mir Lisette, Ernst und August auf den Wagen, um die längst verheiße und vielbesprochene Reise bei einem heiteren Herbstthimmel anzutreten; unser Wagenlenker war Friedrich aus Pommeland, der uns zum Oheim in Zabel bringen sollte, wo wir unsern Vater, der erst am 28sten September Stavenhagen verließ, zu erwarten hatten. Unsere Freude war unbeschreiblich groß; aber Friedrich, der Wagenlenker, verstand es sehr gut, sie etwas zu händigen. Zwar erzählte er uns viele Heldenthaten, die er, als ehemaliger preußischer Soldat gegen die Franzmänner kämpfend, gesehen und gehört haben wollte; aber dafür fuhr er auch so langsam, daß wir nicht von der Stelle kamen. Ernst, der über die Casse schaltete, versprach ihm einen Schnapps, wenn er schneller fahren wollte; Friedrich sagte: Topp es giebt! bekam auf dem Sandkrüze einen Schnapps, blieb aber bei seinem Fahren. Als endlich ein allgemeiner Tumult entstand, und wir ihm drohten, wir würden ihn bei Vater verklagen, da sagte er: dergleichen müßten alte Leute besser wissen, als solche junge Springer; übrigens würde Vater ihn gewiß loben.

Endlich kamen wir in Zabel an, wo des Herzens, Küßens und Lärmens gar kein Ende nehmen wollte; denn die kleinen Dirnchen des Oheims gaben ihre Freude auch durch Hand und Fuß zu erkennen. Am folgenden Tage kam Vater mit Johann nach, und das Lärmeln hob wiederum an, legte sich aber eher. Friedrich aus Pommeland ward, mit Fischen wohl versehen, nach Stavenhagen zurückgeschickt, und Johann ward nun auch unser Kutscher. Den 30sten fuhren wir, nachdem wir

Lisette in Zabel gelassen, über Plau und Lübz, nach Parchim. Hier blieben wir einen Tag bei meiner Großmutter, die bei dem Großonkel Fanter wohnt. Außer den beiden Säcken mit Nüssen, die Großonkel Fanter zu Parchim hat, habe ich in diesen 3 Städten nichts Merkwürdiges gesehen. Die Form der Säcke ist durchaus gleich, auch die Quantität der sich darin befindenden Nüsse dürfte wohl gleich sein; aber die Qualität der besagten Nüsse ist gar sehr verschieden: die in dem einem Sacke, genannt fortuna secunda, sind von einer vorzüglichen Güte; und die im zweiten Sacke, genannt fortuna adversa, sind alle hohl. Nach dem Maasze, wie wir dem Groß-Oheim gespielen, bekamen wir auch aus dem ersten oder zweitem Sacke; ich bekam in der Regel  $\frac{1}{3}$  aus fortuna secunda und  $\frac{2}{3}$  aus fortuna adversa. Was das Gesundheitsbad auf dem Sonnenberge bei Parchim anbetrifft, so geht es demselben so, wie es einigen Räthen geht; die nicht ratthen können, auch einigen Secretären, die nicht schreiben können: es ist zum Gesundheitsbade erhoben, ohne daß es, wie alle Menschen behaupten, die Eigenschaft des Heilens besitzt.

Den folgenden Morgen reiseten wir nach Grabow, wo wir die Mecklenburgischen Cavallerie-Pferde besahen.

Von hier bis Konow, wo mein Vater seine früheste Jugend durchlebt hat, hatten wir beständig Regenwetter. Zu Konow gingen wir mit einer gewissen Frau Hauptmannin, der Tochter des Pastors, die wahre Fuhrmanns-Interjectionen hatte, da sie nämlich denjenigen, dem sie etwas zeigen wollte, mit der Faust in die Lippen stieß, zu Feld und in den Garten ihres Vaters.

Von Ronow führten wir nach dem eine Meile von da entfernten Dömitz. Vater und Johann blieben in einem Gasthöfe, und wir drei Knaben gingen zu der Mama Rectorinn. Wie die Mutter, die Schwester Doris, der Ernst und August sich freuten, dies müssen der Herr Amtshauptmann sich gefälligst zurecht denken; denn beschreiben kann ich dies durchaus nicht. Den folgenden Tag, den wir in Dömitz verlebten, benutzten wir dazu, den gewaltigen Elbstrom und die Titular-Festung so recht ins Auge zu fassen. Die Herren Ernst und August blieben bei der Mama daheim.

Den 4ten October gingen wir über den Elbstrom. Als wir über den ruhig dahin fließenden Fluß in einer großen und sicheren Fähre setzten, fand ich zwischen Johann, der doch sonst so mutig ist, und einen Löwen große Nehnlichkeit; denn dieser läuft, wenn er ein Hahnengeschrei hört, eine Sache, die ihm durchaus nichts thun kann, und jener zitterte, als er in der Fähre saß. Am jenseitigen Ufer hebt das Königreich Hannover an. Das erste hannöversche Städtchen, das wir trafen, heißt Danneberg, bis wohin uns der Onkel Trapp aus Dömitz begleitete. Hier wurden die Pferde gefüttert und es tranken Vater und Onkel ein Glas Mallaga. Ich und Onkel vergnügten uns hier mit dem Damenspiele, aber ich machte Onkel einen solchen Ränzel, daß ihm das Damenspiel verging. Wir trennten uns hier von Onkel und fuhren nach Hohenzeteln, wo unsere Pferde gefüttert wurden. In diesem Dorfe stand an einem jeden Gebäude ein biblischer Spruch. Hier fiel mir zuerst der Anzug der hannöverschen Bauern auf, der ungefähr folgender ist. Ein

dreieckiger Hut, ein blauer Rock mit rothem Unterfutter, eine schwarze Hose, schwarze Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen, dies war ihr Gallakleid. Von Danneberg ging es durch einen Theil der Lüneburger Haide, nach Uelzen. Diese Haide ist hüglicht, hat einen schwarzen grandigen Boden und ist, wenn man nicht daselbst Plaggen gehauen hat, ganz mit Haidekraut bewachsen. Die Plaggen sind Haide-Rasen, die man mittelst eines breiten auf 3 Seiten scharfen Eishens haut. Diese werden, mit einem Drittel Dung vermengt, in eine Grube getreten, wo sie sich entzünden; und dann werden sie statt Dung benutzt. Was Uelzen betrifft, so ist es eine niedliche und gewerbsame Stadt an der Ilmenau, mit 2500 Einwohnern. Wir blieben die Nacht in Uelzen und fuhren den folgenden Morgen nach Gifffhorn. Wir hatten beständig Chaussee, und sahen ungeheuer viele Heerden Haid-schnucken. Die Haid-schnucken sind kleiner, als unsere Schafe, haben einen kurzen Schwanz, Hörner und ihre Wolle ähnelt den Ziegen-Haaren, woher das Pfund auch nur 2 Groschen preußisch Courant gilt. Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: il-y a un peuple, qui s'appelle Haid-schnuckles. Dem Herrn reisenden Franzosen sey ein großes Vivat gebracht. In Gifffhorn blieben wir die Nacht und fuhren den folgenden Morgen nach Braunschweig, welches nur 4 Meilen von Gifffhorn entfernt ist. 3 Meilen hinter Gifffhorn verließen wir das Land du peuple qui s'appelle Haid-schnuckles und kamen in das Land des Herzogs von Braunschweig. Ich war's, der zuerst die hochragenden Thürme von

Braunschweig sah, und ich meine, daß der Matrose da oben auf Christophori Columbi Schiff nicht so stark geschrien habe: Land, Land Herr Capitän, wie ich schrie: Braunschweig, Braunschweig, Vater!

Braunschweig, des gleichnamigen Herzogthums Haupt- und Residenzstadt an der Oker, mit 32,000 Einwohnern. In dieser alten und merkwürdigen Stadt, die aber lange nicht so hübsch wie Rostock ist, zeichnen sich folgende Gebäude aus: das Rathhaus, das Schauspielhaus, das prächtige Residenzschloß oder graue Hof (Grauenhof) welches letztere ich etwas näher beschreiben will. Der graue Hof ist ein sehr langes 2 Etagen hohes Gebäude. Man kann unter dem Schloße spazieren, und rund herum geht ein sehr schöner Säulengang. Der Schloßplatz ist mit einem 12 Fuß hohen eisernen Gitter eingeschlossen. Das ganze Gebäude gewährt einen recht herrlichen Anblick \*).

Jetzt muß ich kurz zusammenfassen, was ich während meines 2tägigen Aufenthalts in Braunschweig getrieben habe.

Gleich nach meiner Ankunft in Braunschweig, die Mittags kurz nach 12 Uhr erfolgte, gingen Vater und ich zum Herrn Rettmeier, mit welchem Vater mancherlei Dinge abgehandelt haben mag. Darauf ging ich mit meinem Vater ins Schauspiel; auch Johann machte sich das Plaisirchen, dem Dinge mitzuzusehen. Den zweiten Tag fuhren wir nach dem nahe bei Brauns-

---

\* Hier folgen Schilderungen des Monuments der Herzöge, des Museums, der Bildergallerie; minder charakteristisch, darum weggelassen.

schweig gelegenen Dorfe Delzer, wo Vater den Hopfenbau studirte. Als wir um 4 Uhr wieder zurückkamen, gingen wir zum Schloß und zum oben beschriebenen Monument, und besahen auch den Burgplatz, welches der schönste Platz der Stadt ist. Hier, vor dem alten Schloß, welches jetzt zu Kasernen benutzt wird, steht ein Löwe, der noch von Heinrich, dem Löwen, errichtet seyn soll. Den folgenden Morgen ging ich und Johann zum Exercier-Platz, wo sowohl Cavallerie als auch Infanterie exercierte. Die Infanterie hat kurze schwarze Jacken mit hellblauen Aufschlägen und Kragen, schwarze Hosen mit hellblauen Litzen und eine Mütze mit einem Todten-Kopfe und 2 Knochen, die aus Stahl gearbeitet waren, und einen Pferde-Schweif statt eines Federbusches. Dann gingen wir ins Museum und in die Bildergallerie. Als wir dies alles gesehen, fuhren wir nach Königslutter, welches 3 Meilen von Braunschweig entfernt ist. Wer die Krapplogie cum succu et sanguine studiren will, der begebe sich nach der herzoglich braunschweigischen Stadt Königslutter. Vivat rubia tinctorum. Nach einem Aufenthalt von 2 Tagen fuhren wir über Helmstädt nach Magdeburg.

Magdeburg, königlich preußische Stadt und Festung am linken Ufer der Elbe in einer sehr fruchtbaren Gegend, welches die 30 nahe um Magdeburg gelegenen Dörfer beweisen. Die Stadt hat ungefähr 32,000 Einwohner, ist Sitz der Regierung des niedersächsischen Bezirks, hat eine Citadelle, ansehnliche Fabriken, mehrere schöne Gebäude, und treibt sehr wichtigen Handel und Schiffahrt auf der Elbe.

Unter den Gebäuden zogen vorzüglich meine Auf-

merksamkeit auf sich: die Katholische Kirche, aber noch mehr der herrliche Dom.

Der Dom ist das schönste Gebäude, welches ich je gesehen habe, es ist ganz von Sandsteinen aufgeführt und ist rund umher mit Bildhauerarbeit geziert. Die Orgel des Doms ist ein vorzügliches Kunstwerk, es sind darauf Engel und Menschen von Holz angebracht, die singen und posquen. Es befindet sich hier das Grab des Kaisers Otto und seiner Gemahlinn.

Während ich dies majestätische Gebäude besah, entstand bei mir der Gedanke: sollten die jetzigen Christen wohl alle Materialien liefern können, welche zu einem solchen Gebäude erforderlich sind; und sollten unsere Bauräthe und Landbaumeister wohl ein solches Machwerk zusammenstellen können?

Auf dem alten Markte steht auch des Kaisers Otto Bildsäule, die sich aber zu unserm Fürsten Blücher in Rostock ebenso verhält, wie sich der Herrgott mit der Gabel, den Herr Amtshauptmann auf dem Hopfemarkte in Rostock gesehen haben, zum Standbilde unsers Landsmannes verhält.

Außer diesen Gebäuden zogen auch manche Sachen meine Aufmerksamkeit auf sich; von denen ich aber nur einige anführen darf, um meinem Gerede bald ein Ende zu machen.

Die Festungswerke. Weils nicht einem jeden vor der Stirne steht: dieser Monsieur ist ein ehrlicher Mensch oder ein Spion: so darf keiner, und wär er auch noch so ehrlich, die Festungswerke besuchen, wenn er nicht etwa von einem hohen Offizier eingeführt wird. Daher habe ich von diesen so weltberühmten Kunst-

werken weiter nichts gesehen, als die Wälle und einzelne Kanonen, von denen einige wohl 12 Fuß lang seyn möchten.

Die Schiffsmühlen. Die Schiffsmühle befindet sich auf einem großen Kahn, der am Ufer befestigt ist, hat ein Rad, wie bei einer Wassermühle, und ist inwendig auch wie eine Wassermühle gebaut. Der Elbstrom treibt alle diese Räder.

Den Abend welchen wir in Magdeburg verlebten, brachten wir im Schauspiele zu. Unserm Johann gefiel es ausnehmend, daß 20 blonde und geharnischte Ritter auftraten; einige Leute glaube ich, mögen nur das leiden, was recht blank aussieht. Am andern Morgen besah ich noch ein Panorama, das ich vorher nie gesehen hatte. Am 2ten Tage nach unserer Ankunft in Magdeburg verließen wir's schon wieder, und zwar Mittags 12 Uhr. Von Magdeburg gings zuerst auf Alt-Haldensleben, wo wir die große Brennerei des Herrn Natusius besahen. Dieser Mann ist erst Tabaksspinner gewesen, hat jetzt aber ein Vermögen von 5 Millionen Thalern. Von hier fuhren wir nach Neu-Haldensleben. Hier blieben wir die Nacht. Den folgenden Morgen fuhren wir nach Salzwedel, wo wir wieder eine Nacht blieben.

Salzwedel ist eine königlich preußische Stadt an der Jeze, mit 5000 Einwohnern, Bierbrauereien, Brantweinbrennereien, und Wollenwebereien, auch habe ich hier eine Tuchmanufaktur besehn. Von hier fuhren wir nach Dömitz, wo grade Markt war. Hier erkrankte uns eins von unsern Pferden.

Die Stille der 3 Tage, welche wir hier verlebten,

wurde durch einige halbgelehrte Reibungen zwischen uns Knaben und dem dortigen Herrn Rector Sievert, bei dem Tante Rectorinn im Hause wohnt, unterbrochen. Mal peinigte uns der Herr Rector mit vielen lateinischen und deutschen Rätseln, Charaden u. s. w., und sagte immer, wenn wir's durchaus nicht herausbringen könnten: *hic haeret aqua*; endlich trat auch August mit der Frage auf, ob der Herr Rector wohl übersetzen könnten: *Oremus est caseum und pater mea in silvam, lupus enim est filium.* Nachdem der Herr Rector dies beantwortet hatte, bat ich ihn um die deutsche Uebersetzung des Satzes: *Non vini vino, sed aquae vino.* Da die Antwort garnicht erfolgte, sagte ich zu ihm: *hic haeret aqua*, aber es wird sogleich fliessend werden, wenn wir sagen: *Non vini vi no, sed aquae vi no.* Von hier reiseten wir mit den beiden andern Knaben über Ludwigslust und Neustadt nach Parchim. Da unsere Zeit so sehr beschränkt war, so konnten wir die Herrlichkeiten von Ludwigslust nur im Fluge besuchen. Beim Anblick des außerordentlich großen Marstalls, in welchem nur sehr wenige Pferde standen, fiel mir Tante Christianens Sentenz ein: Das macht sich wie der Häring im Roquelaure. Von Ludwigslust fuhren wir, wie schon gesagt, auf Parchim, wo noch Alles beim Alten war. Großmutter, Großonkel Fanter, viele Vetter und manche Basen empfingen die Heimkehrenden mit offenen Armen. Während meiner Abwesenheit hatten die Parchimer den 18. October durch einen Ball gefeiert, den Groß-Onkel Fanter mit der Frau Bürgermeisterinn der Boder-Stadt Parchim eröffnet hatte. Nachdem wir in Parchim gut ausge-

Schlafen hatten, fuhren wir, mit vielen Grüßen und  $\frac{3}{4}$  aus fortuna secunda und  $\frac{1}{4}$  aus fortuna adversa versehen, nach dem sandigen, fischreichen und lustigen Zabel. Es war noch Alles in statu quo; auch bezeugten Onkel, Tante, die großen und kleinen Demoiselles, auch Soeurchen Lisettchen nicht zu vergessen, bei unserer Ankunft eine große Freude, wie sie sich bei der Reisenden Rückkehr ziemt.

Den Bruder Ernst und mich brachte ein Bauer bis Hungersdorf, von wo wir den Weg bis Stavenhagen per pedes machten; Vater, Lisette und August kamen etwas später nach.

Je näher wir dem geliebten Stavenhagen kamen, desto größer ward uns das Herz. Endlich stürzten wir jubelnd in das Haus, wo uns alle recht herzlich und freudig empfingen; Mutter war zwar sehr stille dabei, freute sich aber mehr so im Innern, wie man dies nennt, wenn ich nicht irre. Endlich wurde auch Stuk, dem Friedrich aus Pommierland den Spitznamen Dümouriez und Dolms beigelegt hat, begrüßt.

Damit die mediocritas aurea nicht übertreten werde, mache ich der Sache ein Ende; setze aber, mich der Gewogenheit des Herrn Amtshauptmannes empfehlend, hinzu: Und hätte ich es lieblich gemacht, das wolte ich gerne. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, soviel ich vermochte. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei liestet. Das sei das

Ende.

# Urgeschicht von Mecklenburg.

## Üleitung.

Ich heww in minen ganzen Löwen nicks funnen, as blot mal, as dat Harwstmark tau En'n was, zwei Gröschchen up de Städ, wo de Penzliner Pötter<sup>1</sup> utstunn. Ich lößte mi dorfür von Bernasconi'n 'ne Blifedder; min sel Bader kreg dat tau weiten un ich müßt tau minen ewigen Schimp un Schan'n de Blifedder wedder gegen de zwei Gröschchen taurügg gewen un müßt nu durch de ganze Stadt achter den Penzliner Pötter herlopen, dat de Mann doch wedder tau dat Einige kam. — Bi so'n Fund is kein grot Bergnäugen; nu heww ich äwer wat funnen, dor känen Lisch un Lasch, un Misch un Masch<sup>2</sup> kamen, sei recken mi mit dat, wat sei ut de Hünengräwer grawen hewwen, nich het an de Lehnien.<sup>3</sup>

De Satl was so. — Ich stah anno domini 1860 tau Kloster Stolp bi Anklam in den Goren un kik mit den Herrn Entspelter Knitschly äwer den Gorentun in

<sup>1</sup>) Töpfer. <sup>2</sup>) Lisch un Lasch, Misch un Masch, scherhaftste Anspielung auf die Namen der beiden mecklenburgischen Alterthumsforscher, Geh. Archivrath Lisch zu Schwerin und Archivrath Pastor Masch zu Demern im Fürstenthum Rügenburg. <sup>3</sup>) Gehren.

finen Weitenflag rinne. — „De kann morgen ok all runner,“ segg ic̄ tau em. — „„Sei sünd woll um- gesund,““ seggt hei tau mi — dit is nämlich de gebildte Utdruk̄ för unslaul — „„de Halm is jo noch gräun.““ — „Herr Entspelter,“ segg ic̄ tau em, „dor is Liebig un Stöckhart un John un Johnstone un Johnsohn . . . .“ — „„De Kirls hewwen gaud reden,““ seggt hei tau mi, „„de bruken den ollen tagen<sup>1</sup> Weiten nich tau dëschen.““ — „Herr Ent- spelter,“ segg ic̄ tau em, „ic̄ müggt Sei bidden . . . .“ „„Bidden S' mi üm gor nids,““ seggt hei tau mi un snitt mi de Red' af, denn 't is en oll iherwürdig Herkamen, dat en por richtige gebildte Landlüd' sic̄ meindag nich utreden laten. „Dat weit der Deuwel . . .“ segg ic̄ tau em. — „„Ja,““ seggt hei tau mi, „„dat weit der Deuwel, Allens wat nich lesen un beden kann, füsch't up Stun'ns in unsren Kram.““

Dat was mi denn doch en Beten tau stripig. — „Herr,“ segg ic̄ tau em, „nich lesen un beden kären? Füschen? — Ic̄ weit nich,“ segg ic̄ tau em un richt' mi en Tollener drei höger, „wat Sei dat vergeten hewwen, dat ic̄ Sei mal mit buckledderne Büxen in Grabowhäw' besöcht heww — ic̄ weit nich“ — un hirbi nemmt ic̄ mi minen Handstock achterwärts as 'ne Stütt unner'n Liw' un läd mi rüggäwer, as en düchtigen Schriwer, de Flas weiden lett — „ic̄ weit nich, wat Sei vergeten hewwen, dat Sei mit en u- geliherten Ökonomiker tau dauhn hewwen?“ — „„O! noch!““ seggt hei tau mi, „„dat fehlt mi grad.““ Uwertsten mine Würd' un vör Allen de Hollung, de ic̄ annammen hadd, hadden em doch all en Beten vör den

<sup>1</sup>) jähn.

Kopp stött, un ic fot nu up't Frisch en Beten nah. — „Herr,” segg ic tau em, „wenn Sei Johnstonen un Johnsonen nich gellen laten willen, Hilgendorpen tau Lütten-Teklewen möten Sei gellen laten, un de seggt . . .“ — „Bliwen S' mi mit Hilgendorpen un sun säben Släg' un drei Saaten<sup>1</sup> von den Liw,”“ seggt hei tau mi. — „Wat?” segg ic tau em un tramps<sup>2</sup> mit den Faut vör em up — bumm! seggt dat unner mi — „Hilgendorp is en sihr gauden Fründ von mi.“ — „Ih wat Hilgendorp!““ seggt hei tau mi un trampst ok vör mi up — bumm! seggt dat maner em. — „Dunner nich en mal!“ segg ic, „wat 's dit?“ — „Ja,““ seggt hei un lacht so recht venynschen, „Sei sünd so'n oll Flauk Küken un weiten Allens, willen ok en utgelahrten Ökonomiker sin, un nu weiten S' nich mal, dat Stolp en Kloster west is un dat dat dat hit unner uns All holl un holl is? Hir geiht jo de unnerirdsche Gang unner de Peen dörch nah Wolfrathshof.““ — Nu hadd ic äwer in de letzte Tid Lischen un Maschen so dull studirt, dat mi de Kopp von Steinkisten un Regelgräver un unnerirdsche Wissenschaften, Pfahlbauten un Antiquitäten brummte, so dull, dat ic tau dat Aquarium in den zoologischen Goren tau Hamborg blot noch ümmer „Antiquarium“ seggen ded un minen sihr gauden Fründ Hilgendorp un sine säben Släg un drei Saaten ganz verget.

„Herr Entspelster,” segg ic tau em, „hir möt wat

<sup>1)</sup> An Stelle der älteren Koppelwirthschaft ist die Schlagwirthschaft getreten, von der der Inspektor Knitsch als Unklanger des Alten nichts wissen will. <sup>2)</sup> stampfe. <sup>3)</sup> von venenum, Gift, also: giftig, boshaft.

gescheihn.“ — „Minentwegen,“ seggt hei tau mi. — „Wi möten hir grawen.“ — „Den Deuwel ol!“ seggt hei, „wi kriegen 't mit Mamsell tau dauhn, hir hett sei grad' ehren Frühkohl plant't, un ic möggt nich mit den'n deilen, de sick doran vergrep. — Sei is woll en sîhr ruhiges un kumplettes Frugenstimmer, äwer wat hastig.“ —

So was't denn nu Abendbrodstid worden un wi eten; äwer mi lagg de unnerirdsche Gang in den Kopp, — As Mamsell nu mit den schönsten Appitit ehr Fisch un Lüsten tau Bost slahn hadd un nu so gottsgefällig, de Hän'n äwer ehre leiwe Mag', dor satt, dat ic ehr woll en minschenfründlich Gemäuth tautrugen kunn, fädelte ic de Sal fin mit allgemeine Redensorten von de Wissenschaften in. — Sei huhsahnte dortau; ic müßt ehr also neger kamen, ic läd also de Wissenschaft in de ein Wachschal un den Kohl in de anner. Nu würd sei hellhürig, un as ic dorvon reden würd, „daß ein gebildetes Frauenzimmer selbst den schönsten Frühkohl der Wissenschaft zum Opfer bringen müßte,“ ket sei mi an, as wull sei fragen, wat dat ehren Kohl gellen süll; un as ic dat taulekt nich mihr hehlen kunn, sprung sei up, lep nah de Dör un rep: „De Frste, de sick an minen Kohl vergripp, kann sick up wat gesaßt maken.“ — Nu hadd min oll leiw Fründ Fritz Peiters sine Mamsell äwer tau Wihnachten en Lehnstaul uprichten laten, dat sei doch ehre Bequemlichkeit hewwen süll; de Discher hadd ol so'n Gestell bugt, hadd äwer de Mamsell ehre Verhältnissen nich richtig utmeten, un nu hadt ehr dit Ding achter fast, un sei sach, von uns tau anseihn, grademang ut, as en Külen, wat achter noch de Eierschell up hett. — Zu de

Dör ströpte sei sic̄ äwer de Gierschell af un rep wüthig taurügg: „De Kohl . . . !“ — „De Wissenschaft, Mamelling!“<sup>1</sup> rep ic̄. — „De Kohl! . . . !“ rep sei un weg was sei; de unschüllige Lehnsstaul stunn in de Dör.

De Herr Entspelter lachte, un as hei sach, dat ic̄ mi argerte, lachte hei noch düller, säd äwer: „Laten S' man, desen Sünndag reis't sei ut, un denn gahn wi an't Geschäft; ic̄ krig' dor sülwen Lust tau.“ —

De Sünndag kamm, un as Mamzell von den Hof was, stunnun wi beiden in den Goren, de Herr Entspelter mit 'ne Schüpp<sup>2</sup> un ic̄ mit 'ne Bick.<sup>3</sup> — „So, nu kann't losgahn!“ Un't gung of los. — Wo flogen de Kohlköpp rechtsch un linksch! Un as wi nu in dese Ort dat Flag flor hadden, grep ic̄ nah de Schüpp un fung mit alle Macht an tau graven. Ic̄ hadd an jennen Dag en hellischen Gift up de Arbeit, wat süss min Mod' gor nich is, denn grad' von minentwegen is of de Arbeit nich upbröcht worden; un't wohrte denn of nich lang', dunn was't all mit den Gift, denn ic̄ bün wat vüllig un kam licht ut de Pust, un de Herr Entspelter kamm an de Reh. — As hei en Beten graven hadd, höll hei of Pust un frog: „Will'n wi uns nich leiverst en por Daglöhners kamen laten?“ — „Bewohr uns!“<sup>4</sup> segg ic̄, „'t kann jo sin, dat wi wat finnen.“ — „Ja,“ seggt hei, „dacht heww ic̄ of all doran.“ — „Wat hewwen Sei sic̄ dacht?“<sup>5</sup> frag ic̄. — „Sih,“ seggt hei, „ic̄ dacht mi so'n gadlichen<sup>6</sup> Pott mit verschimmelte Drüddels,<sup>7</sup> mit

<sup>1</sup>) Schaufel. <sup>2</sup>) Hacke, Karst. <sup>3</sup>) außer Athem. <sup>4</sup>) ziemlich groß. <sup>5</sup>) Die nach altem medlendb. Münzfuß geprägten Gulden (M<sup>2</sup>/<sub>8</sub> Thalerstücke).

en beten Gollenring'warks mang. Hewwen Sei sick denn nicks dacht?" — „Ja,"<sup>1</sup> segg ic<sup>t</sup>, „dacht heww ic<sup>t</sup> mi of wat. Ic<sup>t</sup> dacht mi en gaud Orenhöwt Win, wo de Bän'n un de Stäw' all verfult an sünd." — „Na," lacht hei hell up, „denn hewwen Sei sick wat Dämlichs dacht, denn ward Ehr Win of woll bi Weg' lang utlopen sin." — „Lachen S' nich so gel,"<sup>1</sup> segg ic<sup>t</sup>, „so wat möt Einer kennen. Nah de unnerirdischen Wissenschaften nah, schütt de Win mit de Ei 'ne Bork von Winstein an, un wenn denn de Stäw verfulen, seihn S', denn liggt dat Orenhöwt dor, as en weik kalkes Ei, buten hart un binnen dünn, un wat de Dödder von dit Ei is — hüren S' mal — dat's en Tüg . . . !"<sup>2</sup> — „Is woll hellsches Tüg?" fröggt hei. — „Ja. — Wo vel Sluck Küm<sup>2</sup> drincken Sei woll up den Dag?" — „Twei; un in't fett Virteljohr känent woll drei warden." — „Na,"<sup>1</sup> segg ic<sup>t</sup>, „denn bruften S' von defen Win, de hir unnen liggt, knapp en halwen." —

Den ollen Herrn Entspekter fine Ogen fungen orndlich an tau blänkern: „äwer Frits Peiters kriggt wecken af!" rep hei, grep nah de Schüpp un gröw un gröw, un ic<sup>t</sup> stunn dorbi un fel flitig tau. Wohrt nich lang', stödd hei up den Grund, un as de Ird het<sup>3</sup> afräumt was, lamm en oll Gewölw ut Feldstein taum Börschin. — „Hurah! Hir is't!" — „Teigen Daler,"<sup>1</sup> segg ic<sup>t</sup>, „wull ic<sup>t</sup> gewen, wenn nu de Herr Archivrath Lisch ut Swerin hir wir." — „Worüm dat?" fröggt hei. — „Wil de't versteiht,"<sup>1</sup> segg ic<sup>t</sup>, „de knackt Sei so'n oll Gewölw up, as 'ne Hasselnät.

<sup>1</sup>) gelb, d. h. hier: höhnisch, auch: verschmitzt. <sup>2</sup>) Kummel.

<sup>3</sup>) mehr.

Un wat dat Słimmst is: wenn wi wat finnen, denn glöwt hei uns dat nich tau, denn hei glöwt blot an dat, wat hei sülwen funnen hett.”“ — Äwer trotz dem grip ic̄ nah de Bic̄, spring haben up dat Gewölw herup un hau in de Feldstein rin, dat de Funken stöwen. — Dat was nu 'ne grote Dämlichkeit, un de Herr Archivrath hadd't woll nich so malt, denn dit was jo grad so, as wenn Einer en Bom kröppen will un sagt en Telgen,<sup>1</sup> up den'n hei sitt, unnerwärts af. Na, dat kunn jo also ok̄ nich utbliwen, denn as ic̄ jo recht em noch mal ut den slanken Arm eins verlösch', scheit ic̄ — perdauts — mit dat ganze Gewölw so'n Faut'ner twölw in Gottes Irdbodd'n rin, hadd äwer doch noch so vel Besinnung, de oll scharpe Bic̄ von mi un den Herrn Entspelter an de Schänen<sup>2</sup> tau smiten.

Wolang' ic̄ dor unnen legen heww, weit ic̄ nich; ic̄ weit blot, dat mi dat in mine Beswimniß<sup>3</sup> so vörkamm, as set ic̄ in 'ne schöne Sommernacht up en läuhles Flag, un haben mi lek̄ de leive Bullman ut de Wolken 'rut, un maakte mi ümmer scheiw Müler tau un 'frog mi, ob ic̄ dor unnen gaud tau Weg' wir. Allmählig kamm ic̄ denn wedder tau richtige Besinnung, un dunn würd ic̄ denn gewohr, dat de leive Bullman kein Unner was, as dat fründliche gesunne Gesicht von minen ollen Fründ Knitschly, de haben in dat Lock rin lek̄, un mi indringlich frog, ob ic̄ blot einen Bein, oder alle beid' braken hadd. Zic̄ reckte also iſt den einen, un nahsten den annern von mi, un as dit handlich<sup>4</sup> güng, säd ic̄ tau em: „De Beinen sind heil, äwer'n beten het habenwärts is mi tau Sinn, as

<sup>1</sup>) Zweig. <sup>2</sup>) Schienbeine. <sup>3</sup>) Ohnmacht. <sup>4</sup>) ziemlich nach Wunsch.

wenn mi Allens fort un klein is, denn icb bün in't Sitten<sup>1</sup> fallen." — „Denn laten S' man!" seggt hei: „de Gegend kann vel verdragen." — „Mag sin," seggt icb, „dat Sei den Deil nich estemiren; äwer Unserein möt sin Brod dormit verdeinen, un Sei weiten woll, wenn't Handwarkstüg nich in de Reih is . . ." — „Frilich wohr," seggt hei; „äwer täuwen S' man; icb will mi blot 'ne Ledder halen." — „Ja," seggt icb, „un Licht un Swewelsticken; äwer so'n, de brennen." —

Na, hei gung un was ok fir wedder dor, un as hei de Ledder 'rin sett hadd un sick fühlbst dörch dat Lock dörchbängt,<sup>2</sup> dunn müht icb doch binah ludhals' lachen, dat icb den Herrn Entspekter för den Nullman anseihn hadd, denn hei was düster, as de Niman. — „Na, wo is Sei tau Maud?" säd hei, as hei unnen anfanim. — „Tau Maud?" seggt icb. „As wenn mi 'ne Katt verfihrt dörch dat Liw treckt is." — „Also woll nich besonders," seggt hei un fött mi unner de Arni, „na, stahn S' man up, dat giwnt sick Allens mit de Tid." —

Na, des' Grund let sick hüren, un icb rappelt mi up, so gaud dat gung, un as icb in En'n was, streif hei mi en pormal den Puckel dal bet up dat Krüz, as sei dat bi 'ne Kauh maken, de dat Rüggblaud<sup>3</sup> hett, un dunn summelt hei mi hin'n an den Hosenquadder 'rum un frog mi: „Wo is Sei denn nu?" — „Hundebötzchen," seggt icb, „mi sünd de Bein ganz kolt un natt, as wenn icb ut dat Water treckt bün." — „Schön!" seggt hei. „Denn dat hett nicks wider tau bedüden; icb heww Sei blot 'ne Buddel mit Ader-

<sup>1)</sup> im Sizzen. <sup>2)</sup> durchgezwängt. <sup>3)</sup> Rückenblut.

Posader<sup>1</sup> up dat Krüz gaten, un Sei jülen mal seihn,  
wo schön Sei dornah tau Maud ward.”“

Dat will ic̄ denn nu grad nich seggen; äwer en schönes Middel möt dat sin, denn de Herr Entspelster kritt Allens dormit; un schad't ward mi dat ok̄ grad nich hewwen, denn ic̄ kunn mi doch nahsten all en beten hen un her stütten. „Na,“ säd ic̄, „maken S' nu man dat Licht an; unnen jünd wi nu doch einmal, un wenn ic̄ för min Part ok̄ nich up de bequemste Wis' runne kamen bün, so helpt dat nich, wi will'n uns taum wenigsten nah dat Orenhöwt un nah den Pott ümseihn.“

Wi günnen iſt linkſch nah de Peen tau en langen Gang entlanke, wi funnen dor äwer nicks, un't wohrt nich lang', dunn was de Welt mit Bred' taunagelt, un wi müſtē ümkihren — wi gungen also rechtsch un funnen ok̄ nicks; äwer as wi an't En'n kemen, stödden wi up 'ne Dör, de stark mit Zſen beſlagen was. — „Wenn hir äwerall wat tau finnen is,“ segg ic̄, „denn is hir wat tau finnen, denn ic̄ heww dat nich allein von vernünftige Lüd' hürt, ne, ic̄ heww dat ok̄ in de Romanenbäcker leſen, dat de ollen Mönken sich ümmer so'n Provat-Keller hollen hewwen. Dauhn S' mi den Gefallen, halen S' de Bic̄.“

Na, dat deit hei denn ok̄, un wi klemmen de Bic̄ achter dat Slott un wrangen<sup>2</sup> nu los. Mit en Mal brecht dat oll rustige Slott, de Dör flüggt up un stött uns uns' Licht üm, dat wi dor in de stidens-düſtere Nacht stahn. — „Herr, Du meines Lebens!““ röpft de Herr Entspelster un fött mi an, „ic̄ heww wat seihn.““ — „Wat hewwen Sei seihn?“ frag' ic̄.

<sup>25)</sup> Arquebusade, Schußwundenwasser. <sup>26)</sup> ringen, arbeiten.

— „Wat' eigentlich is, weit ic̄ of noch nich; äwer wat Gruglichs was't.“ — „Ja,“ segg ic̄, „dorup möten Sei sick bi uns' Geschäft gefaßt maken. Äwer wi sünd uns're Ewei, un dauhn kann uns dat nids. Maken S' man wedder Licht an.“

„Ic̄ will dor nicks mihr mit tau dauhn hewwen,“ seggt hei. — „Na, denn täuwen S' man,“ segg ic̄ un grawwel<sup>1</sup> an de Gr̄d rümmer nah dat Licht, un as ic̄ dat funnen heww, treck ic̄ em de Strikhölter ut de Westentasch, un wil ic̄ nicks anners heww, strik ic̄ sei up sinen Puckel an. — Knapp hadd ic̄ dat Licht in't Brennen, dunn fäul ic̄ an den Herrn Entspelter sin Hand, dat hei in den ganzen Liw den Bewer hett; un as ic̄ tau Höchten sek, fung ic̄ ol an tau bewern. Kein von uns sprökt en Wurd, denn so wat Gruglichs hadden wi Beid noch meindag' nich seihn. — Dicht vör uns satt en Minschen-Geriww up en Staul un hadd den Arm up en Disch stüt't, de vör em stunn, un hadd den Kopp in de Hand leggt, as wenn Ein deip in Gedanken sitt, un in de annen Hand hadd dat 'ne Schrifwedder. — Wi stunnenn nu dor un grugten uns. — Mitedwil gaww mi äwer de Schrifwedder Maud, un ic̄ segg: „Herr Entspelter,“ segg ic̄, „fürchten S' sick nich för em, denn as ic̄ seih, ward dat woll en unglücklichen Mitcolleg von mi sin, de sid so bi Lütten dod schrewen hett, un de Ort is tamm, de deiht Keinen wat. — Kamen S' mit!“ un dormit gah ic̄ in de Dör herin; hei sek üm de Ee.

Ic̄ stunn nu in 'ne lütte virkantig Kamer, un as ic̄ mi en Beten ümsek, sach ic̄ 'ne Ked' von de Wand 'rundhängen; in de ein Ee stunn en ollen

<sup>1</sup>) greife hin un her.

Waterkraus<sup>1</sup> un in de anner 'ne Ort von steinerne  
Britsch. „Herr Entspelster,“ rep ic<sup>h</sup>, denn ic<sup>h</sup> fāuhlt  
mi hir glik tau Hus, „kamen S' man drift herin!  
Denn dit is nids wider, as en richtig Prisong, un mit  
de Ort Lufthüser weit ic<sup>h</sup> ganz genau Bescheid.“

Na, hei kamm ok 'rin; äwer hei schuddert sic<sup>h</sup>. —  
Ic<sup>h</sup> för min Part was nu ganz drift worden un set'i  
dat Licht up den Disch un lef dat Späuf äwer de  
Schuller. Ja, 't was richtig: hei was en Mitcolleg  
von mi, denn vör em lagg en Baul mit schrewen  
Schriwvt un en Tintfatt stunn vör em up den Disch;  
de Tint was äwer indrögt. Wil dat ic<sup>h</sup> nu olle  
Mönden-Schriwvt gaud lesen kann, so lef' ic<sup>h</sup> denn Iud'  
von dat letzte Bladd, wat hei schrewen hett, as hir folgt:

„Dit is min Lebt. — Wecker Christenminisch  
dit Baul find't, de kann't behollen un kann  
drup nahseggen, denn wohr is Allens. Bet up  
Noah'n kann ic<sup>h</sup> mit Lichtigkeit minen eigen  
Stammbom nahwisen, denn ic<sup>h</sup> bün von Geburt  
en medelnbörgsch Eddelmann, un wat vör minen  
Öllervader Noah passirt is, hett sic<sup>h</sup> bet up  
Adam 'ruppe in min Famili von Mund tau  
Mund erhollen. Wegen mine velen Sün'n bün  
ic<sup>h</sup> in dit Kloster gahn, heww äwer den ollen  
Adam noch nich ganz afströpt hatt, heww mi  
ok einmal ganz von den Düwel blennen laten  
un den Möller sin Dochter küft. Is dat 'rute  
kamen un hett mi pater Abt hir lewig bi  
Water un Brod immuren laten, hett äwer Gnad'  
vör Recht ergahn laten un hett mi Licht un  
Schriwtig verstat't, dat ic<sup>h</sup> dit wohrhaftige Baul

---

<sup>1</sup>) Wasserkrug.

taum gauden En'n führen kann. — Nu willt  
äwer nich länger. *Ora pro nobis!*<sup>1</sup>

„Himmlischer Vater!“ raup ic, „dit is en  
Fund . . .“ un dormit will ic mi an dat Bauk  
maken, äwer de Herr Entspelter Knitschkh föllt mi,  
bläf as de Dod, in den Arm un röppt: „Will'n Sei  
uns unglücklich maken? Will'n Sei en Doden in sin  
Rauh stüren? — Ic bidd Sei üm Gott'swillen!  
Sei sünd in'n Stan'n un stöten den seligen Eddel-  
mann von finen Staul.“<sup>2</sup>

Na, dat föll mi jo nu gor nich in; ic prelademus<sup>1</sup>  
denn also mit em zwei lang, zwei breit: ic wull jo  
blot den Titel von dat Bauk seihn; un as hei mi  
dorin denn endlich nahgiwwt, slag ic dat irste Bladd  
üm, un les' dor in düdliche Flaktur:

## Urgeschicht

von

## Meckelnborg.

Von Erschaffung der Welt an bei up  
Sr. Dörläuchten,  
den Herrn Herzog Niclot.<sup>2</sup>

„Herr Entspelter,“ segg ic un nem dat Bauk von  
den Dösch un stek dat fast<sup>3</sup> unner minen linken Arm,  
„Sei känen nu Ehr Hawknechts kamen laten un mi  
binnen laten; Sei känen of den Smidt kamen laten un  
mi hir an de Ked' smeden laten; Sei känen of Ehren  
Murergesellen kamen laten un mi hir mit den seligen

<sup>1</sup>) von precari, bitten, auch betteln; ein zwangswise ge-  
bildetes Verbum. <sup>2</sup>) Herzog Niclot, um 1120 Fürst der  
Obotriten, gest. 1160, ist der Gründer der gegenwärtig in  
beiden Mecklenburg regierenden Dynastie. <sup>3</sup>) fest.

Eddelmann tausamen innuren laten; äwer dat Bauk gew ic<sup>t</sup> nich wedder 'rut." — „Dat wir snurrig!"“ seggt hei un set't sic<sup>t</sup> ogenschinlich up dei Achterbeinen. „Herr," segg ic<sup>t</sup>, un dorbi würd ic<sup>t</sup> falsch, un wenn ic<sup>t</sup> falsch ward, red' ic<sup>t</sup> hochdütsch, as jeder anner gebildte Meckelnbörger, „Herr, wissen Sie, daß kein Staat, kein Volk der Welt eine solche Urkunde aufzuweisen hat, und Sie wollen unserm Vaterlande in Ihrer dämlichen abergläubigen Gespensterfurcht diesen Ruhm rauben? Herr, wissen Sie, daß die Geschichte des größten Reiches der Welt, Russlands, erst 900 Jahre nach Christi Geburt anhebt und noch dazu dann erst in höchst schattenhaften Umrissen?" — Un dorbi smet ic<sup>t</sup> em einen binah Russischen Blick in dat Gesicht, un as ic<sup>t</sup> sach, dat de sin Wirkung ded, höll ic<sup>t</sup> Hochdütsch nich mihr vör nödig un föll in't Pladdütsch; äwer mit Nahdruck: „Herr, weiten Sei, dat de Geschicht von Bellingen erst mit anno 1833 anfängt?"

„Dat wir der Deuwel!"“ seggt hei. Nu hadd ic<sup>t</sup> em, un still un ruhig gung ic<sup>t</sup> ut de Dör. Hei folgt mi, stödd mi äwer an un wißt up den seligen Eddelmann: „Wo ward dat äwer mit em?"“ — „Möt christlich begrawen warden," segg ic<sup>t</sup>; „denn dat beten Küffen kann em in de Ort nich schaden." — „Äwer de Gräwnijskosten?"“ fröggt hei. — „Wenn Peiters, as Pächter von Stolp, sei nich betahlen will," segg ic<sup>t</sup>, „denn betahl ic<sup>t</sup> sei."

Dormit Pladdern wi denn de Ledder wedder tau Höchten un klemmen uns dörch dat Lock, un as wi nu so wedder unner den schönen blagen Hewen stahn un en deipen Drunk frische Luft dauhn, föllt den Herrn Entspelter Mamjelling ehr Frühkohl in de Ogen, taum

wenigsten dat Flag, wo hei stahn hadd, un hei röpp:  
„Na, ditmal un nich wedder! Schöne Pött un schöne  
Drenhöwt hewwen wi funnen! Un tau verdenken steiht  
dat Mamsell gor nich, dat sei dull ward upbegähren,  
wenn sei ehren schönen frischen Kohl rungenirt un  
dorför dit olle verschimmelte Bauk führt. — Ich hollt  
fört Best, Sei maken, dat Sei von den Hof kamen.  
Bet an de Schassee will ich Sei führen laten, un dor  
länen Sei sich in en Gräwen setten un so lang' in Ehr  
Bauk lesen, bet de Post künmt. Dat is dat ein-  
zigste Middel, mit Mamsell uttaukamen, denn wenn  
Sei weg sünd, kann ich de Schuld ganz up Sei  
schuwen.““

Na, dat geschach, un 't woht nich lang', dumt  
satt ich achter Medow in den Schasseegravew un las  
de Urgeschicht von Medelnborg. Wo lang' ich so seten  
heww, weit ich nich; mit ein Mal kamm mi dat so  
vör, as wenn achter mi wat rummelt, ich kif tau Höch:  
Herr Gott, de Post! Åwer up en Kaudener vir mi  
all vörbi un in'n forschen Draww; ich also tau Höch  
un ok in'n forschen Draww. So jagen wi denn heid,  
de Postiljon up acht un ich up zwei Beinen nah den  
Wegeziner Kraug hendalen. „Gott gew!“ segg ich bi  
mi, „dat de Kirl Döft kriggt, wenn hei dat Kraug-  
schild führt,“ denn ich bün wat vüllig un de Post was all.

Gott sei Dank! Hei kreg Döft. Ich meld mi bi  
em un frag, ob noch Platz is. „„En vülligen Platz,““  
seggt hei, „„stigen S' man in.““ — Ich steg in, siw  
Damen seten in den Wagen un zwei dorvon hadden  
lütte, nüdliche Kinner up den Schot, 'ne Wittelmil was  
ich en Draww lopen, un de Prometer<sup>1</sup> wies'te an

<sup>1)</sup> Barometer, ist scherhaft mit „Thermometer“ verwechselt.

desen schönen Sommerdag ein un twintig Zoll.<sup>1</sup> Ich hadd also vörlopig nicks wider tau dauhn, as mi den Sweit astaudrügen; doch as de Natur von de Ort nicks mihr hergewen wull un kunn, kreg ic̄ min Urgeschicht herut un les'. Ein von de Damen hadd ogenschinlich girt mit mi en Gespräch anfungen un sūs bün ic̄ sihr höflich mit de Damen, weit ol mit ehr ümtaugahn, denn ic̄ bün mal Schriwer<sup>2</sup> west; äwer hüt führt ic̄ mi an nicks — ic̄ les'. — Ich les' mi nah Treptow hen, ic̄ les' mi nah Bramborg hen; ic̄ kam tau Hus, segg min Fru verluren Gu'ndag un sett mi dal un les'.

„Mein Gott, wat les't Du dor?“ fröggt sei.

„„De Urgeschicht von Meckelnborg,““ segg ic̄ fort un les' wider.

„Uns' Rike kümmt 'rinne: „Herr, uns' Torf . . . .“

„„Ich heww kein Tid,““ segg ic̄, „„ic̄ les' de Urgeschicht.““

En jung' Minsch kümmt 'rinne: „Empfehlung von Herrn Dr. Siemerling . . . .“

„„Grüzen S' den Herrn Dokter velmal, ic̄ hadd kein Tid, ic̄ les' de Urgeschicht.““

Stürung Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6 kümmt 'rinne un kriggt de sūlwige Antwort.

Endlich kloppt dat wedder un herin kümmt Ernst Boll. Dat was min Mann!

„Ernst,“ segg ic̄, „wo vel von Din meckelnborgischen Geschichtsbäcker hest Du woll noch in Börrath?“

— „„Oh, unbedüdend,““ seggt hei. — „Dat deiht mi üm Dinentwillen Led,“ segg ic̄. — „„Wojo?““ fröggt

<sup>1</sup>) Zoll, wird für „Grad“ gebraucht. <sup>2</sup>) Schreiber, Wirthshafter auf einem Gute, auch „Strom“ genannt.

hei. — „Wil Du Allens, wat Du affet' hast, a tuh  
Prih taurügg kopen un denn verbrennen möst.“

„Woans dat?“ fröggt hei un ward ganz blaß.  
— „Irnst,“ segg ic, „ic frag' Di, kann Din medeln-  
börg'sche Geschicht, de vör föshunnert Johr anfängt,  
woll den fulwigen Strang trecken as 'ne anner, de vör  
swidusend achthunnert un virteihn Johr, fort mit Er-  
schaffung der Welt anfängt?“\*)

„Ne,“ seggt hei un ward noch blaßer.

„Na,“ segg ic, „denn kör Allens taurügg un ver-  
brenn't, un wenn ic Di tau den Reukop mit en swi-  
bet föshunnert Dahler unner de Arm gripen kann, nich  
mühr as gira; denn ic hün förrer<sup>1</sup> hüt Mörn' en  
Mann von wenigstens teigen Dusend Dahler Kaptal.“

„Dor gratulir ic Di von Herzen tau,“ seggt  
hei un drückt mi de Hand, denn hei islein von de  
aßgünstigen Frün'n. „Awer wat hett dat All mit min  
Geschicht tau dauhn?“ — „Kik hir!“ segg ic, un  
holl em den Titel von min Urgeschicht vör de Ogen.  
Nu würd hei noch blaßer, un ic schwem em en Staul  
hen un segg: „Sett Di dal, dat kunn Di äwernemen.“

Hei set't sich denn ok dal un frog ganz swack:  
„Wo kümmt Du tau dat Bauk?“ — Un ic vertell  
em dat ümständlich.

„Wis mi dat Bauk mal her!“ seggt hei. —

\*) Ein för alle Mal! — In allen wichtigen Dingen, de  
up de Tidrechnung herute kamen, folg' ic den lütten Gröschens-  
Klenner, de bi Hinstörpen 'rute kamen is, wil dit Druckwerk  
mit grote Klarheit un astronomische Berechnungen, ok mit  
Sünnen- un Manfinsternissen, Epakten un guldene Zahl  
upricht' is. (Die mit einem \* versehenen Anmerkungen sind  
vom Verfasser selbst.)

<sup>1)</sup> seit.

„Ne,” segg ic, „ut de Hand gewen dahuh 'at 't nich..“ — „Na,“ seggt hei, „denn holl mi dat mal dicht unner de Näs.“ — Dat dahuh ic denn, un hei rückt doran, un rückt wedder doran, un leggt sic in den Staul taurügg un seggt: „Ja,“ seggt hei, „de Geruch is echt. — Nu slag mi mal so middwärts en Bladd up, ic will de Tint mal taxiren.“ — Dat dahuh ic denn, un hei lätt sic de Tint an un pöllt<sup>1</sup> mit den Finger an de groten Flaktur-Baukstauen 'ümmer, dat mi angst un bang' ward, un endlich leggt hei sic wedder in den Staul taurügg un seggt: „De Tint is ok echt. — Nu will'n wi äwer mal eins nah dat Waterteiken in dat Poppir seihn.“

Ic holl em also de einzelnen Bläder gegen den Dag un segg': „Du meinst doch woll nich, dat dor „Leummelhon in Wanzla“ oder „Fenzirsche Mähl“ in steiht?“ — hei seggt nids un lätt un lätt, taulekt leggt hei sic wedder in den Staul taurügg un seggt mit einen sihr bestimmten Nahdruck: „Fritz,“ seggt hei, „Din Bauk is echt, Lisch sülwen kann nids dorgegen seggen. Hir steiht't in't Waterteiken: 1326, schreibe ein tausend drei hundert und sechs und zwanzig! — Lisch ward möglicher Wis' seggen, dat dunntaumalen noch kein medelnbörg'sche Eddelmann hett schriwen künnt; äwer ic ward em dat Gegendeil bewisen.“

Dormit stunn hei up un gung in de Stuw up un dal, un stellt sic mit einmal vör mi hen un seggt: „Fritz, willst Du teigen Dufend Dahler för dat Bauk hewwen, denn is de Handel afmalt.“

Dat was en Gebott. — Ic äwerdacht mi de Sal — der was noch min unbetahlte Schäusterrechnung, dor

<sup>1</sup>) schält.

wiren noch Bunkemborg un Grapow, dor was noch de un de, un denn wiren noch de annern All — äwer ne!

„Ne,“ segg ic, „Trnst, ic möt Di gestahn, an dat Baul hammelt noch so'ne Idee, de ic mi in den Kopp set't heww. Süh, ic heww mi dacht, ic wull 'ne ganz saubere Börred dortau schriwen un 'ne gehursamste Widmung an de Rostocker philosophische Fackeltät, un denn, dacht ic, würden sei mi wolk taum Dokter\* maken, denn mi is dat nah grad' äwer, so unbedarwt<sup>1</sup> ahn Titel in de Welt 'rüm tau lopen.“

„Dat is denn wat Unners,“ seggt hei, „taum Dokter kann ic Di nich maken, denn ic heww't sülwst noch nich sowid bröcht; äwer de teigen Dusend Dahler liggen tau jeder Tid för Di parat. — Na, wat nich is, dat is nich! — Äwer nu hür minen Rath: lat keinen in dat Baul kiken, sülwst Din Fru nich; denn as Du mi seggt hest, is sei wat niglich.“<sup>2</sup> — „Dat is sei,“ segg ic, „sei snückert<sup>3</sup> mi ümmier Allen dörch; äwer ic weit Rath: ic les' blot 's Abends in dat Baul, wenn sei tau Bedd is, un Dags äwer siel ic dat mang des' ollen Poppiren, de hett sei all All dörchsnückert, un taum zweitenmal versöllt sei dor nich up, eben wil sei blot niglich is.“<sup>4</sup> — „Dauh dat!“ seggt hei. Un as wi noch so reden, wer künmit rin? — De Poet, Herr Dokter Werner Reinhold<sup>4</sup> ut Woldegk.

„Schönsten guten Abend,“ seggt hei, denn hei is Dokter un redt natürlich för gewöhnlich hochdütsch. —

\* ) Hirut kann Einer nu düdlich sehn, wo olt den seligen Eddelmann sine Urgeschicht sin möt, wenn mi ne Inleitung dortau all so olt is, dat ic dunn noch nich mal Dokter was.

<sup>1</sup>) unbedeutend. <sup>2</sup>) neugierig. <sup>3</sup>) schnüffelt. <sup>4</sup>) Dr. W. Reinhold hat sich durch Herausgabe verschiedener Stadtkroniken nicht gerade rühmlich bekannt gemacht.

„Schön Dant!“ segg ic. — „Mein Gott!“ seggt hei, „was ist das für ein alter Schmöker?“ un fohrt up de Urgeschicht los. — „Hand von'n Sad!“ segg ic un nem min Urgeschicht un slut sei — ratsch — in't Schapp. — „Was war das für ein Buch?“ fröggt hei. — Ernst Boll plinkt mi mit de Ogen tau, ic füll swigen, äwer de Eitelkeit! — De leidige Eitelkeit! Poet Reinhold was Dokter worden up blote Kroniken, de hei von Woldegk un Fredland un Anclam ut säben un twintig annere Smölders tausam smert hett; ic wull em also wat dümpeln, räkt' mi en beten in En'n un segg: „Dat is de Urgeschicht von Meckelnborg.“ Ernst Boll äwer schüddelt mit den Kopp.

„Eine Urgeschichte?“ fröggt de Herr Dokter. „Köstliche Idee! Weit umfassender, als eine Chronik. Adieu, meine Herren!“ Un dormit geiht dat Undirt af, set't sich hen un schriwt 'ne Urgeschicht von de Stadt Woldegk. — So nimmt ein Schriwsteller den annern dat Brod ut den Mun'n. — —

Ic les' nu also alle Abend in de Urgeschicht un verstet sei vör mine Fru unner den Hümpel oll Poppir; dunn kümmt Ernst Boll wedder tau mi un smitt mi en Baul up den Disch: „Da! Du heft jo wullt. — De Herr Dokter Reinhold is Di tauvör kamen; hir heft Du sin Urgeschicht von Woldegk! — Willst Du nu noch siw dusend Dahler hewwen?“ — „Ne,“ segg ic falsch, „un nimm't nich äwel, ic will nah Hinstörpen in de Wismer, de köfft s' mi af.“

Ic reis' in de Wismer; äwer de Voß was mi tau kauk. — Hinstörp säd tau mi, ic füll dat irst fahrig maleu, wat ic anfungen hadd, un de Urgeschicht höll hei sör en Swindel.

As ic̄ von min Reis' tau Hus lam, seggt min  
leewe Fru tau mi: „Du wardst Di freuen, ic̄ heww  
in Din Schriwshapp mang de ollen Schartelen schön  
uprümt, nu hest Du doch wedder en Beten mihr Platz.“  
— Na, ic̄ ahn mi of̄ nids Böses un segg blot:  
„Schön!“ un gew ehr noch habenin en Kuß.

So kümmt denn min Geburtsdag heran, de schöne  
säwente November. — Natürlich en Kranz, as hei sic̄  
för de Jahrstdid paßt: Ephä mit gele Strohblaumen,  
un in de Midd en Pottlauken! — Wunderschön! —  
Un as dat Middageten kümmt — en Gaußbraden;  
denn ic̄ heww' ne sihr gause Fru. — Ok̄ wunderschön!  
— Äwer ic̄ bün of̄ en gauden Mann gegen min Fru  
un Klingel also. Rike kümmt 'rin. „Rike,“ segg ic̄,  
„unnen in den Keller liggt 'ne Buddel mit so'n dicken  
Kopp . . . .“ — „Zet weit't,“<sup>1</sup> segg sei, löppt  
run un bringt 'ne Buddel.

„Gott fall mi bewöhren,“ seggt min Fru, „wat  
is dit?“ — „Montebello,“<sup>2</sup> segg ic̄, „première  
qualité.“

Bi dat irste Glas schüddelt sei ümmer mit den Kopp;  
bi dat tweite meinte sei, dat wir schad, dat de Champandi  
äwer all so dür wir; un bi dat drüdde föll sei  
mi üm den Hals un säd: „Fris, ic̄ wull Di de Freud'  
irst hüt Abend maken, äwer ic̄ weit nich, mi is so  
vergnäugt tau Sinn . . . .“ un dormit lep sei ut de  
Dör herut, lamm mit en verrölkert Packet herin, läd  
dat vör mi up en Teller: „Mat' fülvun up! — De  
irste Spidgäus!“<sup>1</sup>

Wenn so'n junge Bengel von Brüjam in de  
irsten Dag' von'n Prilmand<sup>2</sup> äwer'n Wall gahn is

<sup>1</sup>) Spidgäns. <sup>2</sup>) Aprilmonat.

un kümmt denn frügg un kloppt bi sine Scharmantste  
an dat Finster, stellt sich up de Lehnen, recht den langen  
magern Hals so in dat Finster 'rinne un seggt: „Das  
erste Veilchen, Geliebte!“ so hett mi dat vör diffen ol  
schr gefollen; äwer dat is all lang' her; un up Stun'ns  
kann ic̄ mi nich recht dorup besinnen un mi geföllt  
„de irste Spic̄gaus“ beter; denn wenn sich „das erste  
Veilchen“ ol vel finer anhürt, so smedt „de irste  
Spic̄gaus“ doch beter. — Na, ic̄ freu mi denn nah  
de Möglichkeit, un drück ehr de Hand un seggt: „Du  
büst doch 'ne heil prächtige Fru!“ un de Thranen tre-  
den mi in de Ogen. Bi de irsten Veilchen fall dat  
gewöhnlich sin; äwer ic̄ kann versäubern, dat mi dat bi  
de irste Spic̄gaus ol passirt is.

As ic̄ nu so sitt un mi de Thranen afdrög, föllt  
min Og up dat ingewickelte Päcket. 'Ne grote „A“  
in Mönkschriwst föllt mi in de Ogen, un ic̄ leſ' mit  
Grusen un mit Gräſen: „As Anthrius, de General  
von Alexander den Groten, König in Meckelnborg  
was . . . .“

„Himmlischer Vater!“ raup ic̄ ut un rit dat  
Poppir von de Spic̄gaus af, kik up de unverrückerte  
Sid un leſ' dor düdlich dörch dat säute, blanke Spic̄-  
gaus-Fett de Lewensgeschicht von den König Anthrius.  
— Mi sacken de Arm an den Liw' hendalen. — Min  
Fru sitt dor un lacht, denn sei meint: ic̄ spel Kemedi.

„Unglüchseliges Wiw!“ raup ic̄ ut un spring ol  
tauglik nah min Stuw herinner, rit min Schapp up;  
Leiwer Gott! Allens weg! Mine Urgeschicht, mine  
lyrischen pladdütschen Gedichte in Triolett- un Rondeau-

Form, en grotes Heldengedicht, Knipperdolling, wat ic  
nah Börschriwt nägen Sohr muddeln<sup>1</sup> laten wull,  
un woll an de siw Bän'n „dramatische Versuche.“

Taum Löwen un Schellen was de Slag tau hatt.  
Ganz swack fall ic in minen Korwlehnstaul — de  
bilöpig geseggt dorbi ok finen lezten Rest wegkreg —  
un stamer<sup>2</sup> de Frag' 'rut: „Wo büst Du mit de  
Poppiren blewen?“ — Min Fru ahnt sich noch gor nich,  
wat sei anricht' hadd, un seggt noch tämlich ruhig:  
„„Wat is'e denn los? Wat von de ollen Schriwten  
heww ic in de Wirthschaft taum Finsterpuzen un  
Spickgauswickeln verbrukt, un wo dat anner blewen is,  
möt Rike weiten.““

Ic gah also ganz sachten nah de Klingel ran un  
tred' sei ganz bescheiden, denn ic seih minen Dod all  
vör Ogen, un denn ward Einer hellischen tamm,<sup>3</sup> bin-  
nen un buten. Rike kümmt. — „Rike,“ segg ic  
orndlich weihmäudig, „wo büst Du mit dat oll Poppir  
blewen, min Döchting?“ — „„Heww ic verlöfft, Pund  
en Schilling.““ — „An wen?“ frag ic. — „„An  
Kopmann Hagemannen.““

Nu würd de Hoffnung wedder in mi lewig, Hage-  
mann kunn de Schriwten noch nich verbrukt hewwen.  
Nil<sup>4</sup> spring ic in En'n un stört in de Börstuw 'rin,  
rit en Haut von den Stänner, de Trepp hendal un  
ut de Husdör 'rut.

„Um Gotteswillen,“ röppt wat achter mi — 't  
was min Huswirth — „Sei warden doch so nich äwer  
de Strat gahn!“ un dorbi nimmt hei mi den Haut  
af. — Nu hängt äwer ümmer min Haut un min

<sup>1</sup>) mürbe werden, auch: schimmeln. <sup>2</sup>) stottern. <sup>3</sup>) zähm.  
<sup>4</sup>) pfeilgerade, auch pfeilschnell.

Fru ehr haut, as sick dat hört, in eheliche Eintracht  
an einen Stänner, un ic hadd mi in de hast ver-  
grepen un hadd mine Fru ehren nigen Winterhaut mit  
de swarte Fedder upset't. — „„Smiten S' den Beddel  
rin!““ segg ic un lop in hören furt. — Ic kam nah  
Hagemannen: „„Hagemann,““ segg ic — dunn was  
de Pust all.

„Min leiw oll Fründting,“ seggt hei, „wat is  
Sei?“ — „„Hagemann,““ segg ic, „„hir sünd von  
min Mäten Poppiren verköfft; wo sünd sei?““ —  
„Weit ic nicks von,“ seggt hei, „möten wi Kallies  
nah fragen.“ — Kallies ward raupen, Kallies kümmt  
ot. — „Kallies,“ segg ic, „wo sünd de Poppiren,  
de min Mäten hir verköfft hett?“ — „„Heww  
ic't nich seggt,““ seggt hei, „„dat dat wichtige Poppiren  
wiren?““ — Ic athent' hoch up. „Kallies,“  
segg ic, „üm Gottes willen! dor was so'n ollen  
Smöker mang, so'n rechten ollen.“ — „„Ja,““ seggt  
hei, „„de n'n heww ic dor nich up ansehn, de is in  
den Harwstmark<sup>1</sup> verbrukt.““

De Urgeschicht von Meckelnborg in den Harwstmark  
verbrukt! Tau Kef' un Hiring un gräune Sep ver-  
brukt! Kef' un Hiring un gräune Sep in Meckel-  
borgs geschichtlichen Ruhm, in minen literarischen  
Ruhm, in min teigen dusend Dahler un in min Dokter-  
diplom inwidelt! De Hiring un Kef' un gräun Sep  
mägen säut smedt hewwen! — Mi treden de Ahn-  
machten an.

„Min leiw, oll Fründting!“ seggt Hagemann,  
„faten S' sic, Sei sälen Allens wedder hewwen, wat  
noch dor is. — Hörst Du, Kallies, Alles!“ — Kallies

<sup>1)</sup> Herbstmarkt.

bringt denn of Allens up einen Hümpel tausamen. De siw Bän'n „dramatische Versuche“ wieren noch vuul-stännig, Knipperdolling en beten äwer de Hälft, un de „lyrischen pladdütschen Gedichte in Triolett- un Rondeau-Form“ wieren of noch binah all dor; äwer nich mihr in de Triolett- un Rondeau-Form, sünner in de Form von Klisterbüdels un Klisterbüdels. — De Urgeschicht von Meckelnborg was fläuten.

Wenn Einer so up einen Slag teigen dusend Dahler un den Dokter-Titel verlirt, mine Herrn, so is dat kein Spaß, un ic̄ bewunner mi noch ümmer fulwst, wo ic̄ nah so'n Slag ruhig upstahn, mine Schriwten mit samt de Poppit-Büdels un Tüten unner den Arm nemen un nah Hus gahn kunn.

As ic̄ äwer den Markt gah, steiht de Dokter Siemerling vör sin Dör: „Mein Gott,“ seggt hei, „was haben Sie da unter dem Arm?“ — hei is Dokter un redt natürlich hochdütsch. — „Verkleisterte Hoffnungen,“ seggt ic̄ un red of hochdütsch, denn ic̄ was falsch. — „Aber wo haben Sie denn Zihren Hut verloren?“ — „Bin froh,“ seggt ic̄, „daz ich meinen Kopf nicht auch verloren habe,“ un gah driwens<sup>1)</sup> nah Hus.

Siemerling hett nahsten seggt, ic̄ wir em spansch vörkamen; äwer lat Siemerlingen man mal teigen dusend Dahler un finen Dokter-Titel verliren, denn ward hei mi of woll spansch vörkamen.

As ic̄ tau Hus kam, sitt min leiw Tzu in min Stuw' un rohrt. — Zä smit mine schriwlichen Hoffnungen up den Disch hen, dat de Klister-Büdels un Tüten in de Stuw' 'rum stöwen; süss en pormal un segg: „Dat kümmt dorron!“

<sup>1)</sup> ipornisreichs.

„Wo von?“ fröggt sei un höllt mit Rohren an.  
„Do rvon!“ segg ic.

De Inleitung was nu jo all makt un nu kunn't  
Scharmützel los gahn; äwer sei müggt jo woll taum  
Glücken in deßen Fall ehr Unrecht inseihn, sei rohrte  
tau mine stille Freud ruhig wider un süfzte endlich un  
frog: „Wo ward't nu?“

„As't ümmer west is,“ segg ic. „Du lakt Eten  
un ic schriw Bäuler.“ Äwer dorbi stegen mi nu de  
teigen dusend Dahler un all de Herrlichkeiten, de wi  
dorfsör hadden hewwen künnt, tau Kopp un ic segg:  
„Ja,“ segg ic, „dat nige, siden Kled un de Fru Dok-  
tern, dat flag Di ut den Kopp. — Oh, ic heww mi  
dat so schön dacht — nich üm min entwillen, ne! üm  
Din entwillen, wenn wi so Middags äwer'n Wall gahn  
wren; Du haddst Din niges siden Kled an un haddst  
Din Kreolin en En'n lang breider utschaten, un de  
Honeratschonen wiren kamen un hadden drei Toll deiper  
grüßt: „Guten Morgen, Frau Doktorin! Guten Morgen,  
Herr Doktor!“ un Du haddst denn so en Beten mihr  
von haben dal wedder grüßt un haddst seggt: „Wie  
geht es Ihnen? Ich habe Ihnen kleinen „Philipp“  
oder „Robert“ oder „Mathilde“ oder „Georgine“ so  
lange nicht gesehn; schicken Sie mir die lieben Kleinen  
doch diesen Nachmittag ein Bischen zu.“ Un wenn wi  
tau Hus kamen wiren, denn hadd en Gauß'braden up  
den Disch stahn, un ic hadd seggt: „All wedder Gauß'-  
braden?“ un Du haddst seggt: „Wi hewwen't jo;  
känen't jo dauhn.“ Un Nahmiddags hadd ic nah'n  
Hof 'rute raupen: „Korl!“ un de frühere Kutscher,  
Ridknecht, Gärtner, Bedeinter un Husknecht von Herr  
von Meyen wir 'rute kamen: „Herr?“ un ic hadd

tau em seggt: „Korl,“ hadd ic seggt, „Punkt vir bring mi den Brunen vör de Dör, ic will mit den Hetten Aukaten Löper en beten de Landstrat up un dal riden.“ Ic hadd mi in Baron von Malzahn finen höhern Duwen<sup>1</sup>-Verein upnemen laten, un 's Abends wir ic in den Clubb gahn un hadd de Nacht dörch Kommer spelt, denn, min Döchting, wer wat hett, kann oł wat verliren.“

Un as ic dat Wurd „verliren“ so utsprek, föllt mi min Verlust von de Urgeschicht wedder in, un ic dreih mi snubbs üm un fang an up un dal tau gahn; un sei halt unner minen Arm, un so gahn wi denn 'ne Tidlang bet an de Enkel<sup>2</sup> mang de lyrischen plad-dütschen Poppir-Büdels in Eriolett- un Rondeau-Ferm spazieren.

Endlich seggt sei: „Also oł mit den Dokter, meinst Du, is dat för ümmer vörbi?“ — „Ja,“ segg ic; „meinst Du, dat sei mi up siw Bän'n „dramatische Ver such“ un en halwen Knipperdolling un up des Kopmannstüten taum Dokter maken? — In Dinen Lewen ward kein Deuwel tau Di Fru Doktern seggen; dat ward heiten: Fru Reutern, Di lew ic, un Fru Reutern, Di starw ic.““

Dunn föllt sei mi mit en Mal üm den Hals un röppt: „Segg denn oł so tau mi, as alle Lüd' tau mi seggen, segg denn oł: Fru Reutern, Di lew ic, Fru Reutern, Di starw ic, denn mag de Fru Doktern gahn, wohen sei will.““

Na, dit kamm mi denn äwern Hals un oł an den Hals, un in beiden Fällen bün ic wat unslüssig; ic wull nu eigentlich falsch bliwen un wull en Wurd hoch-

<sup>1</sup>) Tauben. <sup>2</sup>) Knöchel am Fuß.

dütsch mit ehr reden; äwer as ic̄ sei nu so anseih,  
dunn würd mi doch so jämmerlich tau Maud' un ne  
christliche Besinnung kamm äwer mi, un ic̄ wull ehr  
all en Kuß gewen. Dunn floppt dor wat: „Herein!“  
un uns' Herr Pastor kamm rin: „Ich wollte doch  
mal . . . aber! . . .“

Ob hei nu mit dit „aber“ unsern angefungenen  
Kuß, oder min Fru ehr dickeinten Ogen meinte, weit  
ic̄ nich; denn taum Glücken kamm sin Brauder Ernst  
Boll achter em un säd: „Wi wull'n Di doch tau Dinen  
Geburtsdag gratuliren.“ — Nu föll mi min Geburts-  
dag irft wedder in. — „Min leiwen Frün'n,“ segg  
ic̄, „wat is dat schön, dat Sei mi hüt besäulen  
kämen, denn hüt . . .“ — „Aber . . .“, seggt  
de Herr Pastor, denn as Pastor redt hei hochdütsch,  
„wollen Sie hier denn einen Kramladen anlegen?“  
Un dormit stött hei mit den Faut mang de infamen  
Tüten, dat em richtig so'n hadermentsche Poppirbüdel  
up de Stäwelsnut<sup>1</sup> hacken blew, mit den'n hei den  
ganzen Abend in alle Unschuld herümtrumphiren ded.

Na, min Hart is kein Mürdergruw, un ic̄ vertell  
denn all dat Elend, wat mi den Dag äwer bedrapen;  
un so reden wi denn 'ne Wil doräwer; dunn bringt  
min Fru de hadermentsche Spidgaus von hüt Middag  
un en Drüpping Win von Josep Nissen herinner un  
sett Allens vör uns up den Disch, äwer sibr trurig.

Un as de leiwe Gottesgaw so vör uns steht, kikt  
de Herr Pastor mit en Mal tau Höcht un kikt min  
Fru — baff — in dat Gesicht un seggt: „Aber . . .  
liebe Frau Reuter, der Schaden ließe sich am Ende

<sup>1)</sup> Stiefelschnauze.

wohl noch kuriren." — „Herr Pastor," seggt sei, „sagen Sie's!" denn wenn sei mit den Herrn Pastor redt, redt sei of hochdütsch, wil dat sei 'ne Preister-dochter is un em dorin nicks nahgewen will. — „Ich meine," seggt hei sihr langsam, denn hei is en äwer-leggend Manu un dorüm of eu tauverlatten Fründ, „ich meine, Reuter hat ein gut Gedächtniß, er hat das Manuscript gehörig studirt; sollte es ihm schwer werden, dasselbe aus der Erinnerung niederzuschreiben?"

„E geiht doch nicks äwer en gauden Fründ! „Dat kann ic," segg ic, „ic kann't! — Kein twintig Mal schaffen, dat ic't dörchlesen heww. — Wenn sei ruhig schlafen ded, denn termaudbarst' ic mi den Kopf dormit." — „Und Ernst hier," seggt hei, „hat das Original gesehen, er kann Ihnen die Echtheit bezeugen." — „Ja," segg ic, „hei hett dat Water-teiken sehn, hei hett de Tint beseihn un hei hett dor of an raken; un Knitschh hett den Titel un dat En'n sehn; un Dokter Reinhold hett den Deckel sehn." — „Was wollen Sie mehr?" seggt de Herr Pastor. „Sie haben drei Zeugen."

Dat was wahr; an zwei Lügen hadd ic naug, de Dokter Reinhold was tautaugewen. „Ernst Boll," segg ic un holl de Hand hen, „ic will Di nich äwersetzen, willst Du mi Din lezt Gebot hollen, willst Du mi för dese „getreuen nächtlichen Erinnerungen aus der aus der eigenen Hand des Stolpeschen Gerippes empfangenen Urgeschichte von Mecklenburg" siw Dusend Dahler gewen?"

„Lieber Reuter," seggt hei, „die Sachlage . . ." — Haha, denk ic, nu fängt de of all Hochdütsch an! Denn ic leun dat: wenn hei Hochdütsch redt, denn is

hei in Verlegenheit. „„Lat sin!““ segg ic̄ argerlich,  
„„lat sin!““ — Nu sitten wi wedder 'ne Tid lang un  
eten Spic̄gaus.

Mit einmal fängt de Herr Pastor wedder an:  
„Aber Hinstorff?“

„„Ja, Herr Pastor,““ röppt min Fru, „„Sie  
haben Recht, Hinstorff!““

„Lieber Reuter,“ seggt Ernst Boll, „ich glaube  
auch, Hinstorff . . . .“

„„Würklich!““ föll ic̄ em in't Wurd, „„ic̄ glöw  
ol, dat Hinstöp mi am En'n so'n Bauk aßlößt; äwer  
de giwvt kein siw Dusend Dahler, de giwvt kein  
siw Hunnert.““

Nu eten wi denn wedder stillswigends en Strämel  
Spic̄gaus.

„Herr Reuter,“ säd de Herr Pastor, „opfern Sie  
sich für die Wissenschaft und nehmen Sie die fünf-  
hundert Thaler.“

Un ic̄ ded't, un as min beiden Frün'n gahn  
wiren, set't ic̄ mi stantepeh dal un makte den voll-  
stännigen Titel, den ic̄ hir her sett; möt äwer in-  
gestahn, dat mi min Fru en Beten dorbi hulpen hett,  
üm mi irft in den Swung tau bringen. Also:

Wiß un wahrhaftige  
**W e g e f i c h t**  
von  
**Meckelnborg-Swerin un -Strelitz**  
mit  
**seine angrenzenden Pervinzen,**

von Erschaffung der Welt im Jahre 0  
bet up Herzog Nicloten, Dördländten, im Jahre 1200  
nach Christi Burt,

so as sei mi dat selige Eddelmannsgeriw in Stolp  
handschriftlich hinnerlaten un tau eigen vermaalt hett,  
de äwer, leider Gotts, in den letzten Harwstmark tau  
Bramborg von den Unverstand der Minschheit taum  
Kesinwiceln verbrult is, sick äwer doch taum groten  
Glüden för dat Land Meckelnborg un de äwige Welt  
in minen behöllern Kopp erhollen hett.

Kort un bündig an dat Licht gewen, ok för de Herrn Ill-  
gelihrien mit allerhand verstännige Betrachtungen un för de  
Herrn Gelihrien mit paßliche Noten versehn

von

**F r i k K e n t e r u,**  
Doctorandussen.

(Is ok för Frugensläd un Schaukinner tau brulen.)

Hinstörsche Hofbaukhandlung.

1861.

## Erstes Kapittel.

### Von de Erschaffung der Welt.

As uns' Herrgott de Welt erschaffen ded, fung In't  
hei bi Meckelnborg an un tworsten von de Ost-  
seesid her un malte dat eigenhändig fahrig, up de ein  
Sid het Ratzeborg un Swerin, up de anner Sid het  
Stemhagen un Bramborg, un wist'e sine heiligen  
Engel, wo't malte warden müht, un redte tau ehr un  
säd, sei sullen 't so wider malen. Na, Raphael fung  
nu bi Nigen-Strelitz un Mirow an, un Gabriel bi  
Groten-Bäbelin,<sup>1</sup> Serrahn un Krakow, un Michael  
namm dat Lübttheener Amt un Grabow un Däms,  
äwer 't würd of dornah. — Na, Lührwark is klein  
Meisterstück. — Äwer unsfern Herrgott würd dat doch  
schr jammern, dat sin gaud Wark so verbruddelt warden  
süll, un hei röp sei noch mal tausamen und säd: „Nu  
paßt gaud up! Ich will Zug dat nochmal vörmake.“  
Un dunn malte hei de Räbelsche Gegend un de Lübzsche  
Gegend un den Parchenschen Sünnenbarg un säd:  
„Dor nehmt Zug en Ogenpeigel an!“ — Äwer, was  
dat nu pure Fulheit, oder was dat blote Dämlichkeit,  
sei huddelten doräwer hen un muddelten wat taurecht  
un nemen nich naug Leim<sup>2</sup> mang den Sand, un  
karrten den König von Preußen sin Mark Bramborg  
fahrig het Gräfenhähnichen un Treuenbriezen, un den  
König von Hannover sin Lüneborger Heid het Giff-  
horn un Celle; dunn röp äwer uns' Herrgott: „Holt!  
Stop! De Sak, de geiht nich! Si malte mi jo  
min ganz Dütschland tau Schanden. — Sleswig-

<sup>1</sup>) Groß-Bäbelin gilt für eines der unfruchtbarsten Güter  
in Mecklenburg. <sup>2</sup>) Lehm.

Holstein heww ic wildeß fahrig makt, nu makt Zug' Streich mit den König von Dänemark sin Süßland, dor kün't Zi so hoch springen, as Zi willt; äwer Zi makt mi dat Ding mit en Zippel! Hürt Zi, mit en Zippel!"

Up dese Ort is uns' Meckelnborg worden un schön is't in'n Ganzen worden, dat weit Feder, de dorin buren is un tagen; un wenn en frömd Minsch 'rinne kamen deilst, un hei hett Ogen tau seihn, denn kann hei seihn, dat unsern Herrgott sin Hand up Wissch un Wald, up Barg un See sülwst rauht hett, un dat hei Meckelnborg mit in't Og sat't hett, as hei sach, dat Allens gaud was.

### Tweites Kapittel.

#### Bon de irsten Inwahners in Meckelnborg.

De irsten Inwahners von Meckelnborg wiren de Poggen,<sup>1</sup> un wer in fröhern Jöhren mal bi Harwst- un Frühjohrs-Tiden tüschen Wismer un Swerin oder tüschen Stemhagen un Malchin de Landstrat langswemmt is, de ward mi dorin Recht gewen, dat in so 'ne Mehl-supp von Land un Water kein anner Beih assistiren kann, as Poggen. Na, wo Poggen sünd, finnen sic ok Adebors,<sup>2</sup> seggt dat Sprüdwurd, un so kamm dat ok hir, denn de zweiten Inwahners wiren de Adebors, un dorüm is dor ok gor nich gegen tau striden, wenn weck olle Geschichtschriwers behaupten, de irsten Börgerlichen in Meckelnborg wiren de Pogges,<sup>3</sup> un de irsten Eddellüd' de Herrn von Storch's west. —

<sup>1)</sup> Frösche. <sup>2)</sup> Störche. <sup>3)</sup> Die bürgerlichen Gutsbesitzer Pogge sind als Führer der liberalen Partei auf den mecklenburgischen Landtagen bekannt; von Storch ist ein altes mecklenburgisches Adelsgeschlecht.

Na, unsern Herrgott müst äwer woll dese ewige  
Dogen- un Adebor-Geschicht sihr äwer warden, taumal  
wil em de Düwel dagdäglich in de Uhren lagg, hei süll  
nahgradens Minschen mäken, dat hei so bi Lütten sin  
Geschäft ok anfangen künne; denn de ganze Höll stum  
dunntaumalen so leddig, as dat Wohrenlager von en  
jungen Anfänger von Producten-Händler, de kein Geld  
hett. — Unsern Herrgott würd also dit ewige Gepranßel  
äwer, un hei säd tau den Düwel: „Schön,“ säd hei,  
„ich will mi nich dagdäglich an Di argern, mak Di also  
up de Flunkern un seih sülwst tau, wo wid dat mit de  
Drögnis up de Ird is; wi schriwen hüt den irsten  
November un wenn't hüt geiht, ward dat alleweg' gahn.“

Na, de Düwel haspelt sich also ok 'runne un kamm  
bi den Fulenroffer Dirgoren \*) up dat richtige Flag un

---

\*) Mit den Fulenroffer Dirgoren<sup>1</sup> hett de selig Eddelmann Recht; de Düwel hett hüt un desen Dag dor noch sinen Weßsel,<sup>2</sup> wenn hei von Serrahn nah Malchin un von Malchin nah Serrahn geiht, üm sine beiden besten Frün'n tau besäulen. Dese beiden Frün'n hollen grote Stücke up den unsauberem Geist; de Malchiner geistliche Herr wir de unglücklichste Minsch in Meckelnborg, wenn hei blot unsern Hergott hadd, hei möt den Düwel herowen, un de Serrahner hett sich all so wid mit den ollen Gesellen inlaten, dat hei den ollen Stärker sine Familienvhältnissen genau kennt. — Nu brukt hir Keiner tau glöwen, dat dese beiden Herrn dörch den dagdäglichen Umgang mit den höllischen Herrn sichter worden sünd, oder dat sei in den Anfang em up Thee un Botterbrod oder tau Abend up en Glas Bunsch inladen herowen, — ne, dat nich! — eht is dat wohrscheinlich grad so gahn, as mi, sei herowen sine Bekanntschaft taufällig mäkt. — Mi gung dat nemlich so: as ich noch leddig un los was un in de gräfliche Begüterung min

<sup>1</sup>) Thiergarten. <sup>2</sup>) hat dort seinen Weßsel, d. h. seinen Aufenthalt (in der Jägersprache).

knedt un wadt dor in den Dreck herümmier, het hei en richtigen Snuppen in den Livo hadd, un kamm nu wedder ruppe in den Himmel, prüzt sich de Beinen sauber vör de Dör af, dat nicks tau seihn was — den Start<sup>1</sup> äwer verget hei — un kamm nu 'rin in den Himmelsaal, prustete dreimal wegen den Snuppen un säd: „Allens moy drög, un 't kann losgahn.“<sup>2</sup> Uns' Herrgott kel em äwer nah den Start un säd: „Du büsst en Lägner von Anfang an, belst doch mal Dinen Start.“ — Na, dor stunn hei nu as Schriwer Block vör sine swarte Tät;<sup>3</sup> äwer verlegen würd hei dorüm doch nich un säd ganz frech: „Ich heww mi dacht, de Minschen füllen mit Krempstüwel up de Welt kamen.“<sup>4</sup>

---

ökonomisches Wesen bedrew, lat ic mi mal mit den ollen lütten Heidengott in, den'n de Düwel gewöhnlich as sinen besten Afgesandten vörut schicken deih, un dit olles lüttes Krät<sup>5</sup> prickelte un stälerte an mi rümmer, dat ic anners keine Rauh funn, as wenn ic's Abends nah Fierabend nah den Herrn Paster in den Hagen gung, wo sei nemlich was, wat nu min Fru is; un wenn ic denn in de schönste Seligkeit in düst're Nacht tau Hus gung, denn mügt ic dörch den Fulentroffer Dirgoren, dat heit, wenn ic nich in den gewöhnlichen Landweg versupen will. — Na, eines Abends gah ic denn ok minen Weg — mi was den ganzen Dag so tau Maud west, as wenn mi noch wat passiren süll; bi den Herrn Paster wiren Späufgeschichten vertellt, wat sei was, sei hadd den Erlkönig sung'en, un as ic nu minen Fautstig dörch den Dirgoren entlang gung, grugt ic mi. — Mi was't, as wenn dat üm mi 'rümmer huschen un flustern würd, as wenn dat üm mi 'rümmer so recht gelbunt lachen ded, un stats mi dorup tau stütten, fot ic minen appelsbömern Handstod wat körter, dat ic mi dor nother-

---

<sup>1</sup>) Schwanz. <sup>2</sup>) Stute. <sup>3</sup>) Kröte, Bezeichnung eines kleinen, sich hervorhenden Wesens.

— „Ick kenn Di!“<sup>1</sup> seggt uns' Herrgott. „Nu mak dat Du furt kümmt! Un böt<sup>2</sup> unnen in Dinen Aben gaud in, dat't haben bald drög ward, un Du jülwst,“ seggt hei — denn uns' Herrgott hett jülwst mit den Düwel Erbarmen — „satt Di achter'n Aben, dat Du den Snuppen los wardst.“

Dor satt nu de olle Stänker un sunn up pure Niderträchtigkeiten un röp finen Geheimen-Ober-Spitzbauwen-Carnalljen tau sick un frog em: „Wo mak wi dit?“ — „„Herr,“<sup>3</sup> säd de, „ick heww seihn, dat Gabriellen bi dat Landmaken in de Gegend von Grotten-Bäbelin de Sand- un de Steinbüdel pläzt is, un dat dat dor all handlich is. Wenn wi nu dor so'n ruff'ich Rühr 'ruppe trecken, denn möt dat mit den Deuwel

---

wif mit wehren wull. So gah ic denn in de düstern Ell'en 'rinne; äwer — perdauß! scheit ic so'n Fautener vir vöräwer Lopphester up wat Ruges un wat Swartes, mit de ein Hand trig ic en Hürn tau faten, mit de anner en Kauhsaut, un — swabb! — sleicht mi dat mit en Start in't Gesicht herin, dat mi de Ahnmachten antreden. — So vel weit ic noch, dat ic von dat Unwesen bi Sid herunner sollen bün, un dat, as ic wedder tau mi kamm, nicks nich tau seihn was. — Wenn dat nich de Düwel was, denn weit ic't nich — Hürn, Kauhsaut un Start, un rüken ded't ok nich besonders. — De Herr Ober-Entspelster Kämpel hett dat nahsten so utdüden wullt, as wir dat ein von sine swarten Starken<sup>2</sup> west, de hei in den Dirgoren jagt hadd, un sei hewiven jo ok ümmer doräwer lacht un ehren Spijöl<sup>3</sup> dormit bedrewen; äwer ic frag jeden Christenminsch, wat ein Ökonomiler, de dagdäglich mit dat leive Kindveih ümgeiht, sic so för 'ne olle dämliche Stark verfuren ward, dat hei in Veswinnis föllt? — De Eddelmann hett mit den Tülenrosser Dirgoren Recht.

---

<sup>1</sup>) heize. <sup>2</sup>) junge Kühle. <sup>3</sup>) Gespött.

taugahn, wenn wi 't echter<sup>1</sup> Frühjahr nich drög  
hewwen." "

"Schön," säd de Dūwel, "mal Din Sak! Erst  
lang mi äwer den Snuwwdaul mal her!" —

Den negsten Frühjahr was denn nu Grotten-  
Bäbelin dat drögste Flag up Erden, un is't ol bet  
taum hütigen Dag blewen. Un uns' Herrgott stunn  
dor un röp sine heiligen Engel, de müßten em Leim  
halen von dat negste Flag, wat hei sülwen makt hadd,  
un dat was de Preisterader<sup>2</sup> tau Zabel, denn tau  
Bäbelin was kein Hand vull Leim. Un uns' Herrgott  
makte den Mann in sine Herrlichkeit un Pracht un  
makte dat Wiw in ehre Schönheit un Leidlichkeit, un  
Adam un Eva wiren de irsten Meckelnbörger; un wenn  
en frömd Minsch dörch uns' meckelnbörger Land geiht,  
denn kann hei männigen Kirl seihn, de wat von sinen  
Öllervader Adam an sich hett, un de säuten Evas?  
Ach, du leiwer Gott! de lopen jo noch hümpelwiss bi  
uns' 'rümmer.

As de Dūwel dat Minschenmaken so mit ansaß,  
säd hei: "Sall ic̄ ol mal so?" Un uns' Herrgott säd  
so recht in stillen Freuden: „„Minentwegen.““ Un de  
Dūwel kned't ut den Bäbeliner Sand un sin Spuck  
wat tausamen un pust't dorin, un as't fahrig was, wat  
wir't? — Luter Apen! — Un wenn en frömd Minsch  
so dörch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei  
de Ort, de de Dūwel makt hett, ol noch tau seihn  
krigen: de Mannslüd' ut den Dūwel sine Fawrel heiten

---

<sup>1)</sup> nächstes. <sup>2)</sup> Der zur Competenz des Predigers gehörige  
Ader, gewöhnlich von besonders guter Beschaffenheit.

up Stunn's „Mulapen“, un de Frugenslûd „Zierapen.“ \*)

### Drüddes Kapittel.

#### Bon dat Paradis.

Hir erinner ic̄ mi de iżigen Würd' von den seligen Eddelmann, hei seggt: „Äwer de Lag' von dat Paradis is all öltlings<sup>1</sup> vel streden worden, äwer nah de bestimmten Nachrichten von minen Öllervader Noah un nah de Meinung von mine ganze Fomili un unsere ganze Sippshaft was dat Paradis in Meckelnborg un is ok̄ noch hüt un desen Dag dor, wenigstens för de Riddershaft.“ Un ok̄ ic̄ stimm dorin mit den seligen Eddelmann tausam; äwer Meckelnborg is grot; in weder Gegend lagg denn nu de Paradisgoren? Doch woll dor, wo dat tauirst drög worden is, un wo de irsten Minschen makt sünd, bi Grotten-Bäbelin, Serrahn un Krakow, so recht middwärts in Meckelnborg. Äwer ic̄ heww noch mihr Grün'n för dese Behauptung, denn irstens is de Dūwel up kein Flag in Meckelnborg up Stunn's noch so begäng<sup>2</sup>, as in dit verlurene Paradis, wo hei sin irstes un niderträchtigstes Hauptstück utäuwot hett; un zweitens erinner ic̄ mi, dat ic̄ in mine Schauljehren mit Karl Kräugern tausam mang de

\*) Hirut lann sic̄ dat Einer entnemen, dat de gewisse Engellänner, mit Namen Darwin, de ganz frech behaupten deijt, dat wi Minschen alltausamen, sülwst Päpſt un Kaiser, von de Apen afstammen, un dat de Ahnen, sülwst von uns' Eddelslûd, mit Widelswâns' rümmer gahn sünd, up en argen Holtweg is. — So as uns' Handschrift dat richtig seggt, so is't west: blot de Ahnen ut den Dūwel sin Faverik hewwen up de Zohrmarke up en Kameel reden un de Lüd' scheiw. Müller tau makt.

<sup>1)</sup> von Alters her. <sup>2)</sup> gang und gäbe.

Schüns von Krakow mal 'ne olle halw verwischte Tafel  
funnen heww, dor kunn Einer noch lesen: Rain darf  
hier  
rauchen

Feuer schlagen

wahren

abel.

Wat mines Wissens woll nich anners tau lesen is, as:  
Rain traf hier seinen Bruder und sah sein Opfer  
rauchen und gen Himmel das Feuer schlagen, und  
ehe sich dieser dagegen konnte verwahren, erschlug er  
den Abel. Mi dücht dit is Bewis naug, un Körle  
Kräuger kann mi dat betügen. — Id heww frilich  
woll hürt, dat hei sich doräwer lustig makt hett un hett  
vertellt, hei hadd den ollen seligen Senator Wecker in  
Krakow dornah fragt, un de hadd em seggt: hei hadd  
de Tafel sülwst schrewen, un dor hadd up stahn: „Rain-  
ner darf hier mang die Scheunen Toback rauchen oder  
gar Feuer schlagen bei zwei Thaler Strafe.“ Un en  
beten unnerwärts hadd stahn:

„Weg nach Wahren und Zabel.“

Äwer icf möt dorbi seggen: Körle Kräuger was in  
jungen Zohren sähr lichtglöwig, un de Herr Senator  
Wecker was en Spatzvogel. — Mihr segg icf nich! un  
wer nich mine Ansicht is, de mag mi von't Gegendeil  
äwerführen!

Wat süs noch in den Paradiesgoren passirt is,  
weit jeder Minsch, un wenn hei dat anners nich weiten  
süll, denn kann hei dat an sich sülwst sehn, indem dat  
hei dagdäglich ümmer noch in den sülwigen Appel bitt,  
den'n Eva anbeten hett.

För Adammen was't äwer slimm, hei Lamm von't  
Wird up den Esel, hei was as Eddelmann inset't wor-

den un mügt as Bur mit en witten Stock<sup>1</sup> dorvon gahn. Äwer wo is hei blewen? Dat is de Frag'.

De Stolper Handschrifft seggt utdrücklich, hei is nah Zabel hentau gahn un hett sich dor up den Klei-acker en lütten Rathen bugt. — Hüren lett sich dat denn eigentlich was de Zabelsche Preisteracker sin rich tiges Vaderland, von wegen den Leim, ut den'n hei knedt was; un denn stunn noch het verleden Jahr<sup>2</sup> vör den groten Brand in Zabel oll Bur Bummigoren sin einhischig Rathen mit de Ümschrift:

Adam un Eva wahnten drin,  
Un Adam gröw un Eva spünn.

Wider will ic doräwer nicks seggen; denn so'ne Unnersäükungen mägen von grote Wichtigkeit sin; äwer den'n, de sei makt, warden sei hellischen sur.

### Virtes Kapittel.

#### Bon Adam un sin Fomili.

Na, Adam ackirte nu düchtig los; äwer in de Jn't Erst gung em dat man hellischen swack; hei was mit Jahr sin Fru allein, un sei kunn em wenig helfen, denn sei hadd mit de Gören tau dauhn. Anspannung hadd hei ol noch nich, het up ein jöhrig Fahlen, wat hei sich in de Zabelsche Burkoppel grepen hadd, un wat hei sich so bi Lütten anbännigen wull; un männigmal hewwen Lüd dat seihn, dat hei bi sin Gräwen Puft hollen hett, un hett sich up den Spaden stüt't un hedd weihmäudig äwer den Loppiner See nah de Gegend von Grotten-Bäbelin räwer seihn, het em de hellen Thranen in de

1.

<sup>1)</sup> Bettelstab. <sup>2)</sup> verlossen (Dän. forleden); von vergangenen Zeiträumen gebraucht.

Ogen treden sünd. Äwer wat helpt dat all? För dat, wat west is, giwvt de Zud nicks. — Nu kunn Ein von uns' nimod'schen Eh'lüd meinen, hei hadd dat Eva düchtig entgellen laten, dat sei em in dit Unglück stölt hadd — äwer ne! hei stammte von en tau gauden Vader her, un sin leive Fru gung so still in ehre eigenen Weihdag' bi em 'rümmer, dat hei ut 'ne grote Weikmäudigkeit gor nich 'rut kamm un Allens ded, wat hei ehr an de Ogen affeih'n kunn. hei drog ehr Water un Holt, makte 's Wintersmorgens Füer an, un wenn sei 'n Kind an de Bost hadd, denn weigt un buß't hei 't<sup>1</sup> Nachtens. — So gung dat 'ne Wil in Zammer un Elend furt, un wenn sei ok mal 'ne Handvull Kurn bugten, so müßten de Tüften doch dat grötste Loß taustoppen. — Kain, sin Ölßt, de em un sine leive Fru dat grugliche Stück mit Abeln mak't hadd, un de em schön all hadd unner de Arm gripen künnt, let nicks von sich hüren, hei was utwannert, wohen — wüßt kein Minsch — un hadd sich 'ne Fru namen, wat för eine geburene — wüßt ok kein Minsch. Zä denk mi äwer, dat ward woll ein von den Düwel sin Zierapen west sin; denn so ein hadd hei verdeint.\*

---

\*) De gelirte, berühmte Holländer Verknusius hett in eine eigene Schriwt up dat Bullstännigste nahwesen, dat tau Kain sine Tiden noch kein Stedbreit' un Schandoren Mod west sünd, un dit gew ic! Bifall; wenn hei äwer wider seggt, dat Kain äwer de preußsche Grenz nah Berlin tau gahn is un is dor Husknecht worden un hett sich dor verfrigt, un sine Mahlamenschaft wahnt noch hüt un desen Dag in 'ne grote Paleh tau Berlin an den Molenmark, so möt Einer doch dese Nachrichten mit grote Vörsicht upnemen, denn de Hauptab wat Berlin äwerall dunn all assiziert hett, liggt doch noch

<sup>1</sup>) Iußte er es ein.

Äwer mitedwil wuß denn nu Seth ol' all ut den Gn't Dreck un kunn ol' all en Gang gahn un 'ne Bestellung Johr utrichten, un kamm männig schön mal mit en Gericht 245. Angelbors<sup>1</sup> von den Zabelschen See taurügg un hölsert<sup>2</sup> ol' Krewt.<sup>3</sup> Dat hülp sich denn all, denn as Bader Adam zweihunnert un siwunvürtig Johr olt was, was hei all schön in de Reih, un hei hadd all ne Kauh up den Stall, de Frühjohrs mell worden was, un taum Harwst hadd hei ein lütt nüdliches Pölk<sup>4</sup> up den Raben<sup>5</sup>, un dat Fahlen ded ol' all sin Ding'.

Dat hadd woll wat lang' woht, bet hei so wid kamen was; äwer so was dat dunn. — Uns' Buren kün'n sich doran en Ogenspeigel nemen, denn dat Volk will jo nu all woll up einen Slump rik warden. Min Fru seggt mi taum wenigsten, sei möt för de Botter acht un ol' teigen Gröschen betahlen, un för den Gaus-braden tau minen Geburtsdag heww ic fülwst zwei Dahler gewen müht.

Wat Eva was, so blew sei ehr Lewlang ümmer

---

hesschen in't Gewäuhl — Ja, wenn hei Demmin seggt hadd, denn let sich dat hüren, denn de sihr gelahrte Herr Paster Stolle tau Demmin hett nahwesen, dat de Stadt Demmin all vör de Sündflaucht begäng' west is, un dat dunntaumalen dor all 'ne Unversetät mit Professors un Fridischen<sup>6</sup> west is, worüm nich also ol' all tau Kain sine Tiden? (Wenn Einer will, so kann hei dit lesen in den Herrn Dr. W. Reinhold sine Urgeschicht von de Stadt Woldegk up de irste Sid. — Äwer-haupt is dit en Baul, wat ic bidden möt, ümmer bi de Hand tau hollen, wil ic mine meiste Wissenschaft dorut entnamen heww.)

<sup>1</sup>) Angelbarsche. <sup>2</sup>) griff, sing. <sup>3</sup>) Krebse. <sup>4</sup>) junges Schwein. <sup>5</sup>) Rosen, Schweinestall. <sup>6</sup>) Freitiisch.

still un vör sich; äwer as sei all achthunnert Jahr oft was, was sei noch hübscher as all ehr Döchter un hadd sähr vörnehme Maniren an sich; so dat Vader Adam oft tau sin Döchter säd: „An Zug Mutter nemt Zug en Ogenspeigel!“ un dorbi kloppet hei sine leive Fru up de roden Bäcken un frog: „Mutting, wo is't mit en Stück fur Swinsfleisch oder mit en Stück Kal, Seth hett jo woll vörigistern wecken fungen?“ Denn hei hadd in sinen hogen Öller noch ümmer en sähr gesunnen Magen.

In't hei sturw, as hei nägen hunnert un dörtig Jahr Jahr oft was, un hei was gaud in de Wehr,<sup>1</sup> denn hei was 930. de rikste Bur in'i ganze Klosteramt Malchow. In sin Inventor un in den Butenacker deilten sich sin Kinner ahn Versiegelung, Gericht un Arkaten. Seth äwer kreg de Hauw.<sup>2</sup>

### Föwtes Kapittel.

#### Von Adam sine Nachkamenschaft.

Wid un sid<sup>3</sup> seten nu Adammen sine Kinner un Kinnerkinner, vör allen in't ridderschaftliche Amt Stemhagen, ümmer Bur bi Buren, Jeder up sinen Meß;<sup>4</sup> un ehr einzigstes Gesetz was: „Wat Einer hett, dat hett hei.“ 'T mag of 'ne schöne Wirthschaft west sin, denn de allgemeinste Fräßigkeit gull dörch ganz Land Meckelnborg, un von 'ne heilsame Heimathsgesetzgebung<sup>5</sup>,

<sup>1</sup>) in guten Vermögens-Umständen. <sup>2</sup>) Huße. <sup>3</sup>) Weit und breit. <sup>4</sup>) Mist. <sup>5</sup>) Durch die vor dem Bundesgesetz über die Freizügigkeit in Mecklenburg geltende Heimathsgesetzgebung war die erstere äußerst erschwert; zur Niederlassung waren u. a. die umstehend benannten Papiere erforderlich.

von Truschin un Militörschin un Pockenschin was kein Red', un de Folgen dorvon künnen je denn nu of nich utbliven. An einen Sünndag Nahmiddag nämlich so üm Pingsten ut wärd dat ganze Land in Upruhr verset't, denn Rabatten un Macholen ehre Pirdjungs<sup>1</sup> slogen sich in den Scheidelgraven tüschen Fuhlenroß un Demzin, dat de Hun'n dat Blaud licken kün'n, indem dat Einer den Annern tau nah hödd hewwen süll — den 20. May 1064. — Dat was de erste Krig in Meckelnborg, un sörre de Eid is kein orndlich Freden wedder worden in'n Lan'n, un wat de Pirdjungs anfungen hewwen, spünnen de Buren wider, un von dei kamm't an de Börgers, un von dei up de Ridder-schaft, un so is dat blewen het up den hütigen Dag.

Seth un, wat sin Sähn was, Enos, gewen sich alle Mäuh, de Sak wedder in't Glike tau bringen; äwer vergewis, un as Gott den Schaden besach, dunn slogen sich ehr eigenen Schepers<sup>2</sup> un Kauhhirders<sup>3</sup> wegen de Börnung<sup>4</sup> in den Lauban, wil dat Jahr dat Water knapp was — den 7. Julii 1065. — Na, Jahr des' Beiden bröchten ehr Lüd' utenanner, un as sei nah Hus güng. säd Seth: „Enos,“ säd hei, „fat mi en Beten unner de Arm.“ Wat em nich tau ver-

<sup>1</sup>) Am ersten Pfingsttage pflegten die Pferdejungen, Kuhhirten sc. zu „hänseln“, wobei der zuerst Austreibende „Daukensleper“ (der den Thau von der Wiese schleppt), der zweite „Daukenslepers Knecht“, der dritte „König“, der vierte „Königs-Knecht“, und der letzte „Mückenstöwer“ wurde. Dabei wurde reichlich Branntwein geject und den Schluss pflegte eine allgemeine Schlägerei zu bilden. <sup>2)</sup> Schäfer. <sup>3)</sup> Kuhhirten. <sup>4)</sup> Tränkung (des Biches).

denken stunn, denn hei was vergangenen Sün nabend negenhunnert un drei Jahr olt worden. — Na, Enos was en gauden Sähn un ded dat denn oł.

„Min Sähn,“ säd de oll Herr nah 'ne Wil un stunn still, „dat hett sic̄ min sel Bader Adam nich drömen laten, dat de Larm so bald los gahn würd. Wat dauh wi dorbi?“ — „Dat möt Zi beter weiten,“ säd Enos, denn hei was woll en gauden Sähn und hadd oł forsche Knaken, was äwer Keiner von de Hellsten.

Un Seth kamm tau Hus un set't sic̄ dal un äwer läd sic̄ de Sak un säd tau sic̄: „Desen Sommer un Harwst geiht dat nich, wil dat ic̄ tau späd mit de Strekung fahrig ward, un negsten Sommer geiht dat oł nich wegen den Lust<sup>1</sup> und wil ic̄ wat gegen min Gicht dauhn möt; äwer negsten Harwst!“ Un set't sic̄ In't dal un schrew den irsten Landdag in Meckelnborg ut Jahr up den 15. November 1066.

**1066.** Un as de Tid kamen was, kemen alle Huswirthe ut ganz Land Meckelnborg tausamen up de olle Zabelsche Dörpstäd<sup>2</sup> un leken sic̄ enanner an, wat los warden süll; denn einen „engeren Ausschuf<sup>3</sup>“ gaww dat dunn noch nich, un de „capita proponenda“ wiren noch nich bekannt makt. Äwer wer Ogen hadd tau seihen, kunn all marken, dat zwei Partheien in den

---

<sup>1)</sup> Ernte (vom Monat August). <sup>2)</sup> Die Landtage, die seit 1621 abwechselnd in Sternberg und Malchin abgehalten werden, wurden früher auch nach anderen Orten berufen. <sup>3)</sup> Außerhalb der Landtage besorgt der „Engere Ausschuf“, bestehend aus Deputirten der Ritter- und Landschaft, die ständischen Angelegenheiten.

Van'n wiren, Rabatten sin, wat de aristokratische was,  
un Macholen sin, wat de demokratische bedüden wull.

Sethen sine Ogen wiren nich mihr de besten un  
ahn Brill kunn hei nich gaud mihr in de Bäuler lesen,  
hei sach äwer doch glik, dat dat sharp hergahn würd,  
un hei röp Enosser heran un säd: „Enos, min Sähn,  
snid Di en Stock ut de Wid, un wenn Du füsst, dat  
de Lärm tau grot ward, denn brük Dinen Schacht.“<sup>1</sup>

So würd Enos de irste Landmarschall<sup>2</sup> in  
Meckelnborg.

Un dull gung't her an desen Dag, un Enosser  
sin Schacht spelte linksh un rechts räwer, un mit sine  
Hülp bröchte Bader Seth dat endlich dorhen, dat de  
irste Landsverglit<sup>3</sup> in Meckelnborg slaten würd, un  
de heit:

§ 1. Allens bliwot bi'n Ollen.

§ 2. Wenn sich de Pirdjungens, Schepers un  
Kauhhirders slagen willen, länen sei dat  
dauhn, un Keiner hett sich dor rüang tau  
stelen.

§. 3 (fehlt).

§. 4 (item) u. s. w.

Un somit gung Allens tau Hus, denn von Contre-  
butjchon was dunnmalen noch nich de Red.

Un dese Landsverglit ward noch hollen bet up den  
hütigen Dag, denn de Pirdjungs slagen sich noch ümmer

---

<sup>1</sup>) Brügel. <sup>2</sup>) Die (erblichen) Landmarschälle, oder deren  
Stellvertreter, die Vice-Landmarschälle, halten die Ordnung in  
der Landtagsversammlung aufrecht, indem sie bei zu großem  
Lärm mit ihren Stäben auf den Boden stampfen. <sup>3</sup>) Die  
jezige mecklenburgische Verfassung beruht auf dem Landes-  
grundgesetzlichen Erbvergleich von 1755.

bet up den hütigen Dag; un de ollen flusuhriegen<sup>1</sup> Schepers, de säden unner einanner, wat säl wi uns de Köpp bläudig slahn, wi will'n de Kirls wat fläuten, un sei fläuten uns noch wat bet up den hütigen Dag; un de oll verständig Kauhird Leihsten tau Demzin säd tau sin Collegen: „Kinnings,“ säd hei, „wat will'n wi uns' Hut tau Mark dragen? Wi will'n uns' Bullen sick för uns stöten laten!“ Un de Bullen de stöten sick in Meckelnborg noch bet up den hütigen Dag.

Hirut kann Feder seihn, woans de Meckelnbörger en gesetzliches Awereinkamen tau estimiren versteiht.

Seth äwer läd sick dat anner Jahr in de Meßführertid<sup>2</sup> un sturw gegen Martini anno 1067.

### Sößtes Kapittel.

In't As nu Seth grawen was, satt Enos in Adammen Jahr sinen Großvaderstaul un säd: „Ick wull leiwer, ic̄ wir 1067. min eigen Kindskind, as en Patriarch!“ Denn ob schonst hei en Beten sihr verstuht was, sach hei doch in, dat hei dor nich mang dörch fünn. Un hei röp sinen Sähn Kenan tau sick un säd tau em: „Zung', kumm her un regir!“ säd hei; „Du hest frilich noch nich dat richtig Öller“ — Kenan was ißt gegen 700 Jahr olt — „äwer ic̄ heww keinen Lust tau dat Geschäft, ic̄ bün nich vör Strid un Stank, un Rabat un Machol, de laten nich von ehre Rücken. Der Deuwel mag sei utenanner kriegen!“ Un dormit stunn hei von den Staul up un setzte sich up de Abenbänk un knachte Hasselnät, denn mit de hadd dat dat Jahr gaud joht. — Was Enos nu man wat düsig, so was Kenan sihr

<sup>1</sup>) schlauen. <sup>2</sup>) Zeit des Dungfahrens.

tauk, un sin Öller un de Tiden nah eigentlich tau  
tauk. Hei makte sich den annern Dag denn up de  
Strümp un güng nah Rabatten un log em de Hut  
vull, un von dor gung hei nah Macholen un log em  
ok de Hut vull, dat hei sei utenanner kreg. Kort —  
hei was de erste Diplomatiker in Meckelnborg.

Äwer dat was dunn so, as hüttigen Dags; de  
Diplomatiker mägen dat noch so sin infädeln, de Knüppel  
bliwwt doch ümmer haben, un wenn sei glöwen, sei  
hewwen de Supp kolt pust' t, denn hett de Düwel  
wedder frisch Füer unner bött. Dat ded de Düwel ok  
hir, un dat gung so tau:

Rabat um Machol wiren Beddern; äwer sei kunnen  
sich von Lütt up nich recht seihn. „Sie verfolgten  
verschiedene Interessen,“ as dat hüt nennt ward.  
Rabat müggt nich recht wat dauhn, hei hödd leiver  
Schap, as dat hei achter den Haken<sup>1</sup> güng; äwer hei  
was en Pfifflapp, un as sin Vader storwen was un  
hei von sinentwegen vel Geld un Gaud arwt hadd,  
fung hei en Handel mit fett Offen an — denn hei  
was de irst, de ut en Bullen en Offen un ut en Buck  
en Hamel tau maken verftunn — un verdeinte vel  
Geld dormit, indem dat hei sei nah Berlin tau driwen  
let, in wecker Gegend dunntaumalen Kain'nen sine Nah-  
kamen seten un wegen de Drögnis in de lezten Zohren  
grote Nod ledern. Na, dordörch würd hei denn führ-  
rik un let sich uteerdem von sine Nahwers hellischen  
betahlen, wenn hei sine Künft bi ehr utäuwen ded.  
So äwernem hei sich denn un treckte in dat Basedowsche  
'rinne, höll sich Kutschter un Bedeinter, red up de Par-  
force — denn Scheitgewehren wiren noch nich, wil dat

<sup>1</sup>) der mecklenburgische Pflug.

de Minschheit tau dat Vulwererfinnen noch tau dum  
was — kort, hei spelte den Dicnäsigen un was dat  
ein En'n von de Wust, wo de Rosinen infitten.

Machol was dat anner En'n, hei was von Lütt up  
hellschen up de Arbeit, hadd äwer en dicken Kopp,  
kunn sick nich recht wat utdenken un slawte<sup>1</sup> leiwerst mit  
Meszfork<sup>2</sup> un Dösjchflegel rümmer, bedrew sin Dreifeller-  
wirthschaft nah de olle Mod' un let sine Bullen för  
Bull un sine Bück för Bück heilümmer gahn, as 't sin  
oll Vader makt hadd, un lachte äwer Rabatten sine  
nigen Moden. Kort, hei was dei irste „Conservativer“,  
as sei dat hüt nennen. — Dat hett sick nu ümkicht;  
nu heit Rabatten sin Ort so; äwer wi lewen jo ot in  
'ne verfährte Welt. — Dorbi was Machol steinpöttig,<sup>3</sup>  
let sick nich bedüden, un up sin Burhauw güng hei  
'rum, as de Hahn up sinen Mesz, denn hei was ol  
schr rif, wil dat Gott em 'ne gesegente Nahlamenschaft  
un 'ne grote Fründschaft günnt hadd, de All slitig mit  
heran müßten. Hei wahnte äwer tau Riddermannsh-  
agen<sup>4</sup>, wohrschinlich in den irsten Kathen linker Hand,  
wenn Einer von Fuhlenroß kümmt.

De beiden Beddern lachten un monkirten sick tau-  
irft also blot äwer 'n anner; dunn kamm dat äwer  
mit de Pirdjungs in den Fuhlenrosser Scheidelgräwen,  
un wenn dat nu ot dörch den irsten Landsverglük tau'm  
Gesetz makt würd, dat de Pirdjungs sick slagen können  
un dat dor wider nids bi los was, un wenn ot Kenan  
de beiden Beddern in Rauh snact hadd, in ehren  
Harten quüll de Grull up un sei lurten up enanner,

<sup>1)</sup> arbeiten wie ein Slave. <sup>2)</sup> Mistgabel. <sup>3)</sup> hart-  
nädig. <sup>4)</sup> jetzt ein gräflich Hahn sches Gut, aus eingezogenen  
Gelegten Bauerstellen gebildet.

Rabat, dat em Machol mal 'ne Wiesch<sup>1</sup> utmeihen süll,  
Machol, dat em Rabat mal mit sin Parforce in den  
Hawern<sup>2</sup> kamen süll.

Nu begaw sich dat, dat Macholen sin Swester-Dochter Zulla, de as Käfch bi em deinte, an den Himmelwohrtsdag 1100 nah dat Flaschweiden<sup>3</sup> güng, In't denn, wat ehr Uncle was, sei'te för sin Deinstlüd alle Jahr 1100. Jahr en Virt Flasch ut; äwer ümmer an de Scheid, wil dor för gewöhnlich kein Meß henkümm, grad' so, as dat in 'ne sporsame Wirthschaft hütigen Dags noch Mod' is. Na, sei gung denn ok bet an den Fuhlenroffer Scheidelgraben, wo ehren Uncle sin Rebeit<sup>4</sup> upphüren ded, un den Herrn von Rabat sin anfang — denn Rabat set sich all sid einige Lid von Rabat näumen — un stellt sich hen un lädt ehren Flasch so an un seggt: „Dor ward ok nich vel nah kamen, dat bliwwt tau lort, un wenn ich mi dor echter Sommer Hemden von maken lat, denn gahn sei mi jo woll man bet an de Knei.“ Denn sei was 'ne grote, vüllige Perzohn, mit rode Backen, llore, blage Ogen un langes, geles Hor; höll sich ok rendlich an ehren Liw un hadd 'ne Reih Bernstein-Krallen üm ehren Hals. Ehr Lüg was sauber, un wenn sei ok kein Kreolien an hadd, so hadd sei doch mit Eten un Drinken dorför sorgt, dat sei uns're hütigen Damen in den Ümfang nich nahstunn. — Sei süßt also un seggt: „Na, denn helpt dat nich!“ un weidt ehren Flasch, un as de lütt Abendbrodtstid kümmt, set't sei sich in den Scheidelgraben in'n Schatten un verteht ehr Bottig.<sup>5</sup>

<sup>1</sup>) Wiese. <sup>2</sup>) Hafer. <sup>3</sup>) Flachsäjaten. <sup>4</sup>) Gebiet, Revier.

<sup>5</sup>) Butterbrot.

Mit einmal künint dat von de Demziner Sid mit Hurah un Hun'nblassen un Pitschenkallen äwer'n Barg 'räwer, de Has' vörup un de Hun'n achter drin. De Sähn von den Herrn von Rabat was up de Jagd, un von Schontid wüht noch kein Minjch wat. — De Has' lep den Scheidelgrawen entlang, äwer de Hun'n kemen em in de Möt,<sup>1</sup> un in de Angst sines Herzens sprung hei in ehren Schot, un sei, as 'ne mitleidige Jungfru, slog ehren Ümslageldaul üm em un stödd mit de Bein nah de Hun'n.

De Junker von Rabat kamm nu 'ranner un verlangte sinen Hasen; sei was äwerst en resolvirt Frugensmisch un säd: „De Has' is uns“. — Ich sitt hit up uns' Sid von den Scheidelgrawen, un dor hett Keiner wat tau säuken.“

De Junker kamm denn nu neger, un as hei sach, mit wat för 'ne uterwählte Schönheit hei tau dahuhr hadd, slog hei mit de Pitsch mang de Hun'n, dät sei Kauh gewen, un set't sich bi ehr dal un frog: „Wo heitst Du, min Kind?“ — „Ich heit Zulla,“ säd sei. — „Wo olt büst Du?“ frog hei wider. — Na, dat was drift; äwer Junkers sünd allentwegen un tau allen Tiden Junkers; un, wohrschinlich wil sei sich von wegen ehr Öller nich tau schämen hadd, säd sei ganz ruhig: „Ich gah in min acht un nägentigst.“ — Dit schinte em tau gefallen, un hei bögte sich en beten neger an ehr 'ran un säd: „Zulla, ich mag Di liden.“

Hir stödd em denn nu de Bur noch en beten in dat G'nic, un uns' Junkers hadden't up Stun'ns woll finer infädel; äwer dat ded in desen Fall gor nich nödig, denn „sie erröthete nicht bis unter die Locken,“ wil sei

<sup>1)</sup> in die Quere.

kein Locken hadd un ehr Backen ümmer schön rod  
wiren; „ihr Herz schlug nicht hörbar,“ denn sei wüst  
gor nich, dat sei en Hart hadd; „sie senkte nicht ihr  
Köpfchen,“ denn sei hadd kein „Köpfchen,“ sei hadd en  
richtigen Kopp; un „ihr Busen wallte nicht empor,“  
denn hei was — Gott sei Dank — ümmer so in de  
Reih, dat hei sich tau jede Eid ahn Wallung presen-  
tiren kann. Sei säd also blot: „„So? — Na, ic Di  
ol.““ Un dorbi ic sei em so vor in de Ogen, as  
hadd sei den Preister de Bicht upseggt.

„Kümmst Du hir wedder her?“ frog hei. —  
„Ja, echter Sünndag,““ säd sei. — „Na, denn lam  
ic ok wedder, un dat Du't weitst, ic bün Sophat, de  
Sähn von den Herrn von Rabat; un nu giww mi  
minen Hasen,“ säd hei.

Äwer dunntaumalen güll noch Recht un Gerechtig-  
keit in de Welt, un de Kätschen<sup>1</sup> stelen ehren Gra-  
nedir noch nich allerlei in de Tasch, un sei säd also:  
„De Has' is nich min, de hürt minen Unkel Macholen.““

„Macholen?“ frog hei un fläut' so vör sich hen,  
un hadd sin eigen Gedanken, un sei ok, un so günden  
sei mit „Adjüs“ utenanner.

Un as de Junker Sophat so äwer den Barg tau  
hus red, säd hei tau sich: „Min Bader is en Klas. —  
Dor is hei nu de einzigte un irste Eddelmann in de  
ganze Welt, un wenn ic sin Geschäft furtsetten fall,  
denn möt ic 'ne Mesallianz sluten; denn wo sünd hir  
Eddelfrölens?“

Un Zulla lem tau hus un säd tau Macholen:  
„Badderbrauder, hir is en Has“.“ — Machol frog  
ehr denn, wo sei dortau kamen was, un sei vertellte

<sup>1</sup>) Köchinnen.

denn ok in alle Unschuld den Hergang von de Gal;  
äwer dat de Zunker sei liden müggt un dat sei sick  
echter Sünndag wedder henbestellt hadden, dat verweg  
sei; denn so dummm wieren sei dummals ok nich mihr.

Machol äwer röp sin Sähns un sin Knechts vör  
de Dör herut un säd tau ehr: „Paßt mi up den Zunker,  
hei kümmt uns in den Hawern.“

### Säbentes Kapittel.

Un as de Sünndag lamm, gung sei hen un weidte  
ehren Flaß un setzte sich in den Scheidelgrauen un et<sup>1</sup>  
ehr Botting, grad as dat vörige Mal, un grad as dat  
vörige Mal lamm ok de Zunker äwer den Barg un  
de Has' vör em up, äwer de lep nich so as dat vörige  
Mal, denn von de Demziner Burkoppel tau slog hei  
en Haken dörch Macholen finen Hawern, un de Zunker  
jog achter em drin, ahn sich wider wat dorbi tau den-  
ken. Doch as hei Zulla in den Gräven sitten sach,  
let hei Hasen Hasen sin un sprung von de Mähr un  
säd: „Gu'n Dag, min Döchting.“

Sei antwurt' te em äwer nich un weinte still vör  
sich hen, un as hei sei frog: „Worüm dat?“ säd sei:  
„„Du büßt dörch minen Badderbrauder'n finen Hawern  
jagt.““ — Na, hei trößt' te sei denn un kühle sei, un  
sei kühle em ok wedder, äwer weinte dorbi wider un  
säd: „„Un de Has', den'n Du jagt heft, was kein  
natürlich Has', denn ich heww dat seihn, hei lep up  
drei Beinen, un Du fallst seihn: Unglück flöppt nich.““  
— hei lachte denn doräwer, denn hei was as Zunker  
vel upverklärter as sei; äwer ein oll Sprüdwurd seggt:

---

<sup>1</sup>) ab.

Den Bagel, de 's Morgens so tidig singt, frett des  
Abends de Katt. Un so kamm dat ok hir.

Macholen sin Sähns un Knechts hadden in den Scheidelgraven legen un hadden seihn, wo de Junker durch den Hawern jagt wir, un Macholen sin ein Sähn, Kirwa, de sülwst en Og up Bulla smeten hadd, hadd ok seihn, wo sei sicb heid küst hadden, un de Grull begehrte in em up un hei säd: „Kamt, wi will'n den Bengel dat Ledder vull slahn.“ — Dat wull'n äwer de Annern nich, un de Ein säd: „„Ne, wi will'n em gripen un will'n em nah Macholen bringen, un de kann jo denn dauhn, wat em gaud dünkt.““ Un dat deden sei ok un bröchten em vör Macholen un säden: „Hir heww'n wi den Bagel.“

Macholen = Badding kamm nu en beten sihr in Verlegenheit: „„Schön!““ säd hei un gung in de Stuw 'rümmer un krazt sicb den Kopp: „„Wat nu?““ Taulegt verföll hei up dat richtigste Middel, wat bet up den hütigen Dag noch in Anwendung is: „„Bet up utgemachte Sak will'n wi em inspinnen.““ — Äwer wo? „In't Sandlock unner de Trepp,“ säd de Ein. „„Unner dat Waschlüben,““ säd Kirwa, un richtig! — hei drung dormit dörch, un de Junker würd unner dat Küben stülppt.

So würd Fru Macholen ehr grot Waschlüben dat erste Prisong in Meckelnborg; äwer dat hett sicb bi uns mit de Zohren sihr verbetert, de Rümlichkeiten sünd vel gröter worden, un Däms un Dreibargen hadden woll nich unner dat Waschlüben Platz.

Den annern Morgen äwer, as de oll venhnsche Kirwa äwer den Junker spektakeln wull, un dat Küben

in de Höcht böhrte, hadd dor 'ne Uhl seten,<sup>1</sup> un de Bagel was utflagen.

Dit was äwer so taugahn. In de Nacht was Zulla up Söcken mit 'ne Blendlatern de Trepp dal kamen un hadd lising an dat Küben kloppt un hadd in dat Spundlock 'rinne flustert: „Büst Du noch hir?“ un unnen hadd dat „„Ja““ seggt. Dunn hadd sei dat Küben tau Höchtern böhrt, hei was lising 'rute krapen un — woht nicks — hadden sei buten up de Strat in den Manschin stahn, sei mit en Bündel unner'n Arm un hadd rohrt. Dunn hadd hei fragt: „Wat rohrst Du?“ Sei äwer hadd seggt: „„Sall Ein nich rohren, wenn hei för ümmer dat Hus verlett, worin hei buren un tagen is?““ Dunn hadd hei fragt: „Wo so?“ Un sei hadd seggt: „„Wenn min Badderbrauder wiß ward<sup>2</sup>, dat icke Di ut dat Küben hulpen heww, ward hei mi slagen, un för Släg dein icke nich; icke gah in de Welt,““ un dormit hadd sei sicke ehr Schauh antrefft.

Em wir dat äwerst an dat Hart kamen un hei hadd seggt: „Kannst Du üm minentwillen Din Allens verlatten, denn kann icke dat üm Dinentwillen olt. Min Oll kann wedder frigen, wenn hei sinen Adel furthesetten will, denn hei is icke 756 Johr olt; icke ward ut Leiw wedder Bur.“

Un somit was hei mit ehr in dat Preuß'sche 'rinne gahn un hadd anfungen, den Demminer Kreis tau bevölkern.

Dit is de irste sociale Roman in Mecklenburg, un dat selige Eddelmannsgeriww hett utdrücklich an den Stand dorbi schrewen, hei hadd de Geschicht deßwegen

<sup>1)</sup> eine Eule gesessen. <sup>2)</sup> gewahrt wird.

so utsführlich vertellt, wil sines Wissens alle Romanen in Meckelnborg den jüzwigen Verlop hadd hadden, nämlich dat entweder en Eddelmann 'ne Börgerliche frigt hadd, oder en Börgerlicher en Eddelfrölen: notabene, denn wir äwer ümmer in den irsten Fall de Börgerliche rik west, un in den zweiten Fall dat Frölen arm.

Äwer de Geschicht is nich ut; dat dick En'n kümmt noch in dat

### Achte Kapittel.

As Rabat den ganzen Ümstand tau weiten kreg, ret hei sinen nigen Rock intwei un säd: „Ich truer nich üm minen Sähn; ich truer dorüm, dat hei ut de Ort slagen is. — Äwer Macholen fall der Deuwel halen!“ Un dormit schicke hei 'ne Massiu' mit en rideen Baden<sup>1</sup> an Dejenigen, de tau sine Parthei höllen, un let sei tausam kamen un säd: „Kinnings,“ säd hei, „so steiht de Sal! Wer weit, ob ich in den Stan'n bün, minen Adel uprecht tau erhollen,“ un dorbi kek hei bescheiden fine säbenhundert föß un föftig Zohr ollen stümperigen Beinen an; „äwer, Kinnings, wenn ich nich kann, denn känt Zi't. In dese gesegenten Tiden is dat nich swor, glöwt mi dat, ich heww dat tauuist dörchmaikt: up Stun'ns hewwt Zi blot nödig, vör Zugen Nam en lüttes „von“ tau schriwen un tru tausamen tau hollen; äwer, glöwt mi, nahsten kümmt dat anners, denn fall Zug Nam in dat Register stahn, denn fält Zi Ahnen upwisen, un wenn Zi dat nich känt, denn möt Zi blecken, dat sei Zug recipiren.<sup>2</sup>“

<sup>1</sup>) eine Missive mit einem reitenden Boten. <sup>2</sup>) Man unterscheidet in Mecklenburg den eingeborenen Adel, dessen Vorfahren bereits die Landes-Union von 1523 unterschrieben

Na, dat was richtig, un sei segen dat ok in, un sei höllen ok tru tausamen, denn up den Nahmiddag reden sei alltausamen nah Riddermannshagen 'räwer un set'ten Macholen den roden Hahn up dat Dach.

Un den annern Dag ret sich Machol ok den nigen Rock intwei, röp sin Lüd' un Grün'n tausamen un säd: „Kinnings,“ „säd hei, „noch is dat Tid, noch län wi uns wehren; äwer paht up, dat kümmt anners! Dor ward 'ne Tid kamen, wo sei uns unner de Bein pedden, wo wi för ehr arbeiten un slaven möten, un wo sei uns leggen, as sei dat all mit den Hingst aufungen hewwen.<sup>1</sup> — Wi möten tausam hollen.“ Un sei höllen ok tausam, un föllen in Rabatten sin Fettoffen-Haud<sup>2</sup> un drenen sei weg, un ein Jeder namm sich, so vel em paßte.

Dat was de Fehler! Denn wenn de äwermäudige Eddelmann sich ok scharp un ungerecht räken ded,<sup>3</sup> so dacht hei doch blot an de Stach' un nich an dat Plünern, un höll ok tausamen; de olle slus'ehrige Bur dachte äwer vör Allen an dat Nemen un wat hei dorbi riten kunn, un wenn hei gewohrt würd, dat ein Auner

---

oder an der Ueberweisung der Landeslöster Theil genommen haben, dann die zu den Eingeborenen gerechneten Familien, die sich erst nachher ansässig gemacht haben (Agnoscirte), und endlich die besonders aufgenommenen Familien (Recipirte). Die Agnition erfordert Abstammung vom eingeborenen Adel oder hundertjährige Ansässigkeit der Ahnen auf ritterschaftlichem Landbesitz; die Reception kostet 1500 Thlr.  
<sup>1</sup>) Die Niederlegung ritterschaftlicher Bauerhöfe, deren Feld zum Hosselde gezogen wird, heißt in Mecklenburg wie das Castriren des Hengstes „Legen“ des Bauern. <sup>2</sup>) Herde von fetten Ochsen. <sup>3</sup>) rächtet.

mihr kregen hadd as hei, denn kanum de Afgunft äwer em, un dat is de Mutter von de Uneinigkeit.

Tau dese Eid was Mahalaleel Patriarch un was en ganden Mann, wull ok girt Fred' in'n Lan'n hewwen, un hei röp sinen Sähn Jared tau sick un sad: „Bring' ok Din lütt Jüngschén Henoch mit, denn hei is jo all säbentig Jahr olt, un is en klauk Kind; wi willn Rath hollen, wo wi dit Wesen stüren.“

Wil dat sei nu desen Rath höllen, wat Jahr un Dag duren ded, wil drei so licht nich äwrein kamen, sangten un brennten de Eddellüd' in'n Lan'n herümme un de Buren stöhlen fette Ossen, un't würd 'ne Wirthschaft, dat dat einen Stein erbarmen kunn. Un as sei nu siw Jahr ut un in Rathslag hollen hadden, sad lütt Henoch eins in 'ne gaude Stun'n: „Großvadding, ic glöw, un Vadding, mi dücht, nu is dat naug. De Landsvergleich seggt frilich, wenn sick de Virdjungs slagen willen, so hett sick Keiner dor mang tau steken; äwer dit sünd kein Virdjungs mihr, dit sünd olle Lüd'; nahgradens, dücht mi, möt ic dit Wesen tau en Landfredenbruch reken.“ Un Vadding un Großvadding säden heid ut einen Mun'n: „„Dat Kind hett Recht; äwer wat bruk wi dorgegen?““

Dat was nu de Halen! — Sei rathflagten wedder gegen siw Jahr, denn dunntaumalen wüß Allens, Arm un Bein un Knaken, vel langsamer as up Stun'ns, also ok de Gedanken, un de Kurheffen-Frag' un de Sleswig-Holstein-Frag' sünd wohe Snellöpers gegen de dunnmaligen Fragen. Äwer tau En'n kümmt Allens mit de Eid, un as de siw Jahr üm wiren, sad lütt Henoch, dat klauk Kind: „Großvadding un Vadding! Wi möten en nigen Landdag utschriwen.“ Un de

beiden Ollen säden: „„Dat Kind hett Recht!““ Un so würd denn de zweite Landdag utschreven.

Un as de Dag kamm, kamm Allens, wat sic för en Eddelmann utgaww, mit grot Geschrig un Geschrag nah de olle Zabelsche Dörpstäd un stellten sic Mann för Mann; de ollen dämlichen Buren äwer blewen tau Hus un plegten sic mit Biwstüd un Pökel-Rindfleisch von ehre fetten Ossen un säden: „„Lat Macholen hen- gahn, de het't anrührt; uns bringt dat keinen Burchel, wi will'n uns de Näs' nich verbrennen.““ Blot wed, de Fläuker sin wullen as dat anner Burvölk, gungen hen un stellten sic orswarts achter de Eddellüd, un so drad<sup>2</sup> Giner von des' den Mund upded, nickten sei ümmer mit de Köpp un säden tau sic: „„Mäglich, dat sei uns gewohr warden un uns in ehr Adelsregister inschriwen laten.““ De Eddellüd' äwer lachten äwer ehre Dämlichkeit un säden tau sic: „„Ja, nicht Zi man, dat kann uns woll gefallen; äwer ut dat Unner ward nich; denn wi möten of Schap behollen, de wi scheren können.““

Up desen Landdag was grote Einigkeit, un ein von de Eddellüd wist' nah, dat de ganze Larm von den Hasen un den Hawern herkamen wir, un Keiner hadd wat dorwedder; un en anner Eddelmann wist' dat historische Recht nah, wat de Eddellüd up de Hasen hadden, un Keiner hadd wat dorwedder; un de Drüdde makte den Vörslag, dat de Landdag slaten warden sull, un Keiner hadd wat dorwedder.

Un de Landdagsaffluß lud'te dit Johr:

§. 1. Dat bliwt All so, as dat west is.

---

2) sobald.

§. 2. Jeder Eddelmann kann in den Buren finen Hawern jagen.

§. 3. (fehlt).

§. 4. (item) u. s. w.

Un dit is dat irste un öbberste Gesetz, wat in Meckelnborg gullen hett bet up den hütigen Dag; un't was en höf' Gesetz för dat Land, un lütt Henoch was doran Schuld, un doch was lütt Henoch ein klaut Kind!

Denn as hei mit finen Badding un Großvadding von den Landdag nah Hus gung, treckt hei finen Großvadding an de Rockslipp un säd: „Großvadding, dit's en flimm Stück! Du fallst sehn, hirdörch künnt vel Elend äwer dat Land. Hadd ic wüxt, wat ic nu weit, ic hadd nich tau einen Landdag raden. De Bestimmung, dat sic de Virdjungs flagen können, berauht up 'ne Ort von Gegensidigkeit; äwer dit Hasen- un Hawer-Gesetz is jo eigentlich en Privileg'!“

„Dat is dat,“ säd Mahalaleel, „äwer, min Sähn, de irste Noth möt kriht warden, as Din Großmutter säd, dunn slog sei den Bäckeltrog entwei un makt dat Sürwater<sup>1</sup> dormit heit. So lang', as wi lewen, höllt sic de Sak noch, wenn't of en Beting knackt.““

Un Jared säd, denn hei was 'ne Ort Prophet un hadd mihr Insichten in de taukünftigen Ding', as in de gegenwärtigen: „Après nous le déluge!“

### Nägentes Kapittel.

Mahalaleel was dod, un Jared was storwen, un de lütt Henoch was allmählich in sin Vaders Schauh

<sup>1)</sup> Wasser zum Einsäuern des Teiges.

'rinne wussen, un was hei en lauk Kind west, würd hei en noch kläukeren Mann; öwer wat helpt all de Klausheit, wenn Ein dat Heft ut de Hand gewen hett? — hei hadd't verspelt; hei hadd dat irste Privileg vergewen, hei hadd nich mihr mit einerlei, hei hadd nu all mit tweierlei un, woht nich lang', mit zwu un fösserlei Minschen tau dauhn, denn wer ißt einen Finger hett, hett bald de ganze Hand un de anner dortau, un so'n richtig Privileg' is as 'ne gaude Luchtsäg'<sup>1</sup>, dat smitt up einen Worp teigen Farken.<sup>2</sup>

De Eddellüd' würden dicknäfiger un äwermäudiger as tau Rabatten sin Eid, un de Buren würden dämlicher, as tau Macholen sin. Was süss noch af un an en lütten gaudmäudigen Junker unner de Eddellüd, de üm den Buren sinen Hawern weg red, oder en ollen weikmäudigen Herrn, de 'ne smucke Burdirn en Ewei-Gröschentüd taußmet, wenn sei em dat Heft<sup>3</sup> apen malt; was süss noch en ollen trugen Burjung', de Nachts nich bi den Eddelmann in de Appel un Beren steg, oder so'n ollen Badder, de dat Eddelfrölen tau Wihnachten en hübschen Körw bröchte, so reden up Stun'ns de Junkers mit lange Pittsch'en up de Parforce, un wenn sei kein Hasen un Böß funnen, denn slogen sei de Buren, un de ollen Herren meinten, de smucken Burdirns wiren doch gor tau smucke Burdirns, un de ollen trugen Burjungs meinten: „Wat Appel un Beren, sülwern Lepels<sup>4</sup> sind heter;“ un de ollen Baddings, de säd'en: „„Täuw! Di will'n wi en Schäw riten,““<sup>5</sup> un stidten ehr de Miten an.

<sup>1</sup>) Buchtsau. <sup>2</sup>) Ferkel. <sup>3</sup>) Die Thür in der Hof-umfriedigung (Hecke). <sup>4</sup>) silberne Löffel. <sup>5</sup>) einen Schaber nach anthun.

As Henoch dit Glend so mit anseihn müßt, würd hei sihr trurig, un eines Dags stunn hei an den Zabelschen See, dunn kamm sin lütt Methusalem 'ranne sprungen un säd: „Badding, nah Lütten-Barchow 'räwer brennt dat all wedder.“ Dunn namm Henoch sinen lütten Methusalem up den Arm un gaww em en Kuß un säd: „„Grüß Din Mutter velmal von mi, denn ic bün de Sak satt.““

Un somit gung hei äwer dat Is — denn dat was Winterstid — nah de Damerow'sche Sid 'räwer un würd nich mihr seihn.

Weck meinen nu, hei is dorbi in 'ne Waf<sup>1</sup> fallen, weck meinen, hei is wegen hübschen Unfredens mit sin Fru fläuten gahn; de Dokter Reinhold meint, hei is gahn un hett Amerika entdecken wulst; äwer dat selige Eddelmannsgeriww seggt utdrücklich in sine Handschrift: „Hei is in't Glend gahn, wil dat hei sich ein Gewissen dorut makt hett, dat dörch sine Schuld tweierlei Menschen up de Erd kamen sünd, ein Ort mit Privileg' — ein Ort a h n Privileg'.“ — Dat seggt de selig Eddelmann, un wenn hei't sülwst seggt, heww ic keinen Grund, dorgegen tau striden.

### Teigentes Kapittel.

Dat oll lütt Worm Methusalem satt nu dor as 'ne verlatene Wais' in sinen hunnert un föstigsten Zohr, un wenn hei wüft hadd, wat em in sinen langen Lewen bevör stünn, hei wir't woll as sin Vader verlopen; denn, wiren alle Düwel in Land Medelnborg los, denn kamm nu noch de Luxusdüwel haben in, un dat is den ollen Düwel sin öllste Sähn.

<sup>1</sup>) Loch im Eise.

De Herrn Eddellüd' kregen mit en Mal einen  
hellschen finen Hals, un de Husmannsloft, de dor süs  
glatt dörch gahn was, wull nu nich mihr gliden, sei  
müshten wat Apertiges herwen; un ehr Frölens um  
gnedige Frugens kregen mit en Mal 'ne hellsch fine  
Hut<sup>1</sup>, un dat gewöhnliche Gaschen-Tüg,<sup>2</sup> wat sei  
sörreher dragen hadden, würd' ehr krazen un jäken, un  
dat müht dunn all Bombassäng sin. De Luxus-  
düwel röp finen öllsten Sähn, den Modendüwel, tau  
hülp, un dunn gung't los nah 'ne nige Melodi un  
ümmen wedder nah 'ne nige Melodi! Nu würd in den  
Lan'n snidert un sneden, weck hadden de Röd<sup>3</sup> glatt un  
knapp un seten dorin, as seten sei in 'ne Wustflus,<sup>4</sup>  
weck hadden sei wid un vüllig, rund herüm mit Ba-  
lanzen beset't, un güngen dorin 'rümmer, as wenn en  
Üwerbedd spaziren geiht, weck hadden de Kleider hin'n  
utsneden un weck hadden sei vör'n utsneden, un weck  
leten 't hin'n lang hängen un weck leten 't vör'n lang  
hängen, un wat sei sick mit Bäwernadeln un Knister-  
gold üm den Kopp tömt<sup>5</sup> hadden un mit Fresen un  
Pellerinen un Kalwerküsels un Hamelküsch<sup>6</sup> üm den  
Hals tüdert<sup>6</sup> hadden, was nich för de Warminß un  
nich för de Küll.

Zedverein sunn up wat Niges; äwer ein Frölen  
was ehr All äwer, denn sei hadd en anslag'schen  
Kopp<sup>7</sup> un was wat ungetacht<sup>8</sup> von Liw, wil dat sei  
en gauden Apptit hadd un wat vüllig worden was.

---

<sup>1</sup>) Haut. <sup>2</sup>) dices wollenes Beug. <sup>3</sup>) Wursthaut. <sup>4</sup>) ge-  
räumt. <sup>5</sup>) verschiedene Halskrausen. <sup>6</sup>) unordentlich umgebun-  
den. <sup>7</sup>) einen Kopf, der immer Rath weiß. <sup>8</sup>) ungestalt.

Dat wull sei denn nu nich för ehren Vull hewwen,<sup>1</sup>  
un sei namm en En'n oll Sadelgört<sup>2</sup> von ehren  
Herrn „Vater“ un röp ehr Kanimerjumfer un säd:  
„Nimm de Gört un sner<sup>3</sup> mi dat Liw weg!“

Dat was dat irste Snürliw in Meckelnborg.

Un as sei nu in ehren Glanz, dünn as en Swel-  
spohn, up den negsten Thee kamm, dunn güng dat mit  
grot Wunnern los; un den annern Morgen wiren all  
de Sadelgörtten in den ganzen Lan'n entwei sneden, un  
de Herr von A. bet de Herr von B. kunnen in acht  
Dag' nich spaziren rideñ un legen up den Sopha un  
schullen up de Frugenslüd, denn sei leden an flichte  
Verdauung.

Uns' Herrgott äwer schüddelte den Kopp äwer all  
dit Wesen un säd: „Dit geiht nich länger! Ich heww  
den Minschen tau minen Ebenbild maakt un heww dat  
Frugenzimmer schön maakt, dat den Mann sin Ogen  
mit Wollgefalten dorup rauhn. Ich will nich, dat sei  
as dei Hoppenstangen in den Lan'n 'rümmer gahn.“

Mit den Bur'n was dat äwer noch vel slimmer,  
hei was ganz un gor in den Dreck peddt un wormisirte  
dorin 'rümmer, as wir hei dorin buren. Wat de  
Tähnen fort frigen kunnen, dat att hei, un sin irste  
Grundsatz was: „Man 'run dormit! 'T is man en fort  
En'n, wo't gaud smecht, nahsten is't All egal.“ — Dat  
wusch un lämmt sich nich mihr un hadd kein Scham  
oder Gram; dat fulenzt herümmer un stöhl as de  
Rawen.

---

<sup>1</sup>) nicht für ihr „Voll“ haben, d. h. sich nicht gefallen  
lassen, nicht für Recht gelten lassen. <sup>2</sup>) Sattelgurt. <sup>3</sup>) Schnüre.

Un uns' Herrgott schüddelte wedder den Kopp un  
säd: „Ich heww den Minschen tau minen Eberbild  
matt; äwer nich, dat hei lewt as en Farlen. Hir möt  
en Inseihn gescheihn!“ — —

De lütte Waisenknap, Methusalem, was mit de  
Wil en steinolt Mann worden, und in sinen nägen-  
In't hunnert un nägen un föhtigsten Jahr in den Artaust<sup>1</sup>  
Jahr anno 1656 kamm hei tau starwen un let sinen Sähn  
**1656.** Lamech un sin Enkelfkind Noah kamen un säd tau ehr:  
„Es is en Unglück för den Minschen, wenn hei in 'ne  
Tid lewen möt, wo Allens verlihrt geiht; ich heww mi  
nu naug quält, nu seihst Zi tau.“ — Un Lamech frog  
em: „„Wadding, wo wir't mit en nigen Landdag?““  
— Dunn rächt' sic Bader Methusalem in de Höcht  
un säd: „Dauh, wat Du nich laten kannst! So vel  
äwer segg ich Di, dat Hasen- un Hawer-Gesetz von  
den vörriegen Landdag is an den ganzen Qualm schuld,  
un ich ded't nich wedder“; un satte taurügg un ent-  
säd't sic.<sup>2</sup>

Lamech äwer verget Methusalemmen sin Red', un  
as hei ekliche hunnert Jahr de Sal mit anseihn hadd  
un mit sic tau Rath gahn was, schrew hei en Landdag  
ut. Noah äwerst hadd sin Großvaders Red' behollen  
un schüddelte den Kopp.

Un dit was de schönste Landdag, de meindag' in  
Mecklenburg hollen is, denn Allens, wat dor was, was  
von den würllichen recipirten Adel; kein Bur let sic  
seihn, un sülwst de, de süs achterwärts von den Adel

---

<sup>1)</sup> auch: Artaust = Erbsenernte. <sup>2)</sup> entsagte es sich,  
d. h. starb.

stahn hadden, wieren bi Lütten aßtunken, un Keiner  
würd 'rinner laten, de keinen roden Rock anhadd.<sup>1</sup>

Un as sei All dor nu so stün'n in ehre Pracht un  
Herrlichkeit, dunn drängt sich Einer mang ehr dörch, un  
dat was Noah, un hadd itzig un allein<sup>2</sup> 'ne jwarte Frack<sup>3</sup>  
an, un stellt sich hen un slog up den Disch, denn hei  
was en Kirl dornah, un säd: „Ja, füll mi an! Un  
wenn't wat warden fall, mölt anners warden! Dat  
Hasen- un Hawern- Gesetz möt uphauen warden!“  
Dunn würd de ganze olle Zabelsche Dörpstäd wild un  
Allens rep: „„Furt mit den Kirl!““

Noah blew äwer ruhig stahn un säd: „Gnad'  
Gott den'n, de mi anrög't.“ Un Keiner wagt sich an  
em 'ranne, denn hei was en hellischen forschen Kirl un  
hadd finen Husdören-Slatel in de Hand un stunn mit  
den Puckel gegen 'ne Ec.

Un Ein ut de Versammilung steg up den Disch  
un höll 'ne Red: en Unnerscheid mang de enzelnien  
Stän'n müßte sin, weck müßten Privelegen herowen un  
weck nich, dat wir nich allein ehr historisches, ne!  
dat wir ok ehr göttliches Recht; un hei för finen  
Part reckete dat Hasen- un Hawern- Gesetz ok för en  
göttliches Recht; ja, sgor för finen Ur- un Anfang.

Un Alle stimmten mit em un röpen: „Bravo!“  
un't würd fast set't, dat sine Red' mit in't Landdags-  
protokoll<sup>4</sup> füll upnamen warden; un as Noah en

<sup>1</sup>) Die adeligen Gutsbesitzer tragen eine scharlach-  
rote Gala-Uniform. <sup>2</sup>) itzig ist eine Verstärkung zu „allein.“

<sup>3</sup>) Die bürgerlichen Gutsbesitzer (jetzt aber gewöhnlich auch die  
adeligen), sowie die Bürgermeister erscheinen auf Landtagen  
im Civilanzug, bei der Eröffnung im schwarzen Frack. <sup>4</sup>) Im  
Landdagsprotokoll werden sonst nur die von der Landtagsver-  
sammilung gefaßten Beschlüsse verzeichnet.

Diktamen<sup>1</sup> äwer de Glisheit von alle Minschen tau  
Protokoll gewen wull, röpen sei All: „Dor is äwer  
Johr<sup>2</sup> kein Eid tau, dat kann bliwen het taum negfsten  
Mal!“ un de Landdag würd slaten.

De Landdagsaffluß von dit Johr äwer heit:

§ 1. Allens bliwvt bi'n Ollen.

§ 2. Dat Hasen- un Hawern-Gesetz mit uns  
annern dorut erwussenen Privelegen bliwvt  
ok bi'n Ollen, wil dat wi dorup nich allein  
en historisches, sündern ok en gött-  
liches Recht hewwen.

§ 3. (fehlt).

§ 4. (item) u. s. w.

Un dormit gungen sei nah Hus. —

Uns' Herrgott äwer schüddelte düller mit den Kopp  
un säd: „Dat mit dat historische Recht was all en  
stark Stück, doch heww ic̄ mi dat noch gefallen laten;  
äwer wenn Zi nu all von't göttliche Recht reden,  
denn heww ic̄ ok en Wurd mit intauspreken.“

Un hei gung hen un söchte Noah'n un sunn em  
in de Leppiner Dannen, wo hei 'ne Dann astämmte,  
un hei säd tau em: „Noah, min Sähn, Du geföllst  
mi, denn ic̄ bün mit Di taufreden. Un arger Di nich  
voräwer, dat sei Din Diktamen äwer de Glisheit von  
alle Minschen nich tau Protokoll namen hewwen, denn  
ic̄ will Di 'n Flag wisen, wo Du 't henschriwen

---

<sup>1)</sup> Ein Antrag muß zum Landtagsprotokoll schriftlich überreicht werden und heißt Diktamen; er wird erst durch die Mitunterschrift von je einem ritter- und einem landschaftlichen Mitgliede aller drei Kreise zum Beschuß erhoben. <sup>2)</sup> Dieses Jahr; nicht zu verwechseln mit „äwer't Johr“ und „echter Johr,“ — nächstes Jahr.

Kannst, dor ward dat länger stahn, as in ehr Landdags-  
protokoll: schriw dat in dat Hart von Dine Nahkamen-  
schaft, denn ward sich dat verarben up Kind un Kinds-  
kinner un wider un ümmer wider, un wenn ok Bele  
dor gegen handeln, Din Diktamen ward doch bet an't  
En'n stahn bliwen ic jede iherliche Minschenbost. —  
Bi dit Dannenstämme bliw äwer bi, denn Du fallst  
Di einen Kasten bugen, un bet up Di un Din Huus  
will ic sei All mit 'ne Sündflauth verdarwen."

Un Noah bugte sich einen Kasten up de Zabelsche  
Dörpstäd un bröcht Allens an Burd, wat uns' Herrgott  
em heiten hadd, un as hei dormit fahrig was, säd hei:  
"So! Zd' bün Flor."

Un uns' Herrgott säd in sine Langmauth: „Täuw  
noch en Beten un schriw en nigen Landdag ut, wed  
können sich besonnen hewwen.“ — Un Noah ded dat,  
un as sei All tausamen wiren, lachten sei äwer den  
Kasten, un as Noah sei frog: ob sei ehr Privelegen  
upgewen wullen, dunn lachten sei ok äwer Noah'n; un  
Noah steg in sinen Kasten, un setzte sich an dat Stür  
un röp sine drei Söhns tau, Sem, Ham und Japhet:  
"Zung's, paht up! Allens stramm in den Wind! dat  
ward glißten los gahn."

Un de Sündflauth brok herin un dat Water lamm  
von den Hewen un von de Barg un ut de Grün'n,  
un as de Landstän'n bet an dat Knei in dat Water  
stun'n, würd ehr bang', un as dat Water ehr bet an  
den Hals gung, röpen sei: „Wi will'n uns' Privelegen  
entseggen!“ Äwer dat was tau lat,<sup>1</sup> denn Noah hadd  
naug mit sich fülfen tau dauhn, wil dat sin Kasten  
flott worden was; un as hei bawen äwer de Leppiner

<sup>1</sup>) spät (engl. late).

Dannen wegsegeln ded, was of de letzte vörhündstüthliche  
Landdag slaten, un alle Privelegen wieren versapen.<sup>1</sup>

### Dat elwte Kapittel.

Zedwerein weit nu, woans Noah nah so un so  
vele Dag' up den Ararat tau sitten kamm, un dat hei  
dor 'ne Tid lang luren müst, ihr <sup>2</sup> Allens wedder drög  
was. As nu taulekt dat Gräwen wedder gung, namm  
Bader Noah sinen Spaden un gung mit sin drei Jung's  
ut un söchte sic en gaud Flag tau en Winbarg; un  
sin lütt Zaphet säd: „Bader, worüm sünd wi nich up  
einen von de meckelnbörgschen, hogen Barg, up den  
Helpter- oder Stuhner-Barg, oder up de Glemminer  
Borg sitten blewen, denn hadd ic Di in de Neg' en  
schön Flag vör Winbarg' nahwisen künnt, so bi Crivitz  
'rüm.“

Äwer Noah säd: „„Min Sähn, dat möt ic Di  
tauni puren Unverstand anreken, denn wi schriwen hüt-  
den achtteihnten October, un wo füll'n wi woll in  
Meckelnborg all uns' Beih dörch den Winter bringen-  
känen? Hir kann sic dat wat häufen, un dor möt wi  
dat up den Stall hollen. Un wil Du Di dat vermeten  
hest, wat beter tau weiten as Din oll Bader, so fallst  
Du un Dine Nahkamen tau Straf de Crivitzer Win-  
barg anlegen un Zi fält dor of von drinken.““

As Zaphet dat hürte, würd hei sihr trurig; äwer  
Noah strakte em äwer un säd: „„De Straf is woll  
hart; äwer lat Du dat man sin! Dat ward All nich  
so heit eten, as dat upfüllt ward. Zi fänt Zug nebenbi  
of Franschen-Win von Lübeck un Rostock schicken laten,

---

<sup>1</sup>) ersoffen. <sup>2</sup>) bevor.

un wenn de Rapp gellen deicht,<sup>1</sup> is de Chépandy<sup>2</sup> of  
für Zug wussen.”“ Dunn würd Zaphet wedder fröhlich,  
un würd so lustig utseihn, as füll't nu all los gahn,  
un oll Vader Noah säd tau sick: „„Ham is en tüfschen  
Hund, un so'ne Ort möt Einer an de Ked' leggen;  
Sem is en gaud Kind, äwer dor sitt kein Gall un  
Grats<sup>3</sup> achter, hei kann achter den Uben sitten bliwen  
un kann en lüttin Handel anfangen; äwer min Zaphet!  
— Nu sik mal Einer den Jungen an! Nu rangt hei  
all wedder up de Mähr 'rümmmer! — Jung, willst Du  
von de Mähr 'run! Erst lihr wat dauhn un nahsten  
kannst Du in de Welt 'rümmmer jökeln!““ —

Während de Tid, dat nu Noah un sin Söhns un  
Swigeröhns för frisch Volk up de Ird sorgen ded,  
stunn Meckelnborg ganz leddig, un en ganzes Amt  
was för en Botterbrod tau verpachten, wil dat kein  
Concurrenz dor was. Äwer nu wis'te sick dat mal herr-  
lich, wat dat heit, wenn unsen Herrgott sin Hand  
sülwst up Barg un Dal legen hett. Gräun legen de  
Wischen, un gräun stunden de Barg, de Blaumen de  
bläuheten in ehre Pracht un ehr Rück steg tau'n Hewen,  
schöner as Abeln sin Opfer; de Eiken un Bäulen, de  
wölwten sick mit ehre Kron unner den Hewen, un unner  
ehren Schatten lagg de Ird so still, as wenn Einer  
in deipe Gedanken sitt un dorup finnt, wat Allens hei  
de Minschen tau Gauden dauhn will; un de Sünnen-  
strahl spelte dörch dat gräune Löw, as wenn uns' Herr-  
gott Erbarmen kriggt mit so'ne arme Minschenseel un  
sin Licht in em fallen lett, dat hei den rechten Weg

<sup>1)</sup> wenn der Rapp's gilt, d. h. gut bezahlt wird.

<sup>2)</sup> Champagner. <sup>3)</sup> von Grat, Schneide an einer Klinge:  
Zug; Schneidigkeit.

fin'nt tau sin Börhewwen; un de Beken un de Ström,  
de lepen tausam un flügen de weiken Arm in einanner  
un smüsteren un flusterten unner den gräunen Busch  
as Leiwslüd, un güngen in Eintracht den Weg dörch  
dat schöne Lewensland tausamen, as hei ehr vörshrewen  
was, un flöten still herut in de ewige See, ut de alles  
Lewen stammt; un Man un Stirn speigelten sich in  
den glatten See un güngen ehren Fredensgang äwer  
de Ird un wiren as de Fautspuren von unsen Herrgott,  
wenn hei sin Sünnenog slaten hett un Nachtens äwer  
den Freden wakt. Äwer<sup>1</sup> dit All äwer<sup>2</sup> steg de Regen-  
bagen up taum Teiken, dat uns' Herrgott Freden makt  
hadd mit sine Welt. Äwer de Welt maktte keinen Freden  
mit em un keinen mit sich fülvren; un de Brauder führt  
noch hüt den Bagen an den Hewan stahn un dröggt  
Haß in den Harten gegen den Brauder, un de Herr  
führt em un sleiht sinen Knecht, un de König führt em  
un dröppt sin Volk.

### Dat twölwte Kapittel.

Bi Noah'n finen Namen kümmt de selige Stolper Eddelmann up 'ne sonderbare Idee; hei meint, wil dat Noah den Win upbröcht, un sich af un an Sünndags en lütten Kräsel<sup>3</sup> drunken hett, möt hei em mit den ollen versapenen Heidengott Bachus äwrein bringen. Dit makt hei so. hei seggt, „Noah“ hett eigentlich „Noach“ heiten, dorut hadden sei nahsten „Joach“ makt, dorut „Jach,“ dorut „Jachos“ un dorut „Bachus.“ Hüren lett sich dat; äwer mi dücht, dat selige Eddelmannsgeriw hadd sin Tid beter anwennen künnt, denn bi so'ne Unnersäufungen ward man unnütz Licht ver-

<sup>1</sup>) Ueber. <sup>2</sup>) aber. <sup>3</sup>) Spiz.

Swält; oder meint de selige Eddelmann villicht, wenn hei sinen Stammbom bet Noah'n 'ruppe nahwisen kann, dat dat för en christlich germanisches Geriww as en noch gröteren Ruhm gellt, von en plusterbadigen<sup>1</sup> Heidendott astauftanmen?

Ic will von Noah'n nu also oł nicks mihr seggen, as dat ic em tidewens för'n sihr brawen Mann hollen heww, un dat mi dat würlich led deiht, dat hei anno Jr't 2006 storwen is; un sülwst oł denn noch, wenn dat Jahr würlich wohr is, dat hei den Win upbröcht hett. 2006

As Noah grawen was, deihlten sich sin drei Sähns in sin Urwenschaft, un't gung oł all gaud dormit, bet up den Winkeller. Dor gung denn de Larm tauirist los. Ham, de oll schäw'sche<sup>2</sup> Bengel, hadd sich de besten Johrgäng' bi Sid schafft, un dat Kretur hadd en Zungenledder<sup>3</sup> taum Winpräuwen, as wir't ut olle Brandsahlen makt. „Wat de Düwel klaut is!“ säden Sem un Zaphet. „'Rut mit de Wust! För den Esel sneeden de Disteln am säutsten.“ Un dormit wif'ten sei em den „Grüneberger Ausbruch“ von anno 60 an, un sei deihlten sich de Johrgäng' von 57 un 34 un 11.

Nu gung dat up Irden lustig tau; jedwerein kunn marken, dat Vader Noah'n sin Kellerslätel in de richtigen Hän'n kamen was. Wat stellte dat Volk för Dummheiten an un wat makte dat för Witzen! Un einmal, as sei Zapheten sinen Geburdsdag fiern deden, kemen sei up de duhne<sup>4</sup> Zdee, den babylonischen Thorm tau bugen. Na, wat sich so'n Volk einmal in den Kopp set't hett, dat deiht dat oł; sei fungen also an tau bugen, äwer as sei woll so hoch wiren as de Petrithorm tau Rostock, dunn verwirrten sich ehre

<sup>1</sup>) pausbadigen. <sup>2</sup>) schäbige. <sup>3</sup>) Zungenleeder. <sup>4</sup>) versoffene.

Spraken, denn Sem redte Hebre'sch un Japhet plads-  
dütſch un Ham hottentottſch oder ſo'n Tüg, wat ſick  
binah ſo anhürte, un kregen ſick dat Slahn, un dat  
En'n von't Lid was, dat ſei Thorm Thorm ſin leter  
un ein Zeder ſines Wegs gung.

Hir ſeggt nu de ſelige Eddelmann, de Sal wir  
man bildlich tau verſtahn, ſei hadden an den beſeggtēn  
Abend en beten stark kneipt un hadden de leddigen  
Buddels, ſo as de Studenten noch hüt dauhn, all up  
enanner ſtapelt, un dat wir de babyloniſche Thorm  
weſt, un nahſten hadden ſei ſick nich mihr recht düblich  
maſen künnt, wovon de Red wir; äwer ſlagen hadden  
ſei ſick nich, denn as dat fort dorvör weſt wir, wir  
Japheten ſine leiwe Fru 'rinne kamen un hadd dat  
Licht utpufſt.

Worüm ſeggt de Selige dat? — Doch blot ūm  
ſine ſippschaft witt tau brennen, dat dat nich heiten  
fall, weck von ſin Vöröllern hadden ſick mit ſo'ne Däm-  
lichkeit beſat't, as de babyloniſche Thormbu was. —  
Äwer wi weiten dat beter. — Hei hadd uns leiwerſt  
ſeggen ſüllt, wo Japhet in de negſte Lid blewen is;  
äwer dorvon ſwiggt hei ganz un gor. Hei ſeggt frilich:  
Noah hadd Japheten dat noch up den Dodenbedd an-  
beſahlen, hei ſüll wedder tauſtiggi nah Meckelnborg gahn  
un ſüll dat verlurne Paradiſ wedder upſäuken un tau-  
ſeihñ, wat dorut tau maſen wir. Künñ hei dat wedder  
in'n Gang bringen, gaud! Künñ hei dat nich, denn  
ſüll hei en grotes Königreich ſtiften, ſo grot, as't  
Meckelnborg jichtens<sup>1</sup> hergewen wull, un ſüll denn  
taufeihñ, wo de Haſ' lep.

---

<sup>1)</sup> irgendwie

Dat seggt hei; äwer woans Japhet dorhen kamen  
is, kein Starwenswurd.

Taum groten Glücken helpt uns de sel Verpost<sup>1</sup>  
David Frank ut Stirnbarg in sin „Olles un niges  
Meckelnborg“ ut de Roth, denn hei seggt utdrücklich,  
pag. 21:

„Als nun Japhet gewahr wurde, daß jemehr  
er sich gegen Norden wendete, je länger  
werde des Sommers Tag; so wurde er be-  
gierig, zu erfahren, wo dieses endlich hinaus  
wollte, und ob er nicht an einen Ort gelangen  
könnte, wo die Sonne gar nicht mehr unter-  
ginge; als von welcher Gegend er sich ohne  
Zweifel sonderbare Glückseligkeit vorgestellet.“

Also Japhet tredte mit „Ossen un Esel un Pird“  
un Kameel gen Norden un eroberte dat ganze Land,  
wat nich alltau swor was; äwer de sonderbare Glück-  
seligkeit frür em jeden Winter in, un as hei bet hentau  
Moskau kamen was un sach, dat de Sal ümmer leger  
würd, säd hei tau sick: holl Di linkch, süs künimst Du  
ganz ut de Richt. Un hei höll sick nu linkch; un as  
hei endlich in de Gegend von Stettin kamm, dunn  
wifste hei sin Volk in de Firn en hogen, hogen Barg  
und säd: „Seiht Zi dat woll? Dat is de Helpster-  
Barg, un dor fängt uns' gelobtes Land an.“ Un't  
kamm en großes Freuen äwer dat Volk, un sei reden  
nu ümmer grad ut up den Barg los, un as sei an  
den Barg 'ranne kemen, dunn säd Japhet: „So, nu  
wasch un lämm sick ein Feder un dauh sick Rendlichkeit  
an, dat Zi hit nich as de Swinegels ankamt, un treatt

<sup>1)</sup> Präpositus.

Zug Sünndagschnahmiddagsch Tüg an, un denn kamt 'ruppe nah den Barg, id will Zug dat Land wisen."

Na, dat geschach. Hei sülwen ded ok sin Ding' un set'te sich up sinen ollen Schimmel, de mitdewil ok all stiw worden was, indem dat hei ok all tau vel tau Faut hadd gahn müht. Dat was noch de sülwige Schimmel, up den'n hei von den Babylonischen Thorm weg reden was, un de noch hütigen Dags tau Berlin in dat Treppenhus tau seihn is, dat heit in sinen jungen Zohren. Un dor satt hei haben up; äwer dat Tigerfell hadd hei nich an, dat hadd hei bi Sid leggt un hadd sich dorför wegen de Warmniß tau Moskau en rechten warmen Kalmuck-Mantäng<sup>1</sup> anschafft, denn hei was mitdewil ok all in de Zohren kamen un kreg't männigmal ok all in de Mag'.

Un as sei nu haben wiren, langte hei sich ut sine Manteltasch sinen Zepter 'rute un wi'ste nah Fredland un Woldegk hentau, äwer Nigen-Bramborg weg, un höll 'ne Red' un säd: „Seiht, Kinnings, dit is nu all uns' bet nah Hamborg 'ruppe; dit is dat gelobte Land Medelnborg, wat uns min sel Vader Noah vermaß hett un wo wi glücklich in wahnens sälen, un dat 'Rümmerbummeln hett nu en En'n. Un id bün von Herrgotts wegen as Herr doräwer set't un nem von dese Stun'n den Titel „Dörläuchten“ an, dat markt sich ein jeder Schapsklopp, de mit de Titulaturen noch nich Bescheid weit. Un nu — in Gott's Namen — gah ein Zeder in't Geschirr un nem sich dorvon so vel, as hei mit de Lähnen dorvon riten kann.“ — „Herr,“ säd ein olt bedächtig Mann, „will'n dor leiwer üm

<sup>1</sup>) Mantel.

Kaweln,<sup>1</sup> dat doch Allens mit Rechten taugeiht.<sup>2</sup> — „Ei wat Kaweln!“ rep Zaphet, „dat höllt man up.“

Dunn rönnnt denn Allens utenein un't würd en grot Stöten un Schuppsen un en Gripen un Grapsen<sup>3</sup> un Riten un Rapsen. „Dunnerwetter!“ rep Zaphet, „dit geiht jo all min Dag' nich!“ un gaww sinen ollen Schimmel de Spuren un jagte midden mang sei un rep: „Plagt Zug der Deuwel? Zi vergript Zug jo woll am En'n noch an min Domanium.<sup>4</sup> — Ne, so sett fidelt Lux nich, wat will icf denn doch o! noch dorvon behollen. Der Deuwel fall den'n kranzhestern,<sup>4</sup> de mi an dat Minige fött.“

Na, dor würd denn nu o! up hollen, un Zaphet treckte mit sine Hoffstaaten, de allein tru bi em blewen wieren, wider un triumphirte dörch dat Land het up den Judenbarg<sup>5</sup> bi Sternbarg un säd: „So, von hir ut kann icf dat Ganze äwerseihn, denn dit ward so tämlich de Midd sin, un hir will icf mi 'ne Paleh bugen.“ — Un dat ded hei.

Äwer in den Lan'n was dat en groten Spektakel un Spermang,<sup>6</sup> denn Utverschamt let grühen, un weck Rafflaters hadden sich en groten Hümpel Land tausam aufst't un weck hadden man en lütten Finzel dorvon astregen im de Meisten hadden gor nicks. Na, des'

<sup>1</sup>) Kaweln = loosen. <sup>2</sup>) hastig nach etwas greifen, mit dem Nebenbegriff des Zuvielnehmens. <sup>3</sup>) Die gesammten landesherrlichen Domänen haben in beiden Mecklenburg zusammen (ca. 293 [ ] Meilen) einen Umsang von ca. 136 [ ] Meilen.

<sup>4</sup>) (kopphestern, koppheistern) = Kopfüber schießen lassen. <sup>5</sup>) Auf dem Judenberge bei Sternberg wurden bis in die neuere Zeit die dort abgehaltenen Landtage eröffnet. Dasselbst wurden 1492 wegen Entweihung von Hosiien 27 Juden verbrannt. <sup>6</sup>) Lärm, Aufstand, Widerworte.

makten denn nu en groten Larm un säden, dat wir nich mit Rechten tau gahn un dat Gauze müht ver-  
nieten un indeilt un denn müht kawelt warden. Äwer  
ein von min brawen Böröllern — dat sünd de izigen  
Würd von den seligen Eddelmann — wat en führ  
gauden Mann un för Rauh in'n Lan'n was un oł  
taum Gauden red'te, de säd: „Kinnings, mäkt doch nich  
so'n Larm in unsen gelobten Lan'n! Wat denkt Dörch-  
läuchten Zaphet dorvon?“ — „Ja,“ treid dunn Kri-  
schian Schult vör em up — denn de Schulten-Fomili  
is woll eben so olt as min eigen — „dat glöw ic  
sacht. Zi Glukraben känt dat woll dat gelobte Land  
näumen, denn Zi sit't schön in't Fett. Un gegen  
Dörchläuchten Zapheten segg ic gor nicks; äwer  
wat heww ic dorvon hatt, dat ic mi up de lange Tur  
hinnenwärts dörchreden<sup>1</sup> heww? — Nich so vel as  
dat Witt von en Gaußkätel.“<sup>2</sup> — Denn de Schulten-  
fomili was dunntaumalen noch führ ungebild't. —  
„Ne,“ repen sei Alltausamen, „wi gahn nah Dörch-  
läuchten, de möt uns Recht verschaffen.“

Un dat deden sei un rückten den gnedigsten Herrn  
eins Morris hentau Achten<sup>3</sup> vör de Paleh un makten  
dor en unanständigen Larm. — „Wat is dor buten  
los?“ frog Dörchläuchten sinen Kammerherrn. — „Oh,  
Herr,“ säd de, „dat sünd blot de Annern.“ — „Na,  
wat will'n sei denn?“ — „Je, sei seggen, sei willen  
ok wat hewwen, sei hewwen nicks kregen; un sei känen  
doch nicks kriegen, dat liggt doch up de Hand.“ —  
„Weit der Deuwel,“ säd uns' gnedigst Herr, „nich de  
Rauh günnen sei Einen!“ un treckt sic Rock un Büx

<sup>1)</sup> durchgeritten. <sup>2)</sup> Gänse-Exrement. <sup>3)</sup> gegen acht Uhr.

an un set't sick de Kron up un tred 'rute up finen Balkan un frog, wat sei wullen. — Dunn tred de idige<sup>1</sup> olle Mann vör, de up den Helpfer-Barg all redt hadd, un säd: „Heww ic̄ dat nich seggt, Dörläuchten, so würd't kamen? Worüm hewwen wi nich Lawelt?“ — Na, dat müht denn jo nu Dörläuchten hellischen argern, dat em jeder Hans Quast so ut den stiwen Gelenk in finen Kram 'rinner fuschte, hei säd also: „Hei höllt sin Mul, bet hei fragt ward; wat ic̄ seggt, dat gellt. Heww ic̄ seggt, dat Land fall in de Griwwelgrawwel smeten warden,<sup>2</sup> denn ward dat in de Griwwelgrawwel smeten, un wat ic̄ seggt, dat segg ic̄, un worüm hewwt Zi nich taulangt?“ — „Herr,“ säd de oll Mann, „dat is jo ol man, dat ic̄ dorvon red,“ un gung af. — Nu wendte sick uns' gnedigst Landesherr Zaphet an einen Annern un frog em, worüm dat hei nich taulangt hadd. — Dat was oll Bur Möller — denn de Möllers-Ort is ol all sihr olt — uu hei säd: „Ja, gnedigste Herr, ic̄ hadd jo wat, dor hewwen sei mi äwer mit Gewalt wedder 'rute schuppst.“ — „Na, un Du?“<sup>3</sup> frog Zaphet der Erste wider. — „Ja,“ säd de Bäudner<sup>4</sup> Meier, „gnedigste Herr Landdroß“<sup>4</sup> — denn hei wüht in den Ogenblick för finen Landsherrn of keinen högern Titel tau finnen — „mi matten s' irst duhn, un nahsten stödden s' nii in den Graven.“ — „Na, un Du?“<sup>5</sup> frog de Herr wider. — „Je, Dörläuchten, ic̄ hadd mi in't Klosteramt Dobbertin en schönen Loppen Land tausam rapt, äwer mit en Mal kamm en Sluchter<sup>5</sup> Eddelfrölens

<sup>1</sup>) derselbe. <sup>2</sup>) unter die Menge geworfen werden, die sich darum reiht. <sup>3</sup>) Bäudner. <sup>4</sup>) Landdroß. <sup>5</sup>) verworrender Haufen, meistens vom Garn, Bindfaden gebraucht.

un de set'ten sic — baff! — dorhen, un nu krig f  
der Deuwel mal wedder 'rute!" — „Ja, Badder,"<sup>1</sup>  
rep Ein, „mi is't in't Malchowsch jüst so gahn."<sup>2</sup>  
— „Ja, „repen f' nu Altausamen, „un anners möt't  
warden!" — „Ruhig!"<sup>3</sup> säd Dörläuchten un rückte  
sic en beten an de Kron, un as Allens nu still was,  
redte hei un säd: „Nu paßt up, Lüd! Nu will 'd  
Zug mal wat seggen: Ich ward mal mit de reden, de  
wat kregen hewwen, wat sei Zug nich taum wenigsten  
Hüfung<sup>4</sup> gewen willen."<sup>5</sup> — Dunn tred de oll Mann  
wedder vör un säd: „Dörläuchten, dat is man, dat  
ich dorvon red, äwer dat lidd jo de Ridderschaft nich.<sup>6</sup>  
'E hadd Kawelt warden müft." — Natürlich kunn  
Dörläuchten up so'n dummen Snack nich länger  
hüren, hei wendte sic also an De, de wat kregen had-  
den, un von de en ganzen Hümpel en Beten taum  
Laukiken mitkamen wiren, un säd tau ehr: „Liebe  
Getreue, liebe Andächtige, sowie auch liebe Besondere,  
mein landesväterliches Herz treibt mich, es Euch an  
Euer Herz zu legen, ob Ihr nicht diesem erbarmungs-  
würdigen Haufen plebs — auch vulgus genannt  
— eine Heimath in Eurem ritterschaftlichen Antheile  
vergönnen wollet, natürlich sub paeclusione u. s. w.  
u. s. w. aller weiteren Rechte."<sup>7</sup> — „Wi warden uns

---

<sup>1)</sup> Die drei Jungfrauen-Klöster Malchow, Dobbertin und Ribnitz sind von der Landesherrschaft zur christlichen Auf-  
erziehung inländischer Jungfrauen der Ritter- und Landschaft überwiesen. Die Nutzungen derselben kommen vorzugsweise den Töchtern des eingeborenen und recipirten Adels zu Gute.  
<sup>2)</sup> Niederlassungsrecht, Wohnung. <sup>3)</sup> Ein in Mecklenburg lan-  
läufiges Sprichwort, das dem herkömmlichen Widerstand der  
Ritterschaft gegen alle Neuerungen seinen Ursprung verdankt.

ſchön bedanken," säd de Ein. — „In't Ridderſchaftlich  
künmt Keiner 'rinne,"" säd de Unner. — „Wat Einer  
hett, dat hett hei," säd de Drüdd. — „Wat ei n-  
mal ſeggt is, is ſeggt, hett Dörchläuchten ſülfſt  
ſeggt,"" säd de Verte. Un de Höfte frog ganz ſpik,  
worüm denn Dörchläuchten de Van'n nich in ſin  
Domanium upnemen wull. — „Dat kann ic̄ nich,"  
ſäd Dörchläuchten, „un dat verſtaht Zi nich!" un  
dreichte ſich üm un krazte ſich in den Kopp un ſchüll:  
„Dit is denn doch en verſchlechtes Stück!"

Äwer hei was en hellen Kopp, un't Regiren gung  
em von de Hand, as jenne Dirn dat Flahſpinnen, un as  
hei ſich en Beten bedacht hadd, säd hei tau de Unnern:  
„Kinnings, nu will ic̄ Zug wat ſeggen: bugt Zug 'ne  
lütte Stadt. — Dat Land dortau will ic̄ Zug gewen,  
ot fri Buholt ut't Fürſtlich; Klutenſtrilen<sup>1</sup> fänt Zi,  
dat heuwit Zi bi den babylonischen Thorm lihrt, un  
denn fehlt Zug tau 'ne ordentliche Stadt nicks wider  
noch as en Burmeiſter un en Glüter,<sup>2</sup> un de beiden  
gew ic̄ Zug ok; äwer dat ſegg ic̄ Zug ok: Kunter-  
butſchon möt Zi betahlen." — „Ja, Dörchläuchten,  
dat will'n wi ok." — „Na, denn gaht nu ſtill un  
ruhig nah Hus un beſupt Zug nich un makt keinen  
Larm up de Strat." — „Hurah!"<sup>3</sup> repen ſei nu All-  
tausamen, „uns' Dörchläuchten, Zaphet der Erſte, fall  
lewen! Hurah hoch!" — Un fo gungen ſei denn  
luſtig an de Arbeit un bugten ſich hir un dor 'ne lütte  
Stadt, un Zaphet gung in ſine Wahnſtuw tau ſine  
leiwe Fru un ſäd: „Gott Lob un Dank! De Larm  
wir tau En'n." —

<sup>1)</sup> Erdlöſe ſtreichen (zu Mauerſteinen). <sup>2)</sup> Gefängniß-  
ſchließer. <sup>3)</sup> Contribution, Landesſteuern.

Hei was woll en Hauf Mann, äwer dit mal  
hadd hei doch nich Recht: de Larm gung von voren  
wedder los. As de Stemhäger segen, dat Malchin dat  
Hainholt un so un so velen Alder mihr kregen hadd,  
as sei, säden sei: „Wat? — Sünd wi slichter?“ —  
Un de Swaan'schen kelen nah Rostock 'räwer un säden:  
„Wo? — Wi hewwen blot dat Lin'nbrauk,<sup>1</sup> un de  
hewwen de ganze Rostocker Haid?“ — Un de Lübsjer  
gungen bet achter Lutheran un säden unner'n anner:  
„Nu denkt Zug blot mal, hir fängt dat Parchensh all  
an un up Zemmisid geiht' bet Spurnz, un denn hewwen  
sei noch all de Stadtgäuder un den ganzen Sünnenbarg  
dortau? — Wo kümmt Parchen dortau?“ —

Un unner de einzelnen Städ' würd dat en groten  
Strid un sei slogen sick an de Scheidelgrawens, dat de  
Hun'n dat Blaud licken kunnen, un vertürnten sick so  
dägern unner enanner, dat sei sick nich mihr as Frün'n  
estimirten, un wenn en Stemhäger nah Malchin kam, un  
denn kregen sei em dor bi de Uhren un leddten em  
äwer de Scheid un gewen em en Tritt vör den Aller-  
werthsten un säden: „Bliwt Zi för Zug, wi bliwen  
för uns.“ Un wenn Ein von de Swaan'schen nah  
Rostock 'rinner trecken wull, denn heit dat: „Wat?  
— Hest Du hir wat verluren? — Brauder, mal, dat  
Du äwer de Grenz kümfst, un säuf Di dor en anner  
Flag!“ — Un de Parchen'schen säden tau de Lübsjer:  
„Zi Snurrerwohr,<sup>2</sup> wat willt Zi hir? Willt Zi uns  
den Drank<sup>3</sup> dünn maken? — Marsch mit Zug! —  
Ein Jeder bliw vör sick.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup>) Lindenbruch, ein Gehölz bei der Stadt Schwaan.

<sup>2</sup>) Bettelpack. <sup>3</sup>) Trank (für die Schweine). <sup>4</sup>) Vor dem

Bundesgesetz über die Freizügigkeit war der Umzug von einer

Un as ic seggt heww, de Larm gung wedder los,  
un de Lütten rottirten sic tausam un sädien: „So geiht  
de Sak nich. Recht möt Recht bliwen. — Sünd de  
beter, as wi? — Kam't, will'n All nah Dörläuchten  
gahn, will'n mit den Mann mal reden!“ — Un sei  
deden't, un vör Dörläuchten sin Paleh was wedder  
en groten Spektakel un de Kammerherr säd: „Herr, 't  
sünd wedder de Annern.“ — „Dat weit de leiwe  
Gott,““ säd Dörläuchten, „„wat will'n sei denn?““  
— „Dat weiten sei jo woll fülfst nich; 't is wohres  
Pack. — Wo schön ruhig sitt de Riddershaft dor, un  
des' maken nicks as Undäg“. <sup>1</sup> — Dörläuchten, de  
künnen wi woll in Ungnaden bescheiden.“ — „Dat's  
mi n Sak,““ säd Dörläuchten un gung herute: „„Na,  
wat will'n Zi denn?““ — Nu gung denn Gotts Wurd  
äwerall un sei redten un schüllen: un sei wiren ebenso  
gaud, as jeder Annern, un worüm sei en Stück Land  
kregen hadden, taum Lewen tau wenig un taum Dod-  
hungern tau vel, un dat de groten Städer dat nich  
liden wullen, dat sei dorinner trecken deden. —  
„„Ruhig!““ rep Dörläuchten. — „„Nu hört mal, ic  
will mal as Bader mit Zug reden. — Brukt en groten  
Kirl nich mihr Laken <sup>2</sup> taum Rock, as en lütten Kirl?  
— Is Rostock nich 'ne grote Stadt un 'ne Seestadt  
un brukt de nich mihr Land, as Swaan? — Nu red'

---

Stadt in die andere ebenso erschwert, wie von einem Rittergut  
in das andere, oder aus einem der drei Landestheile, Ritter-  
schaftliches, städtisches und Domanialgebiet, in den andern.  
Nur innerhalb des Domaniums fand schon früher eine gewisse  
Freizügigkeit statt.

<sup>1</sup>) Thorheiten, unüberlegte, strafbare Handlungen, dumme  
Streichs. <sup>2</sup>) Tuch.

mal Einer!“ — „Ja, Herr,“ säd de Ein, „von Rostock will'n wi denn nu of nicks seggen, äwer wo kümmt Parchen dortau?“ — „„Ja,““ säd de Unner, „„wo kümmt Parchen tau dat grete Feld?““ — „Ja, wo kümmt Parchen tau de velen Stadtgäuder?“ säd de Drüdd. — „„Wo kümmt Parchen tau den Sünnenharg?““ rep de Birte. — „Wo kümmt Parchen dortau?“ repen s' All tausamen. — „„Dummen Snack!““ säd Dörläuchten, „„wat gellt mi Parchen an? Dorüm ward ic mi vel kümfern. Wat Einer hett, dat hett hei.“ — Dunn tred de oll Mann von den Helpfer-Barg wedder vör. un säd: „Dörläuchten, dat is man dat, dat ic dorvon red; äwer seihn S', ic hür tau de Rehnschen un wi hewwen so vel as en Quark kregen, worüm sälten wi nu nich von ein Stadt in de anner trecken? — Zct segg, dat Stadtsland hadd utkawelt warden müft.“ — „„Musche Nüdling,““<sup>1</sup> rep Zaphet der Erste, „„Em ward ic dorachter bald dat Mul stoppen mit sin Kaweln un sine dämlichen Fragen. Dat is jo 'ne entfahmte Manir!““ un hei rückte sich hellischen argerlich an de Kron un säd: „„Wir sind Herr! — Wat gellt Uns de Treckeri von ein Stadt in de anner an? — Dortau heww Zct jug de Burmeisters set't, glitsam as Unnerfürsten von Mi un as Fürsten äwer jug; de möt ji dornah fragen. — Damit ihr aber seht, daß Wir euch in Gnaden gewogen bleiben, woll'n Wir euch das Vorrecht schenken, daß ihr allen Branntwein, den ihr aussaust, euch selbst brennen könnt, und wollen euch in Gnaden den Titel „unsere getreue Landschaft“ verleihen.““ — „Hurah!“ repen

<sup>1</sup>) etwa: vorlauter, naseweiser Mensch. (Musche ist corr. aus Monsieur.)

Sei. — „Badder, denk Di mal: Bramwin un Titel! — —  
Gaphet der Erste, Hurah hoch!! Äwer nu kamt, nu  
will'n wi uns' Burmeisters tau Kled!“ —

Un somit gungen sei denn as un kregen ehre  
Herrn Burmeisters in de Knip, de sullen nu up den  
Sturz<sup>1</sup> wedder grad malen, wat krumm worden was,  
un wat kunnen de dorfför? — Sei Kumpelmentirten  
also irst mit dat Volk 'rümmer, äwer as sei taulekt  
ehren Liw' keinen Rath mihr wüftten, dunn schrewen Ju't  
sei en Burmeister-Convent nah Parchen ut, anno Jahr  
2313, den 5. Mai, un is dit de irste Brandconvent<sup>2</sup> 2313.  
west, de äwerall in Meckelnborg hollen is. — —

Un as sei nu mit de Hauptsaak, mit den Brand-  
schaden un mit dat Middageten, fahrig wiren un den  
irsten utenanner dividirt un dat anner mit sick tausam  
addirt hadden, dunn frog de Burmeister von de Bödder-  
stadt<sup>3</sup> Güstrow: „Herrn Collegen, wo wird's denn  
aber nu? — Mit dem Zuzug von einer Stadt zur  
andern, mein' ich.“ — Dunn tred de Burmeister von  
de Bödderstadt Parchen up un säd: „„Mi dächt, von  
de Treckeri hadden wi nahgradens naug: wi sünd  
von den babylonischen Thorm nah de Muschwiters  
treckt un von de nah de Polacken un von de  
dörch dat ganze Hinner-Pommern bet up den Helpfer-  
Barg, un von dor dörch dat eigene Vaderland as de

<sup>1</sup>) sofort, augenblicklich; gleichsam: drauf los stürzend.

<sup>2</sup>) Zur Verhandlung über die Angelegenheiten der land-  
städtischen Brandversicherungs-Gesellschaft versammeln sich die  
Deputirten der Städte regelmäsig zweimal im Jahre zu den  
s. g. Brandconventen. <sup>3</sup>) Die landtagsfähigen Städte haben  
in jedem der 3 Kreise (mecklenburgischen, wendischen und star-  
gärdischen Kreis) eine Boderstadt (Parchim, Güstrow und  
Neubrandenburg).

Zigeuners, dat wi en Flag fünnen för uns, un nu,  
der wi ein hewwen, känen wi uns de Rauh of woll  
günnen."") — Dunn tred de Burmeister von Stem-  
hagen up, wat tau dunnmalen en hellisch mulwähligen<sup>1</sup>  
Kirl was, un säd: „Dat glöw icf sacht!“ — Un de  
Burmeister von Grabow, de süss dat Mul nich up-  
trigen kunn, de kreg't as mit 'ne Diareh in't Reden  
un höll 'ne Red von annerthalben Stun'n, un sei  
höllen dit All för en slimmes Zeiken, indem dat sei  
glöwten, de Sprakverwirrung von den babylonschen  
Thorni wir wedder äwer sei kamen, un sei repen All:  
„Kinnings, will'n en En'n maken!“ Un de Bur-  
meister von de Bödderstadt Parchen säd: „Dat is of  
dat Best, und wir stehn dabei durchaus auf staats-  
grundgesetzlichem Boden, denn das erste Staatsgrund-  
gesetz in Mecklenburg, welches Dörläuchten auf dem  
Helpfer-Berge ausgegeben hat, lautet folgendermaßen:  
„Nimm, wat du kriegen kannst,“ und das zweite,  
welches er auf seinem Balkan auf dem Judenberge  
öffentlich für die Ritterschaft promulgirt hat, lautet:  
„Wat Einer hett, dat hett 'e.“ Da wir nun aber  
ebenso gut, wie die Ritterschaft, seine getreuen Unter-  
thanen, und alle Mecklenburger vor dem Gesetz gleich  
sind, so steht uns ebenfalls das Recht der Ausschließung,  
Absperrung und Aufnahmererweigerung zu, und da wir  
nun schon von Ritterschaft und Domianum ausgeschlossen  
sind, so wollen wir wenigstens unser gutes Recht gegen  
uns selbst ausüben und uns unter einander absperren;  
denn dat is en slichten Kirl, de sin Recht nich utäuwt.  
Willn Zi dat?"") — „Ja!“ repen sei All. „Ja, woll!  
Äwer wat seggen wi unsere Inwahners man wegen de

<sup>1</sup>) mundsärtig und redesüchtig.

Fritägigkeit?" — „Dor mak wi ehr blagen Dunft vör," "säd de Parchensche Burmeister, „stats de Fritägigkeit geben wi ehr Rathsherrn, un mit den Tusch länen sei sihr taufreden sin." — „Dat geiht, dat geiht, der Deuwel hal!" säden sei un gungen vergnäugt utenanner.

As sei nu nah Hus kamen wiren, leten sei ehr Volk tausam kamen un säden: „Kinings, wi hewwen Zug 'ne frohe Nachricht tau bringen: unsere Brandangelegenheiten sünd glücklich besorgt, unsere städtische Brandklaß<sup>1</sup> smitt sick hellshchen up." — „Ja, äwer mit de Fritägigkeit von ein Stadt in de anner," "repen nu wedt ganz drift. — „Dor reden wi nahsten von, för hüt hewwen wi Zug wat Schöns taum Heilchristabend mitbröcht; un dat Zi doch of Zugend Spaß doran hewwt, hewwen wi Zug dat in en schönes Räthsel inkled't:

Ich bin ein Herr von mir  
Und sitz in mir,  
Um mein verlegen  
Und mein zu pflegen.

Nu gaht nah Hus un flüstert Zug dat ut,<sup>2</sup> un wenn Zi weit't, wat dat is, wat wi Zug stats de Fritägigkeit schenkt hewwen, denn kamt hir All wedder tausam, denn reden wi doräwer."

Un sei gungen nu nah Hus un röden<sup>3</sup> un röden, dat ehr de Kopp rotte, äwer sei kunnen't nich

<sup>1)</sup> Die landstädtische Brandversicherungsgesellschaft, ist wegen ihrer niedrigen Taxen und hohen Prämien wenig populär, der Austritt aus derselben aber sehr erschwert.

<sup>2)</sup> Flügelt Euch das aus. <sup>3)</sup> riethen.

Nachgelassene Schriften.

dwingen. Blot in Krischan Schulten sinen Hus' würd't mit enmal hell, denn sin Tanten hadd sich mit de Sal bemengt un de säd: „Krischan, 't sünd Rathsherrn.“ — „Wiß un wohhaftig,“ rep Krischan Schult, „'t sünd ok Rathsherrn.“ Un as sei nu All wedder tausamen wiren, tred hei vör un säd: „Herr Burmeister, icc weit't, 't sünd Rathsherrn.“ — „Richtig!“ säd de Burmeister. „Na? un freu Zi Zug nich?“ — „Ih ja,“ sädien sei, „äwer de Fritägigkeit, Herr Burmeister . . . .“ — „Mi dücht,“ säd de Burmeister, „Zi künnt woll mit dit Present taufreden sin.“ — „Dat sünd wi ok, Herr Burmeister — nemen S' nich äwel! — äwer wat för 'ne Ort möt wi denn nu eigentlich wählen tau Rathsherrn?“ — „Tau Rathsherrn,“ säd de Burmeister, „passen sich am Besten so 'ne Lüd', de Rath weiten un allerlei pläisirliche Infäll hewen. Mine Fründschaft dörw Zi ei gentlich nich wählen, wenn Zi sei äwer wählen willt, denn wählt sei, wi kriegen woll 'ne Dispensatschon. Süs wählt ut Zug Fründschaft, de kenn' Zi am besten.“ — „Dat is ok dat Best,“ säd de Ein, „icc wähl minen Bedder, den riken Bäcker an den Markt.“ — „Un icc wähl minen Uncle, den dickeppigen Kopmann in de lang' Strat,“ säd de Unner. — „Un icc wähl min Tanten,“ säd Krischan Schult, „de is de Kläufst, sei hett dat Räthsel raden,“ un wull ut de Dör 'rute. — „Holt!“ rep de Burmeister, „dat is jo'n Snack as en Bein dic! Meint Zi, dat wi ok noch Frugenslüd' tau Rathsherrn hewen willen? Meint Zi, dat wi uns dat beten Rum up den Rathhus noch mit Kreolinen beengen laten säljen? Meint Zi, dat wi uns bi uns' swor Geschäft noch von jede olle

Zanzel<sup>1</sup> de Uhren vollzaustern<sup>2</sup> laten fälen?"" — „Herr Burmeister, nemen S' nich äwel," säd Krischan Schult, „äwer ic̄ dacht, min Tanten . . . . ."" „Gi wat,"" rep de Burmeister, „„Sin Tanten! Mark hei sic̄ ein vör alle Mal, irstes Gesetz in städtischen Angelegenheiten is: „Oll Wiwer dörwen nich tau Rathsherrn wählt warden." — Un nu gaht hen un wählt; äwer wählt glik leiwerst vir, dat ic̄ mi zwei dormang utfäulen kann.""

Un sei gungen hen wählen un kemen wedder tau-rügg, un Krischan Schult un Jochen Möller un Langhans un Dummerich wiren't worden: „So, Herr, des' Vir, dachten wi nu so!" — Un de Herr Burmeister läd sic̄ de Lorjett an de Ogen un munstert sei un säd: „„Kinnings, Jochen Möller het't in't Mul as de Katt-eiler<sup>3</sup> in'n Start, un de Schulten-Ort is 'ne driftige Ort,<sup>4</sup> de Ein würd mi am En'n noch en Lodd' in den Kopp snacken, un de Unner würd mi kein Rauh laten, so würd hei mi tau driwen. Ne, en richtigen Rathsherr möt mit den Lehnstaul tausam stimmen, up den'n hei in den Rath sitt, beid' mö'en bequem sin. Zet wäh'l Langhanssen un Dummrichen.""  
Un so würd denn up den Rathusaal de Rathsherrnsmaus hollen, und dat dunnmalige Abendblatt<sup>5</sup> wüht nich naug dor-von tau vertellen, wo schön dat — Gott sei Dank! — de beiden nigen Herrn Rathsherrn smec̄t hadd.

<sup>1</sup>) Bezeichnung eines schwäbhaften, unsauberer Frauenzimmers. <sup>2</sup>) vollzanken, vollschwätzen. <sup>3</sup>) Eichlätzchen. <sup>4</sup>) durchtriebene Art. <sup>5</sup>) Das „Freimüthige Abendblatt“, ein s. B. gern gelesenes schweriner Wochenblatt, welches sich namenslich mit Besprechung allerlei städtischer Vorkommenheiten beschäftigte.

Nu was denn Allens so schön in de Reih, de dumme Minschheit hadd nu Rathsherrn, un wat wull sei noch wider? — Äwer de Gierigkeit un de Staffigkeit un de Nachsüchtigkeit sitten in dat mischliche Hart, as en Wepeldurn<sup>1</sup> mit sine Durntacken,<sup>2</sup> un dragen denn ok Frucht dornah, nemlich Hahnbutten, buten schön rod, äwer inwendig vull Lüs<sup>3</sup>. As sich de Städer nu allmählich so schön mit Hüser utbugen deden, as dat städtische Wesen mit Inrichtungen un Gesetzen, würd dat wedder en groten Larm, denn de Weck hadden ganze Hüser an den Mark tregen un de Weck man halwe in de Durfstraten, un Weck man viertel Hüser<sup>4</sup> in de Achterstraten, un de Meisten hadden gor kein.

Desse letzteren wullen dat nu nich för ehren Bull hewwen un gungen wedder ehre Burmeisters tau Kled: sei wullen ok Hüser un wullen ok wat von de Feldmark hewwen, indem dat sei ok in'n Drögen sitten un Tüstenland hewwen wullen. De Burmeisters set'ten ehr dat äwer sihr schön un düdlich ut'enanner, dat sei nicks kriegen kunnen, indem dat sei keine Börgers un man blote Einlieger<sup>5</sup> wiren, un dat nu keine Plätz in de Stadt mihr vörhanden wiren, wo sei sich Hüser bugen kunnen. Äwer dat Volk gaww sich nich: denn wullen sei en Strämel Land vör den Dur hewwen un wullen sich dor upbugen, repen sei. — „Dor seih wi nu Jungen puren Unverstand,“ säden de Burmeisters — de Rathsherrn säden nicks — „wo länt Zi glöwen, dat Dörläuchten Japhet der Erste dat liden ward,

<sup>1)</sup> Heckenrosendorn, *rosa canina* L. <sup>2)</sup> Dornzacken.

<sup>3)</sup> Zum Zweck der Steuerveranlagung werden die städtischen Wohnhäuser nach der Größe in volle, halbe und viertel Häuser eingetheilt. <sup>4)</sup> Einlieger.

dat Zi em buten de Stadt üm sine Elacht- un Mahl-  
stüer hemogelt? Meint Zi, hei hett de Durschriewer  
blot taum Stat an't Dur 'ranne set't?" — Äwer so'n  
Volk is unbegriplich; dat wullen sei mal seihn, repen  
sei, un Krischan Schult, de ok kein Hus kregen hadd,  
säd: hei würd mal mit Zaphet den Ersten sülw st  
reden, wat em dat woll gefallen würd, bi so'n Weder  
— 't was in den November — mit Fru un Kinner  
up de Strat tau liggen.

Am düllsten äwer gung't tau Parchen tau, dor  
rottirte sich dat Volk tausam un säd: nu kunnen de  
Herrn Börgers sich ehren Meß sülwst upfslahn un ehr  
Holt sülwst hauen, sei rögtet nich Hand un Faut mihr.  
Un so treckten sei denn eines Mandags Morgens mit  
Fru un Kinner in de hildste<sup>1</sup> Döfcher-Tid<sup>2</sup> ut de  
Stadt nah den Sünnenbarg, de duntaumalen ok de  
heilige Barg näunt würd, indem dat dor duntaumalen  
en ollen ihrwürdigen Heidengöz „Parchum“ verishit  
würd, den'n den seligen Eddelmann sin sel Ur-Ur-Ur-  
Öllervader noch sihr gaud kennt hett un mit den'n hei  
von wegen Parchummen sine Swester-Dochter noch  
widlüstig verwandt sin will. — Dat was de irste Ut-  
wanderung up den heiligen Barg. — De selige Eddel-  
mann seggt, hei weit dat recht gaud, dat de ollen  
Römers dat nahsten von sich vertellt un en grot Wezen  
dorvon makt herwwen; äwer sei leigen; de Geschicht is  
vel vördem tau Parchen passirt.

Dor legen sei nu un bedrewen grugliche Ding'  
un slogen de schönsten Dannen dal un bugten sich dor  
Hütten un stecken dat schöne sösäutige bäukene Deputat-  
Holt, wat expreß för'n Magistrat slagen was, summer

<sup>1</sup>) eiligste. <sup>2</sup>) Dresch-Zeit.

Kabenwif<sup>1</sup> in't Füer, un't wohrte nich lang', dunn  
trezen sei frischen Tautoz ut Lübz un Grabow un  
Niestadt un de annern Städer un of ut dat Ridder-  
schaftliche von de Buren, de dor leggt worden, un von  
de Daglöhners, de dor utsmeten wiren. Un de oll  
Mann von den Helpter-Barg un Krischan Schult wiren  
dor wedder midden mang un hižten sei up mit unver-  
stännige Reden, un de oll Mann säd: de städtchen  
Grundstücke haddeñ utkawelt warden müſt, un Krischan  
Schult säd: „Kamt All mit, wi willen mit Dörläuchten  
Zapheten fülwst reden.“ —

Un so treckten sei denn von den heiligen Barg af  
äwer Dargelüž nah Kriwiz un fungen dor an tau  
plünnern, funnen äwer nichts, un stichten Kriwiz an  
alle vir Ecken an, 't wull äwer nich brennen, un  
treckten von dor nah den Judenbarg vör Dörläuchten  
sine Paleh. —

In't Dor kemen sei 's Nahmiddags den 5. December  
Jahr 2340. an un māten wedder en Larm, as wenn sei  
2340. taum Soldatenlosen füllen. — Dörläuchten lagg eben  
up finen Sopha un wull en por Ogen vull nemen,  
denn hei hadd före Klock nägen in einen Mitt furt  
regirt, un was mäud von de vele Arbeit un dat Beten  
Middageten, un lagg nu grad un drömte so säut von  
dat grote Glück, wat in finen Lan'n was, dunn kamm  
sin Kammerherr 'rinne un stödd em an den Ar:u un  
säd: „Herr, Sei möten upstahn — 't deiht mi führ  
Led; äwer't helpt nich — buten steiht en Hümpel Volk  
— luter verfluchte Demokraten — Proletarier — un  
wat sei willen, dor's nich dull un klauk ut tau warden,  
un all dat Magistrats-Deputat-Holt in Parchen hewwen

<sup>1</sup>) Kästerweise.

sei upbrennt un Kriwiz hewwen sei ansegnt un tischen  
hir un Parchen hewwen sei kein Tüstenmuth verschont." — „Gott fall mi bewohren!“ rep Dörläuchten,  
„wo kümmt so'n verfluchtes Takel in mine Staten!  
— Wat is't buten för Weder?“ — „Hellschen kolt  
un en spöttchen Wind, Dörläuchten.“ — „Langen  
Sie mich mal meinen Kalmuck-Mantäng her,“ säd  
Zaphet un trecke sic den ollen braven Russen an,  
set' te sic de Kron up un gung nu 'rute: „Wat? Zi  
ward hir woll am En'n noch unbescheiden! Zi sticht  
mi min Kriwiz an? De schönste Stadt in'n ganzen  
Lan'n? Dat Juwel in mine Kron? — Schandoren!<sup>1</sup>  
Gript mal de Häupter<sup>2</sup> von dat Takel un leddt sei  
mal in Keden all in eine Reih vor die Stufen meines  
Thrones!“ — Un dat geschach un nu stün'n sei denn  
dor — so nu rohr!<sup>3</sup> — oll Bur Möller, den'n  
sei in't Ridderhaftlich leggt hadden, Bäudner Meier,  
den'n sei irst duhn makt un nahsten in'n Gräwen stött  
hadden, Daglöhner Schröder, de 'rut smeten was un  
nu mit drei anner Familien in't Bacchus lagg, de oll  
Mann von den Helpter-Barg, un denn natürlicherwiz'  
wedder uns' gaude Krishan Schult. — Dörläuchten  
snow sic de Näß' ut. —

„Entfahnte Strukröwers,<sup>4</sup> säd hei endlich, wat  
makk Zi mi för Elend in'n Lan'n? Känt Zi nich  
ruhig as de Ridderhaft un de Börgershaft achter'n  
Uben liggen?“ — „Ja, wi hewwen man keinen,“  
repen sei Alltausamen. — „Holt dat Mül!“ rep Zaphet  
der Erste. „Ein nah'n Annern! Wat is Di weg?“

<sup>1</sup>) Gensb'armen. <sup>2</sup>) Anstifter, Räbelsführer. <sup>3</sup>) nun  
weine! eine Redensart der Rathlosigkeit, des Bedauerns. <sup>4</sup>)  
Strauchräuber, Strauchdiebe.

frog hei Bar Möllern. — „Min Hoffstäd un mine  
ganze Hauw is mi weg, Dörläuchten; sei hewwen mi  
'rute smeten un mi leggt, un nu fall ic as Daglöhner  
tau Haw gahn, un dat zweite Landsgesetz is doch:  
wat Einer hett, dat hett 'e.“ — „Ei wat Gesetz!“  
säd Dörläuchten, „wat weit de Bar von Gurkensalat?  
— Wat geschehn is, is geschehn. — Worüm hest Du  
Di nich tau rechter Eid beswert?“ — „Herr Jesu,  
Dörläuchten, ic heww so velen Larm maßt, as ic  
jichtens kunn.“ — „Haben Wir nichts davon ver-  
nommen; die Sache bleibt in statu quo; aber zu  
deinem Troste wollen Wir dir sagen: von nun an  
soll kein Bauer mehr gelegt werden.“ — „Ze äwer  
ic, Dörläuchten . . . .“ — „Ruhig! Folgende  
weiter!“ — Un Bäudner Meier tred vör un säd:  
„Gnedigste Herr Landroß, ic heww 'ne Bäudneri in't  
Fürstlich<sup>1</sup> hadd, un dat was taum Lewen nich naug  
un taum Dodhungern tau vel, un vör Allen was't  
slimm mit de Füerung; un dor bün ic denn männig-  
mal en Beten tau Holt gahn un heww mi denn hit  
un dor 'ne Bäuk afstemmt — äwer man 'ne ganz  
lütte — un dor hewwen sei mi denn ümmer bi kregen  
un hewwen mi in dat Boszgericht<sup>2</sup> ümmer den Pudel  
blag slagen, un denn de velen Gerichtskosten, un so  
bün ic bi de velen Kinner ganz in't Achtergelag kamen,  
un nu hewwen sei mi 'rut smeten, un nu ligg ic  
dor.“ — „Für en Spitzbauwen hürt sic dat ic nich  
anners,“ säd Dörläuchten. „Wecker orndlich Minsch  
stehlt? Hest Du mi allmeindag tau Holt gahn seiuh?“  
— „Dat glöw ic sach, gnedigste Herr, Sei hewwen

<sup>1)</sup> d. h. im Domänum. <sup>2)</sup> ironische Bezeichnung des Forstgerichts.

‘ne warme Kalmuck-Mäntel an,““ säd Meier un böhrte den Bein in de Höch, „„äwer seihn S’ hir: durch jo’n olle linnen Büx pust de Wind hellischen durch.““ — „Gott’s ein Dunner!“ säd Dörläuchten, „nu fall ich mi am En’n noch üm de Büxen von min Unnerdahnen bekümmern. — Folgende weiter!“ — „„Ja, dat is mi denn nu ol ganz egal,““ säd Zocher Schröder, „„ob ich in’t Bacchus ligg oder in Keden.““ — „„Na, wat is dat denn mit dat Bacchus?“ — „„Ja, dor ligg wi in, Zocher Smidt mit sin vir Gören un Zehann Westphal ol mit sin siw; un ‘s Morrens wunnern wi uns, wo ein Zeder sin Arm un Bein mang de annern wedder ‘rute fint.““ — „„Ja, worüm liggt Zi denn alltausamen in dat Bacchus?“ — „„Wo rüm? — Dor rüm!““ — „Dummer Kirl,“ säd Dörläuchten falsch, „sin Herr ward doch woll en Grund hewwen, dat hei em dorinne smeten hett.“ — „„Ja, den’n ward hei woll hewwen,““ säd Zocher Schröder, „„un’t is en ganzen nüdlichen Grund. — Min öllste Dirn is de Grund.““ — „Denn ward sei gewiß nich dahn hewwen, wat ehr heiten is.“ — „„Ne, dat hett sei nich dahn, un dat fall sei ol nich dahn. — Meinen Sei, Dörläuchten, dat ich minen Eddelmann sin Gören ol noch säuden fall?““ — „Dat’s en tau deelekaten Punkt,“ säd Dörläuchten, „de sick hir nich in de Öffentlichkeit bespreken lett. — Folgende weiter!“ —

Nu tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör un säd: „„Dörläuchten, dat is man, dat ich dorvon red; äwer ich bün ein von de Rehnischen, un wi hewwen man knapp Land kregen, un dor hewwen s’ nu all wedder tau langt, un ich heww wedder nids

kregen. — Id bliw dorbi, de Buplätz in de Stadt  
un de Feldmark haddeu utklawelt warden mügt.“ —  
„Haha!“ rep Dörchläuchten, „dor is hei jo all wedder!  
Oh,“ rep hei de Schandoren tau, „desen holt mi mal  
en Beten wiß!“ Un de oll Mann von den Helpeter-  
Barg wir säker nah de Dreibargen<sup>1</sup> kamen, wenn  
Krischan Schult nich west wir. Krischan Schult  
wir en Kirl up den Platz un wügt wat hei  
tau dahuu hadd: „Dörchläuchten,“ säd hei, as an  
em de Reih was, „Sei länen lang reden, ihre mi en  
Wurd dorvon geföllt.“ — „Verdammter Kerl,“ röp  
Dörchläuchten, „er ist ja wohl gar ein Demokrat?“ —  
„Un dat mit Recht!“ säd Krischan Schult, „un dat  
sünd wi All, as wi hir gebacken un geburen sünd;  
blot de verfluchten Hun'n hewwen nich de Kurasch',  
dat gradut tau seggen.“ — „Fort mit ihm!“ rep  
Dörchläuchten, „werft das Scheusal in die Wolfschlucht.“  
— „Holt!“ rep Krischan Schult un grawwelte achter  
sich un kreg so'n twölfjöhrigen Jungen tau saten, de  
sich an sin Rockslipp anfaf't hadd, un böhrte em in de  
Höcht un säd: „Hir steiht de Pump! — Kennen Sei  
em, Dörchläuchten?“ — „Id seih blot, dat dat en  
dicköppigen, rohnässigen Glüngel is,“ rep Dörchläuchten  
wüthend. — „Ja,“ säd Krischan Schult un wischte  
den Jungen de Näs' af, „'t is min Sähn, Dörch-  
läuchten, ur: drei von so'ne Ort heww id Sei nu all  
tau de Soldaten gewen, un dat hett en Demokrat  
dahn; un de Sähns von de Herrn Eddellüd', de war-  
den sich b.danken un warden mit Peik un mit Schap-  
schinken<sup>2</sup> vör de Schillerhäuser up un dal gahn, de

<sup>1)</sup> Dreibergen, eine Strafanstalt bei Bülow. <sup>2)</sup> Schapschinken, spottweise für: Soldatengewehr.

warden leiverst Offezirers, un de ollen slus'uhrtigen  
Börgers löpən ehr Jungs in den Stellvertreder-Vorein,  
un wat wi sünd, wi möten dat Volk stellen. — De  
Eddelmann plückt sic von den Militörbom de ripen  
fäutnen Plummen af, de Börger giwt sine kusigen  
Gröschens, wi gewen uns' eigen Fleisch un Blaud;  
sünd wi dorüm slichter as dei? — Nu reden S', Dörl-  
läuchten." — Ze, wat full Dörläuchten tau so'n  
dummen Snack seggen; Krishan Schult hadd ok woll  
wat anners fragen künnt. — Dörläuchten Zaphet  
krachte sic also en Beten achter de Uhren un säd: "Dat  
verstah Ji nich!" — „Ne," säd Krishan Schult,  
„worum dat so sin fall, Dörläuchten, dat verstah  
wi ok nich." — „Merk er sich," säd Dörläuchten falsch,  
„Demokraten will Ich nicht in Meinen Landen haben."  
— „Herre Ze, Dörläuchten, wi will'n jo All girt  
Kristokraten warden, uns fehlt blot dat Riddergaud dor-  
tau un de Kutsch mit de vir Mähren." — „Ich kann  
nicht Alle glücklich machen," säd Zaphet verdreitlich,  
„Einige müssen befehlen und Einige müssen gehorchen."  
— „Richtig, Dörläuchten!" säd Krishan Schult,  
„ganz in de Ordnung! De Dummen möten gehorchen,  
un de Klauken befehlen; äwer fri Bahn möt sin!" —  
„Ja," repen nu Altausamen, „fri Bahn möt sin!"  
— Dörläuchten wull hir wat seggen; äwer Krishan  
Schult fot em vörtau un säd: „Hüren Sei 't, Dörl-  
läuchten? — Wi will'n gor keine Börrechte hewwen;  
äwer de Annern sälen ok kein hewwen. — Seihn S'  
— „un hir böhrt hei wedder sinen Jungen in de  
Höch un puzte em de Snut af — „dit is hei. —  
Worum fall des' Jung' — ic segg von disse'n —  
worum fall de nich eb:nso gaud General warden, as

den Eddelmann sin?“ — Dat hadd Krischan Schult nich seggen müst, Dörläuchten wull of all wedder falsch warden; äwer as hei lütt Hinning Schulken so up en taukünftigen General ansach, dunn kreg hei dat mit Lachen un lachte, dat em de Kron up den Kopp wadelte: „Na, Lüd’ un Kinner!“ rep hei, „deße roznäsighe Slüngel soll General warden!“ — „Hoho!“ rep Krischan Schult, denn hei was en hellsch lustigen Kirl un wüxt glit, wo ‘t fuchten wir,<sup>1</sup> un sach ‘t all an de Weig’, wenn ‘t Kind lachen wull: „Hoho! Dörläuchten, ut Kinner warden Lüd’, un as de Kirl is, möt em de Wust brad’t warden. Min Jung’ — ic red hier blot von minen — de hett en gesunken Kopp, denn wi Schulten-Ort sünd äwerall nich up den Kopp sollen, un wat för en Soldaten de Hauptthal is, hei is of richtig in de Mag’, un wenn ic Brod hollen kann, dat ic dat fäuden kann, un ic heww Hübung, dat mi dat nich verklamt,<sup>2</sup> un ic verdein so vel, dat ic dat wat lihren laten kann, denn so sälen Sei seihn, Dörläuchten, ward ut den roznäsighen Jungen en dägten Kirl, un wider will ic of nicks; mag hei nu mahsten General warden, oder Kapperal — mi is ‘t egal; äwer fri Bahn möt hei hewwen!“ — „Ja,“ repen nu Alstaufamen, „fri Bahn möt wi hewwen! Un Brod möt wi hewwen! Un Hübung möt wi hewwen! Un lihren möten uns’ Gören wat!“ —

Zaphet der Erste was en ollen braven Mann, de ‘t äwerall gaud meinen ded; Krischan Schult hadd em mit de drei Jungs, de hei an ‘t Militör aßliwert hadd,

---

<sup>1</sup>) Redensart: was zu thun sei, wie eine Sache anzufangen sei etc. <sup>2</sup>) vor Kältesteif und statt wird.

de weike Sid afgewunnen, un wenn hei 't mit sinen  
lütten Hinne-General ol binah wedder verdorwen hadd  
— denn Krishan Schult gung jo ol ogenschinlich tau  
wid — Dörläuchten Zaphet hadd so vel Insichten,  
dat hei dat insach, wenn hei äwer all Soldaten hollen  
wull, denn müht grad dese Ort Brod un Hübung  
herwen. — hei gung also en por Mal up un dal,  
üm sich de Fäut en Beten warm tau pedden un de  
Gedanken flor tau maken, un as hei dormit prat was,  
säd hei: „Kinnings, mit de fri Bah'n, dat 's dunimes  
Tüg; mit Allens, wat sich mit „fri“ anfängt, dormit  
bliwt mi von 'n Liw; dat herwen Zi ol gor nich ut  
Zug füllen, dat herwen Zug blot anner Schapsköpper  
in den Kopp set't. Privilegen möten sin, de sünd  
all vör min sel Bader Noah's Tiden in unsen gelobten  
Lan'n begäng' west; äwer Friheit? Ne! — Dat Wurd  
fall von nu an nich mihr äwer de Grenz laten warden.  
Börrechten möten ol sin, wodörch füllen sich sünft  
de einzelnen Stän'n von enanner unnerscheiden? Äwer  
mit de glike n Rechten, dor bliwt mi ebenso mit  
von den Liw, as mit de fri Bah'n. Brod un Hübung  
niöt Zi herwen, dat seih ic in, un wenn mi Gott  
dat Lewen lett, besorg' ic Zug dat ol. Und damit ihr  
seht, daß Wir euch ein gnädiger Herr sünd: Schan-  
doren! nemt mal de Kirls de Reden wedder af!“ —  
De deden dat denn nu, äwer as sei an den ollen Mann  
von den Helpter-Barg kemen, frögen sei: „„Herr, desen  
ol?““ — „Ja,“ säd Dörläuchten un winkte mit den  
Zepter: „Unsere Gnade kennet keine Grenzen! Lat't  
den ollen Schapskopp lopen.“ — „„Herr,““ säd nu Bur  
Möller, „„Krig ic min Hauw denn nu wedder?““  
— „Is gor nich an tau denken!“ säd Zaphet. „Dat

is en Kram, dor weit Wi Uns sülwst nich in tau raden.  
Hei möt so denken, sei is in de Krümp gahn.“<sup>1</sup> —  
„Gnedigste Herr Landroß, un min Bäudneri?“<sup>2</sup> fragt  
Meier. — „Hei 's en Spitzbaum, hett mi min Holt  
stahlen un verlangt nu noch 'ne Bäudneri; hei ward  
Daglöhner in 't Domanium, un ich ward mine Beam-  
ten den Befehl gewen, dat sei up em en sonderbores Dg  
smiten sälen.“ — „Ja, Herr,“<sup>3</sup> drängte sich nu  
Jochen Schröder wedder vör: „mi is dat nu äwerst  
Allens ganz egal! Wo ward dat nu äwerst mit min Bac-  
hus un min Dirn?“ — „Hei kann jo up Arbeit  
gahn un sin Brod verdeinen, un unner Dack un Fick  
is hei jo in't Bacchus of, un sin Dirn . . . Dat is  
mi hir tau schanirlich dorvon tau reden. Äwer ich will  
dat de Preisters inremsen<sup>2</sup>, dat sei nich ümmer von  
de Unsittlichkeit von de gemeinen Lüd' reden sälen, sei  
sälen of af un an — minentwegen jeden zweiten Fest-  
dag — mal von de Unsittlichkeit von de Herrn pre-  
digen!“ — „Hurah! Dörläuchten Zaphet soll  
lewen!“<sup>4</sup> repen all de ut de Ridderhaft un ut dat  
Domanium, „denn sünd wi of taufreden!“<sup>5</sup> — „Ja,  
Bädder,“<sup>6</sup> rep Jochen Schröder, „minentwegen noch  
teihn Joht in 't Bacchus, wenn 'd de Dirn man ihr-  
lich beholl.“ — „Ja, Bädder,“<sup>7</sup> rep Johann Schmidt,  
„un den zweiten Festdag gahn wi All in de Kirch.“<sup>8</sup>  
— Un somit treckten de Ridderhaftlichen un de ut  
dat Domanium af un säden: „Unsen ollen Dörläuch-  
ten, den'n lat't man taufreden, dat 's doch en ollen hell-  
schen Knebel!“<sup>9</sup> Un as nu Bur Möller von sin Hauw

<sup>1</sup>) auch: „in de Widen gahn,“ d. h. verloren gegangen,  
abhanden gekommen. <sup>2</sup>) nachdrücklich einprägen. <sup>3</sup>) bedeutet  
so viel als ein großes, mächtiges Stück.

un Bäudner Meier von sin Bäudneri anfangen woll,  
säden de Daglöhners: „„ Wat, Zi? — Sünd Zi beter  
as wi? — Gaht Zi ok man up Arbeit.““ — —

De was Zaphet nu los un hadd nu man blot  
noch mit de Städer tau dauhn, de kein Hus un keinen  
Acker kregen hadden: „„Kinnings,““ säd hei, „„mit Zug  
is dat en fitalen Fall, äwer — Gott sei Dank! — de  
Rath is mi nich knapp, un den'n gew ic Zug girm:  
wardt Snider un Schauster un treckt bi den Börger  
up den Bähn.“ — „„Ja, Herr,““ säd de Ein, „„äwer  
denn sünd wi doch ok rein gornids.““ — „„Ih worüm  
dat nich!“ säd Dörläuchten, „„wenn Zi Zug Stüern  
un Afgawen gewt, denn länt Zi jo ok Börger  
warden un denn sitt Zi so gaud as jeder Unner mit  
de Herrn an'n Disch.“ — „„Ja, Dörläuchten, dat  
wir woll so; äwer mit de Kauh! Wi hewwen kein  
Placken Land un Wisch, wo sälen wi de Kauh dörläuchten  
faudert krigin?““ — „„Ih wat!“ säd Dörläuchten,  
„„wat Kauh! — Schafft Zug en lütt Swin an un  
malt Zug dat fett.“ — „„Ja, Dörläuchten, mit en  
Swin! — Wi hewwen so nich so vel eigen Land as  
de Hand grot — wo sälen wi uns en Swinkaben  
bugen?““ — Dat was denn nu wedder 'ne dämliche  
Frag', un Zaphet würd ok falsch doräwer, äwer hei  
was in't Regiren hellischen perfect un kamm seindag'  
nich in Verlegenheit: „„Minentwegen,““ rep hei, „„set't  
Zug dat Swin up den bawelsten Bähn un malt Zug  
dat in'n Reis'kuffert fett.“ — „„Dörläuchten Zaphet,““  
säd de oll Mann von den Helpter-Barg, „„dat is man,  
dat ic dorvon red', äwer dat versta hn Sei nich!  
Dat ward 'ne Sägeri,<sup>1</sup> un meinen Sei, dat ic min

<sup>1</sup>) Sauerei.

Eru dat ansinnen sin fall, dat sei mit den Swinkram  
dagdäglich de Trepp dal dragen fall?"" — Wo de  
verfluchte Kirl woll all de Fragen her hadd! — Dörch-  
läuchten was denn nu ok wedder hellschen falsch un lep-  
hen un her, wüsst äwer doch bald wedder Rath un  
säid: „Kinnings, mit de Geschicht lat't mi nu taufreden,  
Käuh un Swin kann ic Zug nich garantiren, ic will  
Zug staats d̄ssen Stadtrepresentanten gewen, de ok för  
den lütten Börger sorgen sälen.“ — „Wat's dat för  
'ne Ort?"" frag Krishan Schult. — „Si länt sei nu  
nennen, as Si willt," säid Zaphet, „Si länt sei minent-  
wegen Virtelslüd' oder Utschott<sup>1</sup>-Börger oder Repre-  
sentanten oder minentwegen ok corpus nennen; äwer  
sei sälen Zug Stütt un Zug Stolz sin.“ — „Se,  
Dörchläuchten," säid Krishan Schult, „wenn dat  
man blot nich just so kümmt, as mit de Rathsherrn,  
an de hewwen wi ok nich vele Freud' erlewt.“ —  
„Krischan," säid Dörchläuchten, „ic segg Di jo ut-  
drücklich, des' Lüd hewwen Gott in der Welt gor niks  
wider tau dauhn, as Zug glücklich tau maken.“ —  
„Hurah!"" repen sei nu Alltausamen, „nu will wi  
ok All nah Hus gahn! Wat will wi mihr? Dörch-  
läuchten Zaphet soll lewen, Hurah hoch!"" un somit  
tröcken sei af.

Äwer Dörchläuchten rep achter her: Krishan  
Schult süll noch en Ogenblick wedder taurügg kamen.  
— „Krischan," säid sin gnedig Landsvader tau em, as  
hei mit sinen Jungen so vör em stunn, „ic holl Di  
eigentlich so tämlich för den Kläufsten in den ganzen  
Lan'n, un eigentlich müsst ic Di tau minen Minister  
maken; äwer irstens fehlen Di alle Maniren, un

<sup>1)</sup> Ausschuss.

weitens „Dein böses Trachten hast Du mir verrathen,“  
Du heft Di sülwst för en Demokraten utgewen, un  
dat wardst Du inseihen, en Demokrat kann, so lang' de  
Welt steiht, allseindag' nich Minister warden.“ —

„Ne,“ säd Krischan Schult sihr verständig, „Dörläuchten, dat geiht woll nich.“ — „Äwer, Krischan,“  
säd sin gnedigst Landsvader, „id mag Di woll lidn,  
bidd Di 'ne Gnad ut.“ — Je, nu stunn hei dor, as  
Botter an de Sünn. — Hei wüft't ok nich. — „Je,“  
säd hei taulekt, „gnedigste Herr, id heww min Lew'  
lang daglöhnerirt, un ut en Swinsuhr is kein siden  
Geldbüdel tau maken, an mi is nicks mihr tau ännern,  
id möt mi nu so dörlärangen, un wenn id Arbeit  
heww, dat id Brod hollen kann, un id heww Hüfung,  
denn möt id mi eben so gaud as alle annern Dag-  
löhners taufreden gewen. Äwer, seihn S', Dörläuchten,  
uns' Kinner . . . fall dat Wormtug nu  
ewig un drei Dag' ok blot daglöhneriren?“ —  
„Krischan,“ säd de Herr, „du büst jo woll ut Mine  
getreue Börderstadt Parchen?“ — „Ja, Herr,“ säd  
Krischan, „un bün ok mit dat Eldewater döfft.“ —  
„Na, denn hür nipping tan: Id ward ein ungeheuer  
liberales Gesetz utgahn laten, dat ein jedes städtisches  
Daglöhner-Kind Schauster un Snider, ok Stadt-  
verordneter un Rathsherr, ja sogar ok Burmeister  
warden kann. — Büst mi taufreden?“ — „Dat 's  
brav von Sei, Dörläuchten, sihr brav! Äwer wo  
ward dat nu mit mine Mitkollegen in't Ridderchaftlich  
un in't Fürstlich?“ — „Dat gellt Di nich un mi  
nich wat an, dat hewwen de Herrn von de Ridder-  
schaft un mine Herrn Beamten tau besorgen. Ein  
Zeder seg vör sine Dör. Dine Mitkollegen in't

Ridderschaftlich un in't Domanium möten mit Kinner  
un Kindskinner bet an't En'n der Welt daglöhneriren,  
un wen dat nich ansteiht, de kann jo nah Amerika  
oder in't Preußsch gahn." — „Ja, Dörläuchten,"  
säd Krischan, „dat mag woll in de Annern ehren  
Kram passen, äwer för den gemeinen Mann, de up de  
ganze Welt nicks wider hett, as sine velen leiwen  
Gören, is dat doch 'ne tau harte Utschriitung, un  
wat wi richtigen Demokraten sünd, wi fegen nich blet  
vör uns' eigen Dören, wi fegen ok girt vör frönde  
Dören." — „Süh dat is dat eben," säd Japhet,  
„dat ward Zug von alle Welt verdacht. Worüm holl't  
Zi Zug des Dags äwer nich retireh? Zi kün't Zug  
jo des Abends tau Bedd leggen, Zug de Nachtmüs  
äwer de Uhren trecken un de ganze Nacht bet's Mor-  
rens Klock sößen up Zugen eigen Schalm<sup>1</sup> Demokrat  
spelen, un denn bliwwt Rauh in'n Land, un de will  
Zit hewwen. — Äwer dorüm will'n wi uns Beid nich  
persönlich vertühlen<sup>2</sup>, Krischan. — Lieber, Getreuer,  
du hast vorher den Wunsch ausgesprochen, daß dein  
geliebter Sohn, Hinning Schult, die militärische Lauf-  
bahn einschlagen und es auf dem Felde der Ehre bis  
zum General bringen möchte. Wir wollen auf diesen  
deinen ziemlich unverständigen Wunsch in Unbetracht  
deiner sonst bewiesenen Verständigkeit einen leuchtenden  
Strahl Unserer Gnade in der Art fallen lassen, daß  
Wir ihm die ehrebeschlagenen ehernen Pforten dieser  
Laufbahn öffnen — äwer Du fallst sehn, hei leggt in  
den Nettel! — und ihn als Kadetten in Unserer neu  
zu errichtenden Kadettenanstalt versuchsweise auf-  
nehmen. Krischan, ich sage „versuchsweise“!! um

<sup>1)</sup> auf eure eigene Hand. <sup>2)</sup> ergürnen.

zu erfahren, ob ein Tagelöhner-Kind <sup>so</sup> viel Verstand, Mut und manierlich = gesetztes Betragen besitzt, um es — nu meinentwegen — zum Lieutenant zu bringen" — „Dörläuchten," "säd Krishan Säint, „Hinning un ic will'n uns' Mäglichst dorbi dauhn." — „Nun, dann seid ihr hiemit in Gnaden entlassen!" — „Na, denn Adjüs ok, Dörläuchten! — Un kumm, Kandett!" "säd Krishan un swenkte sich den Jungen up de Schuller un gung af. —

Zaphet gung 'rinne in sin Stuw un stellte sich mit den Puckel an den warmen Aben un säd tau sine leive Fru: „Mutting, mi hett de olle spöttische Wind ganz entfahmten dörchhalt, mak mi en lütt Glas heiten Grog." — „Ja woll," "säd sei; „äwer, Zaphetina, fühlst nu woll, wo dat deiht? Du büst nu blot ein Stun'n buten in den Wind west un heft doch ok wat u p un wat i n den Liw, un nu klapperst Du all mit de Lähnen. Wat meinst Du woll, wo dat arme Volk nu woll buten frixt?" "Denn sei was 'ne herzensgaude Fru un sähr för den gemeinen Mann, obschonst sei 'ne hoge Königsdochter was — denn sei was 'ne geburne Nimrodden; äwer von ehren sel Väder slog ehr kein Ader. — „Mutting," säd Zaphet, „ic dauh jo, wat ic kann," un probirte den Grog un säd: „en lüttten Schuʒ kann hei noch verdragen." — Un as sei em nu noch en Schuʒ Arrak taugaten hadd, säd hei: „Sei willen Weid' för 'ne Kauh hewwen, un de kann ic ehr nich Altausamen verschaffen." — „Besinn Di dor zweimal up," "säd sei, „denn ic heww dat Unglück in min eigen Fomili hatt, indem dat min sel Väder ok gegen den gemeinen Mann tau hart was un will ehr Kein Kauhweid' gewen, un verbet sich dor so dägern.

up, dat hei dat taulekt sülwen mit Grasfreten treg,  
un wat meiußt woll, wo uns Kinner dat schanitlich  
was, wenn hei uns so mit en Loppen Gras in't Mul  
vör Ogen kamm?"" — „Min Döchting," säd Zaphet  
un strakte. sine leiwe Htu eins äwer, „dat is so'n  
grotes Unglück nich. — Din sel Vader müggte ven  
lütt up an all giren Salat, un dat hei in sin ollen  
Dagen roden Klewer fér Koppshalat ansach, hadd't Zi  
vernünftiger Wif' em up sine ollen Ogen antreken müßt.  
— De von mine leiwen Unnerdahnen, de kein Kauh-  
weid kriegen känan, de kriegen von mi an Repräsentan-  
tanten." —

Dormit müßt sich denn nu of de Zapheten, geburne  
Nimrodden, taufreden gewen, un Nigen-Bramborg  
was de irste Stadt, wo en corpus upricht würd, twei  
un twintig Mann hoch, d. h. virteihn Öllermanns un  
acht Wickhushauptlüd<sup>1</sup>, un äwer dat Ganze würd en  
Öllermannshauptmann set't, de dat Mul up dat rechte  
Flag hadd, dat hei fór den lütten Mann gehörig gegen  
den Magistrat upklamen kunn. — Un de Nigen-Bram-  
börger wieren sihr glücklich. — Un taum Dank fór dit  
Glück, un taum ewigen Angedenken doran, hau'ten sei  
ehre Repräsentanten ut — dat heit in Stein — un  
stellten sei as Wahrteiken up dat nige un up dat  
Stargarder Dur, un dor stahn sei noch bet up den  
hütigen Dag.

Äwer de Freud' wohrte nich lang'. — De sorpus  
sach mit de Lid mihr up sin eigen Wollbefinden, as  
up dat von den lütten Mann, un wen'nte sich in de  
Rathssitzung dat Ricken an. Wenn sei in de Rathss-

<sup>1)</sup> Die Repräsentanten der nicht zu den 7 großen Bünften  
gehörenden Bürgerschaft.

rgungen mal nah wat befragt würden, denn nicketen sei ümmer mit de Köpp, un nicketen so lang', bet ehr de Köpp von de Postamente an dat nige un dat Star-garder Dur affelen, un dat dumme Volk makte sine slichten Witze doräwer un säd, nu dat sei keine Köpp mihr hadden, seg sick ein Zeder von ehr hellschen ähnlich.

So gung dat nu binah in alle Städer, un't würd wedder en groten Larm, denn trotz de schönsten Inrich-tungen wieren doch wedder Vele, de kein Hüsing kriegen un nich fast warden kunnen — äwer't was wohres Takel. In't Ridder-schaftlich un in't Domanium wieren't so 'ne unripe, dumme Jungs von en Zohrener föß un dörtig bet virtig, de sick all so'n Zohrener teihn mit 'ne Brud 'rümmer trect, ot all eglische Kinner in de Welt set't hadden, trotzdem dat de Preisters ehr alle Sünndag de schönsten Vermahnungen hadden tausleiten laten, un in de Städer was dat reine Snurrerwohr. — Na, des' Ort rottirte sick wedder tausam — ditmal in den Gehannsmiand anno 2381 tau Krakow — un dor heit dat denn wedder: „Will'u nah Dörläuchten 2381 gahn!“ —

Dat geschach, un en por ihrsame Einwahners von Krakow sloten sick an ehr an mit lütte Dreihörgeln <sup>1</sup> un spelten de scharmantsten Stücke, un so kemen sei denn den zweiten Dag recht in de presse Middagsfün'n up den Judenbarg an. — De Dreihörgeln spelten wunderschön. — „Badding, Du kriggst en Ständschen,“ säd Sapheten sine leiwe Fru. — „Ja't ward 'ne

<sup>1</sup>) Drehorgelspieler sc. waren früher verpflichtet, in irgend einer Stadt das Bürgerrecht zu erwerben, wenn sie in Mecklenburg herumziehen wollten.

schöne Ort Ständschen sin!““ säd Zaphet der Erste un  
kel dörch de Finsterruten.<sup>1)</sup> „Dit is denn nu de  
richtige Ort.““ — „Zapheting,“ säd sei in ehre Gaud-  
mäudigkeit, „dauh mi den Gefallen un fohr de Lüd'  
nich an un arger Di nich.“ — „Lat mi!““ säd  
Zaphet, „bün ic mit de Ridderschaft fahrig worden,  
mit des' ward ic of sacht fahrig!““ un treckte sic in  
Hemdsmäugen<sup>2)</sup> ut, denn't was hellischen heit, un tred  
up finen Ballan un säd: „Wat Zi Racketüg willt,  
dat weit ic all lang'. Snurrerwohr! meint Zi, ic  
heww nicks Anners tau dauhn, as Jungen Drähnsnack  
antauhüren? — Dor seift mine braven Krakow'schen  
Börgers an; sei verdeinen ehr Brod iherlich un erfreu'n  
dat ganze Land mit ehre Örgel un ehren Gesang; „und  
wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,“ säd de  
Düwel un set't sic in'n Immenswarm.<sup>3)</sup> — Doch  
dat wull ic nich seggen, ic wull seggen: worüm nem  
Zi Zug nich of 'ne Dreihörgel up den Nacken?““ —  
„Ja, Herr,“ säd Zehann Smidt — denn de Smidten-  
Ort is of all lang' begäng' — „wenn wi Alltausamen,  
de kein Unnerkamen finnen künan, mit 'ne Dreihörgel  
'rümmer trecken wullen, dat würd en schönen Larin  
warden.“ — „Na, denn lat't den Apen<sup>4)</sup> danzen.““  
— „Ja, Dörläuchten, uns' Apen hir in'n Lan'n, de  
danzen nich, de latein uns leiverst danzen.“ — „Na,  
denn . . .““ säd Dörläuchten un wischte sic den  
Sweit af, „denn . . . weit ic of nich — Wo's  
Krischan Schult?““ — „Ja, Herr,“ säd Zehann Smidt,  
„de Hallunk, de bargt sic woll. — Dat will en Demo-  
krat sin? Un döschkt för de riken Börgers an den

<sup>1)</sup> Fensterscheiben. <sup>2)</sup> Hemdsärmel. <sup>3)</sup> Bienenschwarm.  
<sup>4)</sup> Affen.

Mark üm den twölften Schepel, un sin Zug' fall  
Kandett warden? Up so'ne Demokraten, de sick dat  
Mül smeren laten, dor haust wi wat."<sup>1</sup> — „Na,"<sup>"</sup>  
säd Dörläuchten taulezt un wißte sick de groten  
Sweitdruppen von dat Gesicht — denn dat Regieren  
grippt hellischen an — „gaht All nah Amerika. —  
Meckelnborg is en arm Land, is all gor tau vel äwer-  
bevölkert, indem dat de Ridderschaft doch dorvon ok  
gaud lewen will. Gaht na Amerika! Meint Zi, dat  
uns' Herrgott Amerika dor blot so taum Spaz henset't  
hett? Ne, dat fall ok bevölkert warden. — Un Zi sid  
jo dat nu all hir gewennt, ahn Hübung up de Strat  
tau liggen, för Zug is dat 'ne plesirliche Sat."<sup>"</sup> —  
„Ja, Herr," säd Zehann Smidt, „äwer dat grote  
Water." — „Ih wat,"<sup>"</sup> rep Dörläuchten, „dat  
grote Water! — Ic' gew Zug min heiliges Wurd,  
dat ic' mi üm Zug, so drad Zi up dat Schipp<sup>2</sup> sit't,  
ok nich im Geringsten bekümmern will."<sup>"</sup> — „Dörläuchten," säd Zehann Smidt, „dat wir wat! — Dat  
Wurd wir so gaud as 'ne Brügg äwer dat ganze grote  
Water. — So, Kinnings, nu kamt, nu will wi Adjüs  
seggen." — „Holt!"<sup>"</sup> rep Dörläuchten, „Eins  
noch! — Wer sick äwer von Stun'n an ahn Hübung  
in'n Lan'n bedrapen lett, oder ahn Dreihörgel tau  
sinen iherlichen bürgerlichen Erwerb, de künmt in dat  
Landarbeitshus — Zi hewwt jo woll in Güstrow dat  
Sloß seihn, wat ic' för Zug dor uprichten lat — wo-  
nach sich ein Zeder zu richten! — Un nu adjüs! un  
reif's mit Gott!"<sup>"</sup>

Un so tröcken sei af, und de Dreihörgeln spelten:

<sup>1)</sup> da husten wir was, d. h. die belachen wir. <sup>2)</sup> Schiff;  
Flur. Schäp.

„Zuchhei, Zuchhei! Brunsilgen<sup>1</sup> is nich weit von hier!“  
un „Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark! Die Ab-  
schiedsstunde naht . . . in's heiße Afrika! in's heiße  
Afrika!“ — Un Dörlächten wischte sich wedder de  
Sweitdruppen af, ut Mitgefühl wegen dat heite Afrika,  
un wull all 'rinne gahn, dunn tred de oll Mann von  
den Helpster-Barg wedder vör, de allein taurügg bleuen  
was, un säd: „„Dörlächten, dat is man, dat ic  
dorvon red; äwer, sehn S', ic bün en offen Mann  
un heww all min Afgawen dragen, Kind un Regel  
heww ic nich, wat soll ic oll Worm in Amerika? —  
Ict segg, 't hadd von Anfang an Kawelt warden müjt.““  
— „Hoho!“ rep Dörlächten, „Du kümmt mi grad  
recht. — Schandoren, ledd't den Kirl mal äwer de  
preußsche Grenz!“ —

Un Zaphet gung 'rinne in sine Slapstuw un säd  
tau sine leiwe Fru: „Mutting, giww mi en drög Henn,  
denn ic heww mi flatschennatt regirt; äwer — Gott  
sei Dank! — nu bün ic dormit dörch, eben heww ic  
den Knop up de ganze Staatsverfassung set't, dat Land-  
arbeitshus.“<sup>2</sup> — „„Ach, Zapheting,““ säd sei, „„Arger  
flöppt nich. — Süh, Du deihst Din Ding', un ic  
danh min Ding' ok; äwer wat helpt dat All? — Süh,  
wenn ic den Dag äwer 'rümmer wirk heww un denk,  
mi is Allens tau Schid, un ic will in de Schummer-  
stuun'n de Hän'n en Beten in den Schot leggen, deun  
kümmt de ein Fackernentsche Dirn un will dit, un de  
anner kümmt un will dat. — Rauh kriegen wi Beid  
gor nich.““ — „Min Döchting,“ säd Zaphet un smet

<sup>1)</sup> Brasilien. <sup>2)</sup> Die nach der früheren Heimathsgesetz-  
gebung Heimathlosen hatten ihren „Unterstützungswohnsitz“ im  
Landarbeitshaus.

Dat smutzig Hemd in de Eck un säd: „de ollen Tiden  
Hewwen wi hadd,“ un ströpte sich dat reine Hemd äwer,  
„un nu kamen de nigen,“ un stoppte sich dat Hemd in  
de Hosen un säd: „un de warden uns behaglich sitten,“  
un smet sich de Hosendräger äwer un säd: „denn nu  
is in Unsern Lan'n de Last up Zeden finen Part gaud  
verdeilt,“ un smet sich den Slaprock äwer, de em en  
Beten vüllig was, un säd: „Un unsere Verfassung  
ward sich ümmer mihr utbilden un ward in de Verhältnissen  
bet 'rinne wassen,“ un smet sich in finen Lehnstaul un säd: „Gott sei Lob un Dank! nu hett ein  
Zeder finen Platz in den ganzen Lan'n, up den hei  
wirken kann; de Riddershaft hett ehren, de Börgers  
Hewwen ehren, de por Buren hewwen ehren, un de  
Daglöhners! — Herre Ze! wat hett dat Volk för  
Platz tau wirken, wenn sei süss man will. — Ich  
heww nu mit den Larm nicks wider tau dauhn, de  
Verfassung möt sich sülwst utbugen, oder süss möten de  
Landstän'n dorför sorgen.“ — „„Badding,““ säd sei,  
„„Du erlewest dat nich, un ic erlewest dat ok nich; dat  
wohnt tau lang!““ — „„Mutting,““ säd hei, „dat hett  
jo ok Tid. — Jo nich äwerilen!“ — „„Ja, Badding,  
äwer . . . .““ — „„Lat mi!““ säd hei, „mi ward slicht  
tau Maud.“ — „„Herre Gott, Badding, Du wardst jo  
ganz blaß . . . .““ — „„Bring' mi tau Bedd un lat  
minen Erbprinzen Gomer kamen. —

Dat geschach, un as Gomer kamm, säd sin oll  
Bader tau em: „Gomer, min Sähn, nimm Di en  
Ogenspiegel an mi, regir Di nich dod! Du büst ümmer  
en fram Kind west un heft dahn, wat Di heiten is,  
also folg mi ok in des' Sal: regir Di nich dod! —  
Lat dat Ding finen Lop! — Wat Du nich besorgst,

ward de Ridderhaft woll besorgen, up de stütt Di! —  
Holl Di sien von de Demokraten, sei hewwen mi vel  
Elend makt; äwer in 'ne swade Stun'n heww ic̄ mal  
Krischan Schulten dat verspraken, ic̄ wull sinen Hinrich  
in dat Kadettenkör upnemen; äwer ic̄ heww utdrücklich  
seggt: *versuchsweise*. — Schickt de Snäsel sic̄  
nich, denn jag em furt. — Ic̄ wull min Verspreken  
doch hollen, un nu . . . .” — Dunn entfäd hei 't  
sic̄, un Gomer was Dörchläuchten.

Nah drei Dag' würd hei graven, un in den ganzen  
Lan'n würd sammelt tau en Postament för em; äwer  
blot unner de Ridderhaft un de Domänenpächters;  
un as uns' Demokrat Krischan Schult kamm un ok̄  
sine bläudigen acht Gröschen up den Disch läd, Dunn  
flüstert dat Postaments-Komitee tausamen: „Wer? —  
Wat? — Wo? — Also de is dat?” un sei schowen  
de acht Gröschen taurügg un sädien: 't kunnen blot an-  
stännig Lüd' annamen warden. — Up sin Postament  
un in de Gedichten würd hei Japhetus divisor näumt,  
wil dat hei dat Land Mecklenborg för ümmer in drei  
Deil deilt hett, ahn Feldmäters, blot dörch „Sonder-  
interessen“, as sei up Stun'ns dortau seggen.\*)

---

\*) Hier endet der druckreif gewordene Theil des Manu-  
scripts.  
Unn. des Herausgebers.

# Gedichte.\*

## Ok 'ne lütte Saw' för Dütschland.

### I.

„Wann Zochen, hest 't nich raupen hört?  
Kumm 'rut! uns' oll Herr König wir 't.  
Hei röppt uns All tau Strid und Kiw<sup>1</sup>,  
Den Franzmann säl'n wi drang<sup>2</sup> tau Kiw.“

Un hei kümmt 'rute up de Strat:  
„Ja, Brauder, bün all lang' parat;  
Wenn de uns röppt, denn kümmt Gedwedder,  
Denn 'rup, up dat Franzosen-Ledder!““

Un as dat Dörp entlang wi gahn,  
Dunn seihn wi 't ganze Dörp dor stahn,  
Dunn drückt ein Feder uns de Hand:  
„Hurrah, Ji Beid, för 't Vaderland!“

Un ganz voran, dor steiht 'ne Fru  
Mit wittes Hor und Ogen tru,  
De fött Hann Zochen üm<sup>3</sup> un küft;  
„Du büft min Lebt, min Eingigst büft.

<sup>1</sup>) 1870 in den von Lippert heide herausgegebenen „Liedern zu Schuʒ und Truʒ“ erschienen.

<sup>2</sup>) vor Kiwen, leisen, streiten. <sup>3</sup>) gedrängt. <sup>3</sup>) saßt um.

Wenn 't äwer up den Franzmann geiht,  
Denn weg mit all de Trurigkeit!  
Sei heuw'n hir stahlen, as de Ratzen,  
Sei heuw'n min Öllern ehr Gräuw eins graven." —

Un hinnenwarts, so in de Firn,  
Dor steht 'ne grote, ranke<sup>1</sup> Dirn,  
De ward de Ogen nedder slahn  
Un heimlich wischt s' sick af de Thran. — —

## II.

Ich heuw' kein Regel un kein Kind,  
Min Öllern lang' all storben sünd,  
Ich heuw' kein Brud, de üm mi flagt,  
Ich heuw' kein Seel, de nah mi fragt,

Un doch würd'n mi de Ogen natt;  
De einzigst Fründ, den'n ic̄ mal hatt,  
Dat was Hann Jochen. „Hann Jochen! furt!  
Wi heuw'n hir vel tau lang' all lurt." <sup>2</sup> —

„Ja woll, dat is woll höchste Eid. —  
Na, denn lewt woll, Zi leiwen Lüd!" <sup>3</sup> —  
Un an den Schulten <sup>3</sup> geiht hei 'van:  
„Schult, nehm hei sick min Mutter an." —

„Dat dauhn wi All!" röppt All'ns tausamen,  
„Gew Gott, dat Zi taurück eins kamen,  
Taurück ut defen heil'gen Krieg,  
In helle Freud' un hellen Sieg!" — —

<sup>1</sup>) schlank. <sup>2</sup>) gelauert. <sup>3</sup>) Schulzen.

III.

So trecken <sup>1</sup> wi Beid' de Strat entlang;  
Mi was 't egal, doch hei was frank. —  
„Hann Zochen, na, denn helpt dat nich,  
Nah vörwärts kik <sup>2</sup>, kik nich taurügg!“ —

Un as wi uns halwmäud <sup>3</sup> all gahn,  
Dunn kam wi an de Fserbahn;  
Dor röppt dat ut den Wagen rut:  
„Hann Zochen is 't un Fridrich Snut!“

Hir rin mit Zug un Zug'en Kram,  
Hir sitt de Kumpani tausam! —  
Hir, Brauder, hir!“ — „„Ne, Brauder, hir!““ —  
„Dit 's Bittern.“ — „„Se, dit 's Kirschlaükur.““ <sup>4</sup> —

Un as wi hir en Beting <sup>5</sup> seten <sup>6</sup>,  
Dunn hadd Hann Zochen sin Leid vergeten.  
Dat beste Middel för Truer un Leid  
Dat is Kameraden ehr Hartlichkeit. — —

IV.

Un tau Berlin nu All'ns was parat,  
Dunn was ut den Buren mal wedder 'n Soldat;  
Doch dit is kein Spaß nich, ne! ditmal geiht 't los. —  
Nu woht Dine Knaken, entfahmte Franzos'! —

Un up de Bahnhäw' drängt 't sic<sup>7</sup> 'ran:  
Hir junge Fru, hir olle Mann,  
Hir vörnehm Lüd' un hir gering'n;  
Ein Feder will sin Gawan bring'n.

<sup>1</sup>) ziehen. <sup>2</sup>) sieh, gud. <sup>3</sup>) halbmüde. <sup>4</sup>) Kirschliqueur  
<sup>5</sup>) ein Bischen. <sup>6</sup>) gesessen.

Un de lütten Mamfellings, wo gressing<sup>1</sup> tau Bein!  
„Nu segg mal, Hann Jochen, heft so wat all<sup>2</sup> seihu?“  
Sei hüppen herümmer mit Fass' un mit Keller  
Un bringen dat Beste ut Käk un ut Keller.  
„Ne, hür mal, Hann Jochen, dat hadd 'k mi nich dacht,  
Dat uns' dütschen, jungen Märens so nüdlich getacht.<sup>3</sup>  
So nimm doch! — Lang' tau doch! — Wat willst Di  
schanzen?  
Sei weiten, dat wi för ehr Unschuld marschiren.“ --

V.

Un as wi in den Wagen sünd,  
Dunn sitt dor 'n olles Minjchenkind  
Mit grises Hor, mit grisen Bort;  
„Na, Olling, wat? Wohen de Fohit?“

„Ich weit nich, wat mi Einer kennt;  
De Krigsminister-Excellent  
Hett allergnädigst mi vergünnt,  
Tau stahn, wo all min Kinner sünd.

All säben<sup>4</sup> min braven Jungs sünd mit,  
Un ic nu ol; — min Name is Smidt.“ “  
Dunn framwelt<sup>5</sup> wat an mine Bein,  
Ich lang' dorhen, mal nah tau seihu.

Wat's dit? En Jung' von öfstein Joch  
Mit rode Back un geles Hor!  
Un makt en ganz verdukt Gesicht,  
Un stunn,<sup>6</sup> as wir hei heil<sup>7</sup> taunicht.

<sup>1</sup>) dim. von „grell“ = hell, auch für „schnell“ gebraucht.  
<sup>2</sup>) schon. <sup>3</sup>) gestaltet.. <sup>4</sup>) sieben. <sup>5</sup>) kraut, kriecht. <sup>6</sup>) stand.  
<sup>7</sup>) ganz und gar.

„Wo willst Du hen? Wat deihst Du hir?“ —

„Oh, Herr, oh, schellen S' nich tau führ;

Ich flek<sup>1</sup> mi 'rinne in den Wagen,

Wull Kugeln un wull Water dragen.““

„So 's 't recht,“ seggt Schmidt, „min Sähn, kumm her!

So is ganz Dütchland in de Wehr;

En glatt Gesicht, en grisen Bort,

So hört sick dat, so hett dat Drit;<sup>2</sup>

So steiht ganz Dütchland in sin Macht,

Dat heit sick de Franzos' nich dacht.“ —

Un „Hurrah!“ röppt dat ut den Wagen,

„So, König Wilhelm, kannst Du slagen!

Wenn Olt un Jung tausamen stahn,

Denn ward de olle Karr woll gahn —“

Von Thranen blänkert<sup>3</sup> männig Og' —

„Hoch, König Wilhelm! Dütchland, hoch!“

## VI.

So trecken wi nu nah Frankrik herin;

Ze, dor ward nids as Glend sin:

Verlamene Öllern, verlamene Gören<sup>4</sup>,

De Hunger, de licht ut alle Dören.<sup>5</sup>

Ringsüm is nids as Jammer tau seihn,

Un up de Feller<sup>6</sup> kein Halm tau meih'n,<sup>7</sup>

De einzigst, de Lust<sup>8</sup> höllt, dat is de Dod,

Kein Eten, kein Drinken, kein Water, kein Brod;

<sup>1</sup>) schlich. <sup>2</sup>) Art. <sup>3</sup>) blänkt. <sup>4</sup>) Kinder. <sup>5</sup>) Thüren.

<sup>6</sup>) auf den Feldern. <sup>7</sup>) mähen. <sup>8</sup>) Ernte (vom Monat August).

Hir hängt jo de Hunger woll äwer den Tun.<sup>1</sup>  
Man wider,<sup>2</sup> man wider! Hir ward uns jo gru'n,  
Wi sünd woll de Letzen, so as mi dat schiñt,  
Uns' Volk liggt bi Meß jo all lang' vör den Feind.

„Oh, Du, Deutschland, Du mußt marschiren!<sup>4</sup>  
Na, wat dat heit, dat deden s' hir uns lihren:  
Von Nachtens Klock Ein, mal Hül un mal Hott,<sup>3</sup>  
Bet's Abends in'n Schummern<sup>4</sup> gang't nah grawe Lott.  
Un 'ne grawe<sup>5</sup> Lott was' t, un ehr Kuß, de sneedt sur.  
Von unnen up strakt s'<sup>6</sup> un strakt as de Bur<sup>7</sup>,  
Un de, den sei nödigt up Lager un Bett,  
För ümmer, för ümmer dat Upstahn vergett.

## VII.

Nu seiner Excellent, de Königliche General von Franzö<sup>8</sup>  
kam in heran

Un höll uns 'ne Red' un redte uns an:

„Der König läßt Euch grüßen, Ihr Pommern,<sup>9</sup>  
säd 'e,<sup>10</sup>

„Und daß seine Pflicht thut heut ein Zere,<sup>11</sup> säd 'e.

„Den Barg hir vorn greift an mit das Bangenett  
Un das Dorf dorachter,<sup>9</sup> wo der Feind sich hett set't,  
Und smeiht mir den Feind hendal<sup>10</sup> in die Slucht,  
Und jagt mir die verdamten Franzosen in die Flucht.<sup>12</sup>

So, nu geiht dat los! „Hann Zochen, kumm hir,  
Nu vörwarts, Hann Zochen, herin in dat Fü'r!  
Un nu, olle Jung', wat kümmt, dat mag kamen;  
Wi Beiden, wi stahn jo as ümmer tausamen.“

<sup>1</sup>) Baun. <sup>2</sup>) nur weiter. <sup>3</sup>) Interj. „um Antreiben und Lenken der Pferde. <sup>4</sup>) Dämmerung. <sup>5</sup>) grobe. <sup>6</sup>) streichelt sie. <sup>7</sup>) Bauer. <sup>8</sup>) sagte er. <sup>9</sup>) dahinter. <sup>10</sup>) he. niedert.

Un nu vöran mit Sang un Klang,  
Von Busch tau Busch den Barg entlang.  
„Ümmer höger <sup>1</sup>, ümmer höger! Man rup <sup>2</sup>, man rup!“  
So röppt dat dörch den ganzen Trupp.

Hurrah! gewunnen is de Barg;  
Hir summt un summt dat gruglich <sup>3</sup> arg,  
Dat flätert <sup>4</sup> an dat Bangenett,  
Als wenn ein mit Arwten <sup>5</sup> smeten <sup>6</sup> hett;

Un vörwärts, 'ran an dat Gehöfft! —  
„Hann Zochen, dit 's en bös Geschäft;  
Doch komm, Lawise, wisch ab Dein Gesicht,  
Eine jegliche Kugel, die trifft ja nicht.“ —

Dat Dörp is uns'; hoch unsre Fahn!  
So heww'n wi de Franzosen slahn;  
Dat Dörp is uns', wi heww'n gewunnen.  
Hoch unsre Fahn! de Find liggt unnen.

„Hann Zochen, lunum hir! — Hann Zochen, wo büßt?  
Ick seih Di nich, so düster is 't. —  
Wo is hei blewen? — Seggt! weit dat Kein?  
Hett Keiner minen Hann Zochen seihn?“

### VIII

Dor up den Barg, dor up den Rand,  
Dor drückt ic̄ em taulezt de Hand,  
Dor giwvt mi en Krankendräger 'ne Lücht <sup>7</sup>,  
Wo de Doden liggen so drang'n un dicht.

<sup>1</sup>) immer höher. <sup>2</sup>) nur hinauf. <sup>3</sup>) gräulich. <sup>4</sup>) flappert.

<sup>5</sup>) Erbsen. <sup>6</sup>) geworfen. <sup>7</sup>) Leuchte.

Nachgelassene Schriften.

Ich lücht herup, ich lücht hendal:  
Oh, wat för Jammer, oh, wat för Dual!  
In 'n Dod noch raupen sei: „Wi heww'n wun'n!“ —  
Dor heww ich denn of Hann Zochen fun'n.

Dor liggt hei still un likenblaß,  
Dat drüppt<sup>1</sup>, dat drüppt so rod in't Gras;  
Noch kennt hei mi, noch grüßt hei mi. —  
En deipen Ahen<sup>2</sup> — dunn is 't vörbi!

Nu heww ich Keinen mihr up de Welt;  
Nu bün ich allein up mi bestellt;  
Min einzigste Fründ, Hann Zochen, is gahn;  
Ich möt nu för em mit för Dütschland slahn. — —

## IX.

Dat lütte Dörp, dat liggt in stille Rauh,  
Blot 's Sünndagsnahmiddags einmal  
Köppt hastig Ein den Annern tau:  
„Kamt All, kamt All! nah'n Schultenhuß' hendal!

Stin<sup>3</sup>, Dirn, so mal! Körlin un Dürt!<sup>4</sup>  
De Schult is ut Barlin taurügg,  
Un wat hei seihn hett, wat hei hürt,  
Vertellt hei nu; 't is fürchterlich!

Doch wohr fall 't sin, knapp glöwt dat Ein,  
Un wohr is 't, wat uns' Schulten-Badde seggt;  
Hett of de swarten Apen<sup>5</sup> seihn,  
De Polium ut Afrika hett bröcht.“ —

<sup>1</sup>) tropft. <sup>2</sup>) ein tiefer Ahenm. <sup>3</sup>) Abl. von Christine.  
<sup>4</sup>) Abl. von Dorothea. <sup>5</sup>) Affen.

„Na, Mutter, kumm! — Zi Gören all!  
Dat Feder mal in ollen Dagen  
Mit helle Freud' d'ran denken fall,  
Wo sick uns' Volk för Dutschland slagen.“ —

Dor sitt de Schult un hei vertellt  
Von desen groten heil'gen Krieg. —  
„Wo is dat möglich, wo in alle Welt?  
Dat is jo nicks as Sieg un wedder Sieg!“ —

„So wid,“ seggt Schultenvader, „wir dat gaud,  
Doch Männig hett dorför sin Lewen laten,  
Un seiht ok up dat Blaud, dat vele Blaud,  
Dat för den Sieg un 't Vaderland is flaten.<sup>1)</sup>

Uns' lüttes Dörp hett ok sin Schärslein bröcht,  
Uns' brav Hann Jochen is nich mihr;  
Sin Unteroffzire het 't mi sülwen seggt,  
— Un dat hei mannhhaft för uns storwen wir.“ —

Ne olle Fru wantt in de Dör herin,  
En bleikes Mäten höllt sei in den Arm:  
Dat ward Hann Jochen sin oll Mutter sin,  
Un dat 's sin Brud, dat Gott erbarm!

Un lising seggt de Schult: „Sei weiten 't all,<sup>2)</sup>  
Steiht up un küft de Mutter up de Stirn,  
Un All'ns steiht up un drängen All  
Sick üm de Mutter un de junge Dirn.

„Dit 's sin Vermächtniß,“ seggt de Schult,  
„Wat hei bi 'n Affch id uns hett hinnerlaten;  
Ich nehm min Deil, icf tahl min Schuld:  
Zi wahnt von jetzt in minen nigen Rathen.“ —

<sup>1)</sup> wäre es gut. <sup>2)</sup> geslossen. <sup>3)</sup> sie wissen es schon..

De Ned geiht ründ, de Ned geiht rümmer:  
„Wi will'n in eine Kärw rin hau'n.“<sup>1</sup> —  
„Ja,“<sup>2</sup> seggt de grise Bader Brümmer,  
„Wi will'n an Zug dat Unser dauhn;

Doch Fridrich Snut? Wo is de blewen?  
Schult, hest Du nicks von Snuten hürt?<sup>3</sup> —  
„De Unteroffzire süd, hei wir an 'n Lewen,  
Doch einen snurr'gen Bengel wir 't;

Hei däfste so vör sick herüm<sup>4</sup>,  
Hei süd nich Witt, hei süd nich Swart,  
Dat wir, as fret en scharpen Grimm  
Em an de Lewer un an 't Hart.“ —

„Ja, Badder<sup>5</sup>, 't was en rugen<sup>6</sup> Gast.“<sup>7</sup> —  
„Rich richtig, Badder! blot von buten<sup>8</sup> —  
Sin Sinn is tru, sin Hart is fast<sup>9</sup> —  
Taxir von binneen Fridrich Snuten.“ —

„So 's 't recht,“<sup>10</sup> antwurft 'ne deipe<sup>11</sup> Stimm,  
„Hei kanim Zug man so anners vör;“<sup>12</sup>  
Un as de Schult sick dornah dreichte üm,  
Dunn stunn de oll Herr Paster in de Dör.

„Ich heww em woll am Besten kennt;  
Vör Allen was mi dese leiw.  
De Oberst von sin Regiment,  
De schickt uns hüt hir desen Breiw.

---

<sup>1</sup>) in eine Kärbe hinein hauen, d. h. gemeinschaftliche Sache machen. <sup>2</sup>) er ginge gedankenlos für sich umher. <sup>3</sup>) Gevatter. <sup>4</sup>) rauher. <sup>5</sup>) auswendig. <sup>6</sup>) fest. <sup>7</sup>) tiefe.

Unſ' Sähn is dod, stolz is hei folſen <sup>1</sup>,  
De föſteihnst <sup>2</sup> Kugel ſmet em üm,  
Hei hett allein dat Feld noch hollen <sup>3</sup>,  
As All'ns all t'rügg <sup>4</sup> was rings herüm.

De findlich Offizire het 't ſülfen ſeggt:  
„Hir an den Doden, dor rühr mi Kein,”  
Un hett up em den Degen leggt:  
„Nu heww ic̄ mal en Helden ſeih!“

Und, Kinder, hört nun auf mein Wort:  
Zwei Gaben ſind von uns gekommen,  
Zwei blut'ge Gaben aus unſerm Ort,  
Gott hat in Gnaden ſie genommen;

Die Beiden fielen für Deutschlands Ehr.  
Es ſchweigt für immer der Hohn und Spott:  
Deutschland iſt einig; kein Zwiespalt mehr!  
Und nun ſtimmt an: Nun danket Alle Gott!“

---

<sup>1</sup>) gefallen. <sup>2</sup>) die ſechzehnte. <sup>3</sup>) gehalten. <sup>4</sup>) zurück.

---

# Großmutting<sup>1</sup>, hei is dod!

## I.

Großmutting sitt an den Füerhird,  
Dat Füer brennt hell un warm,  
Sei malt sic hüt kein Handgebird<sup>2</sup>,  
Slapp<sup>3</sup> hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter-Kind,  
En Kind von achtehn Johr,  
Dat wirkt so iwig<sup>4</sup> un spinnt un spinnt  
Den Flaß, so weik as ehr Hor.

Un buten,<sup>5</sup> dor brus't de Storm un Wind,  
De Regen, de gütt in Gäten;<sup>6</sup>  
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,  
Gram hett dat Hart ehr terreten.<sup>7</sup>

Großmutting geiht an 't Kind heran:  
„Du büßt doch süss so bewandt<sup>8</sup> —  
Lat kamen, Kind, wat kamen kann;  
Liggt All'ns in Gottes Hand.

---

<sup>1</sup>) Großmütterchen. <sup>2</sup>) Hantirung. <sup>3</sup>) schlaff. <sup>4</sup>) eifrig.  
<sup>5</sup>) draußen. <sup>6</sup>) gießt in Güssen. <sup>7</sup>) zerrißen. <sup>8</sup>) vernünftig.

Vertru up em, hei lett Di nich;  
Graw Gott, den Herrn, de Zhr!<sup>1</sup> —  
„Großmutting, mi 's so ängsterlich,  
Zä glöw, hei lewt nich mihr.“<sup>2</sup> —

„'Ne slimme Zid<sup>3</sup>, 'ne böse Zid! —  
Holt still, min Kind, holt still!  
Un wehr Di nich, wenn wat geschüht,  
Wenn Gott Di strafen will.“ —

Un Wind un Storm, de brusen furt  
Woll äwer dat Land un dat Meer,  
Sei dragen de Kundschaft von Urt<sup>4</sup> tau Urt,  
Un 't weit Keiner, wo hen un woher.

Sei riten von Hüttent dat Strohdack dal  
Un von Daglöhner-Kathen de Fast;<sup>4</sup>  
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl  
Un dat Dack von den Königspalast.

Un 't Kind steiht up so still un sacht  
Un geiht herut ut de Dör,  
In ehr is 't Nacht un buten Nacht:  
„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewan<sup>5</sup> is bläudi grod,  
Von Nurden kümmt de Schin —  
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —  
Dat möt woll Rostock fin.“ —

---

<sup>1</sup>) die Ehre. <sup>2</sup>) Zeit. <sup>3</sup>) Ort. <sup>4</sup>) First. <sup>5</sup>) Himmel.

Un de Ollsch künimt 'rut, un de grisen Hor  
De fleigen in Storm un in Wind;  
Mit blöde Ogen starit sei dor  
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„Dat is kein Füer, dat is kein Brand,  
Dat is en Gottes Gericht,  
Dat is dat Blaud, wat von dat Land  
Henup taum Hewen schriggt.

Dat is de Finger von Gottes Hand,  
De uns fall wißen taurecht,  
Dat is de Finger, de an de Wand  
Hett schreuen, as Daniel seggt;

Dat is de Wedderschin von Blaud,  
Dat heuw ic vördem all seihn,  
As de Franzmann trecke in frechen Maud<sup>1</sup>  
Woll äwer den dütschen Rhein,

As hei trecke in 't kolle Ruhland herin  
Und Dinen Großvader mi namm —  
Zet süss von de Eid Wittfro<sup>2</sup> sin,  
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Dual;  
Zet was noch so jung, as Du,  
Nu seih ic 't hüt taum annern Mal  
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,  
Den'n ic Di gewen will:  
Wenn Du of All'ns verluren hest,  
Holt still, min Kind, holt still!“ —

<sup>1</sup>) Ruth. <sup>2</sup>) Wittwe.

Großmutting in de Käl<sup>1</sup> 'rin geiht,  
Dat Füer gläuh't hell un warm;  
Großmutting ehr Hart rel warmer gläuh't,  
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

II.

Woll Männigen seih ic̄ in Lachen un Freud von einer  
Morgen taum annern  
Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de  
schöne, dörchwannern:  
„Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund!  
Hoch unsere deutschen Brüder! —  
Der Sieg ist unser, sie kehren All als Sieger dereinstens  
mal wieder.“ —  
Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwot; äwer  
sacht, min Fründ, prahl sacht!<sup>2</sup>  
Zit seih dor Einen in deipe Trad'<sup>3</sup>, de wannert dörch  
Storm un dörch Nacht;  
As dat Schicksal ut Nacht, so kümmt hei heran, as  
dat Schicksal ut düstere Fирn;<sup>4</sup>  
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em  
lücht kein Man un kein Stirn.  
Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de  
Befehl, dat hei möt,  
So girt hei ok woll mit sin Fru un sin Kind an den  
Aben<sup>5</sup>, den warmen, mal set.<sup>6</sup>  
Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau  
dörch Storm un dörch Regen;  
Hei is de Bad'<sup>7</sup> ut de düstere Nacht, hei kümmt von  
Schicksals wegen;

<sup>1</sup>) Küche. <sup>2</sup>) Redensart, etwa: nicht so hoch hinans!

<sup>3</sup>) Geleise, Wagenpur. <sup>4</sup>) Ferne. <sup>5</sup>) Ofen. <sup>6</sup>) säße. <sup>7</sup>) Bote.

In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Kund, dor  
dröggt hei Freuden un Leiden,  
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un  
de lekten Grüß von de Beiden,  
Hei drängt sich heran an de Hütt un dat Sloß, sin  
Schülligkeit is ahn Erbarmen;  
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an  
bi Riken un Armen. — —

### III.

De Beiden sitten an 'n Füerhird,  
De Ollsch is still un gemaud<sup>1</sup>,  
Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;  
Wo bewert<sup>2</sup> dat junge Blaud!

„Großmutting, hör! — Hest hürt, hest hürt? —  
Dor kloppt wat an de Dör.  
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt.  
Min Hart is gor tau swer.“ —

„„Wes<sup>3</sup> ruhig still; dat is de Wind,  
De schüddelt den Appelbom;  
Graww Di gefangen, leiwes Kind,  
Denk, 't is en sweren Drom.““

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hier an!“ —  
Dat Mäten springt in En'n<sup>4</sup>,  
Kut ut de Dör, dor steiht en Mann,  
Den Mann, den'n füll sei ken'n. —

---

<sup>1</sup>) gesäßt. <sup>2</sup>) hebt. <sup>3</sup>) sei, von „wesen“ = „sein.“ <sup>4</sup>) in  
die Höhe.

„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?  
Giww her! giww her, giww rasch!“ —  
Hei halt em rut: „„Hei is an Di,““  
Rut ut sin Schickals-Tasch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwwt,  
Dunn wendt s' em üm un üm:  
„Großmutting, dat 's nich fine Schrifft,  
Un ic̄ weit woll worüm.“

Sei breckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob — — ?  
De Breiw föllt in ehren Schot;  
Sei smitt de Schört<sup>1</sup> sic̄ äwer den Kopf:  
„Großmutting, hei is dod!“

---

<sup>1</sup>) Schürze.

---

Zu haben in allen Buchhandlungen:

**Fritz Reuter's sämmtliche Werke.**

- 13 Bände. Geh. à 1 Thlr. Elegant geb. à  $1\frac{1}{3}$  Thlr.
- Band I. *Läuschen un Kamels.* 1. Theil. 12. Aufl.
- = II. *Läuschen un Kamels.* 2. Theil. 9. Aufl.
- = III. *Reiß nah Bellingen.* 7. Aufl.
- = IV. *Olle Kamellen.* 1. Theil. Woans ich tan 'ne  
Frau hamm. — At de Franzosentid. 11. Aufl.
- = V. *Olle Kamellen.* 2. Theil. Ut mine Festungtid.  
9. Aufl.
- = VI. *Schurr-Murr.* 7. Aufl.
- = VII. *Hanne Rüte.* 8. Aufl.
- = VIII. *Olle Kamellen.* 3. Theil. Ut mine Strom-  
tid I. 10. Aufl.
- = IX. *Olle Kamellen.* 4. Theil. Ut mine Strom-  
tid II. 9. Aufl.
- = X. *Olle Kamellen.* 5. Theil. Ut mine Strom-  
tid III. 8. Aufl.
- = XI. *Kein Lösung.* 6. Aufl.
- = XII. *Olle Kamellen.* 6. Theil. Dörläuchting.  
6. Aufl.
- = XIII. *Olle Kamellen.* 7. Theil. De meckeln-  
börgschen Montecchi un Capuletti oder  
De Reiß nah Konstantinopel. 5. Aufl.
- = XIV. *Nachgelassene Schriften.* 1. Theil. Heraus-  
gegeben und mit der Biographie des  
Dichters eingeleitet v. Adolf Wilbrandt.

Illustrierte Prachtausgabe von „Hanne Rüte“ mit ca. 50 Bildern, gez. von Otto Speckter und Otto Lau, in eleg. Prachtband mit Goldschnitt  $3\frac{1}{2}$  Thlr.

**Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.**

*Hanne Rüte*, ca. 50 Bilder, gez. v. Otto Speckter u. Otto Lau nebst Reuter's Portrait, in eleg. Mappe  $1\frac{1}{2}$ , Thlr.

*Stromtid*, ca. 60 Bilder, gez. von L. Bitsch nebst Reuter's Portrait, in eleganter Mappe  $2\frac{1}{2}$ , Thlr.

*Reuter's Portrait*, gemalt im Sommer 1874 von Professor E. Härtel, Eisenach, lithographirt von S. Kriehuber, Wien. Imperialformat. Ausgabe auf chinesischem Papier  $1\frac{1}{2}$ , Thlr., auf weissem Papier 1 Thlr.

— — —, Photogr., Cabinetform. 10 Egr., Visit-Form. 5 Egr.

*Reuter's Villa bei Eisenach.* Photographie  $7\frac{1}{2}$ , Egr.





Rebacked 1972.

